Kurze Volkspredigten

zur Beförderung
einer
reinen Glaubens- und Sittenlehre.

Zum Druck befördert
von
D. Lorenz Kapler,
und
besonders den Freunden und Abnehmern
des
kleinen Magazins
für
katholische Religionslehrer
gewidmet.

Drittes Bändchen.

Landshut,
bey Joseph Attenkofer, Buchhändler.
1805.

Vorerinnerung.

Um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, hat sich der Verf. zu einer noch weitern Fortsetzung dieser kurzen Volkspredigten bereitwillig finden lassen. „Wie viel Bändchen nun erscheinen werden?“ Sind die Titl. Herren Abnehmer damit zufrieden, so dürften Sie mit dem gegenwärtigen Bändchen wohl erst die Hälfte erhalten haben, und wobey sich denn das schon gemachte Versprechen um so leichter erfüllen lassen wird, daß auf jeden Sonn- und gewöhnlichen Festtag

wenig-

wenigstens eine Predigt vorkommen soll. Zum leichtern Auffinden ist schon zu Ende des gegenwärtigen B. ein Register hinzugekommen, woraus sich zugleich wie mit einem Blicke die gewiß nicht gemeine Wahl der behandelten Materien übersehen lassen mag. Daß in diesen nicht blos für den Druck komponirten, sondern wirklich gehaltenen Predigten hier und da etwas Lokales vorkomme, wird der geneigte Leser gütigst vergeben — wie auch noch manche andere kleinere Mängel beym Abdrucke.

Der Herausgeber und Verleger.

Verzeichniß

der in den ersten drey Bändchen vorkommenden Predigten nach der Folge der Sonn- und Festtage.

Die erste Rubrike giebt das Bändchen, die zweyte die Seite an; zugleich bezeichnet das **unter** der Numer in der zweyten Rubrike angebrachte — eine nicht über das gewöhnliche Evangelium gehaltene Predigt, was aber nur selten der Fall ist.

	Bd.	S.
Am ersten Sonnt. im Advent.		
Was bey unserm Kirchengehen von uns nie vergessen werden darf, und woran wir uns besonders beym Eintritte in ein neues Kirchenjahr mit neuer Lebhaftigkeit erinnern sollen	3	1
Am 2ten Sonnt. im Advent.		
Die Tugend auf der Probe . .	1	1

	Bd.	S.
Am 3ten Sonnt. im Advent.		
Fortsetzung	1	12
Am 4ten Sonnt. im Advent.		
Von einer beständigen (immer fortzusetzenden) Buße	3	11
Am Feste des heil. Stephanus.		
Lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun.	1	22
Am Neujahrstage.		
Was ist unser Ziel? . . .	2	1
Am Feste der Erscheinung des Herrn.		
Gott zeigt uns noch immer so gut, und wohl noch besser, als den morgenländischen Weisen den Weg, den wir zum Ziele zu nehmen haben.	2	13
Am 2ten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Hauptgrundsatz für den Genuß irdischer Freuden und Ergötzungen. . . .	3	29
Am 3ten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Von der Art und Weise unsers Herrn, wohl zu thun	1	32
Am 5ten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Unser Herz ein Acker, worauf sich mancherley Unkraut findet	1	43
Am 6ten Sonnt. nach der Erscheinung.		
Von der Pflicht auch in Kleinigkeiten sorgfältig zu seyn, oder lieber gar nichts für eine Kleinigkeit zu halten	1	53

	Bd.	S.
Am Sonnt. Septuagesimå.		
Einige Regeln in Hinsicht auf die Belohnung für unsere Tugend . . .	2	67
Am Sonntage Sexagesimå.		
Der Mensch von einer vierfachen Seite betrachtet; oder: Wer ist ein sinnlicher — wer ein kluger — wer ein guter — wer ein christlich tugendhafter Mensch? . . .	2	23
Am Sonnt. Quinquagesimå.		
Was wir nach dem Beyspiele Jesu zu thun haben, wenn wir, wie er, bey Annäherung unsers Todes ruhig und getrost bleiben wollen	3	37
Am 1ten Sonnt. in der Fasten.		
Gieb Niemanden Aergerniß! . .	1	138
Vom Streit und Kampf wider die Sünde.	3	46
Am 2ten Sonnt. in der Fasten.		
Sey aufrichtig redlich! . . .	1	149
Sind wir Christen, so müssen wir Jesum hören.	2	35
Am 3ten Sonnt. in der Fasten.		
Sey keusch!	1	160
Wer anstatt wider die Sünde zu streiten, sich derselben unterwürfig macht, der Sünde unterliegt, wie übel ist der daran! . .	3	56

	Bd.	S.
Am 4ten Sonnt. in der Fasten.		
Lerne deine Sinnlichkeit beherrschen! .	1	172
Von der engen und fruchtbaren Verbindung, in welcher bey uns Katholiken Beicht und Kommunion miteinander stehen sollen. .	3	65
Am 5ten Sonnt. in der Fasten.		
Christus, unser Erlöser. . . .	1	182
Am ersten Osterfeste.		
Das Osterfest ein Fest unserer Unsterblichkeit	2	47
Am zweyten Osterfeste.		
Fortsetzung	2	57
Am 3ten Sonnt. nach Ostern.		
Halte das Glück, das du hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet. . .	3	74
Am 4ten Sonnt. nach Ostern.		
Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken möchtest: dir wäre nicht mehr zu helfen.	3	83
Am 5ten Sonnt. nach Ostern.		
Je mehr wir vom Gebethe richtige Begriffe haben, um so weniger werden wir Gott vorschreiben, was und wie viel er uns geben soll.	2	93
Am Pfingstsonntage.		
Wie es sich zeige, daß wir die Religion wahrhaft schätzen und lieben. . . .	2	78

	Bd.	S.
Am Pfingstmontage.		
Wie es in unsern Tagen so ungleich leichter ist, ein guter Christ zu werden und zu seyn, als zu den Zeiten der ersten Stiftung der christlichen Kirche.	2	89
Am ersten Sonnt. nach Pfingsten, als am Feste der heiligst. Dreyeinigkeit.		
Unsere Heiligung und Beseligung ist der Wille Gottes, unsers himmlischen Vaters: dazu sandte er uns seinen eingebohrnen Sohn Jesum Christum; und dazu ist uns auch der Beystand des heil. Geistes verheißen. . .	3	103
Am 5ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Es ist nicht genug, gut scheinen; sondern man muß wirklich gut seyn. . . .	1	75
Am 7ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Es ist aber auch nicht genug, gut seyn, sondern man muß auch gut scheinen. .	1	85
Daß das Himmelreich nicht blos erbethen, sondern errungen seyn will; als auf eben diesen Sonntag zugleich das kirchliche Andenken des heil. Apostel Jakobus des Größern einfiel. . .	3	112
Am 9ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Die Zerstörung Jerusalems mit besonderer Hinsicht auf unsere (1796) Zeiten betrachtet.	2	113
Am 10ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Drey Hindernisse, welche unserer Besserung gar sehr im Wege stehen. . . .	1	94

	Bd.	S.
Am 12ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Der Mensch nach dem sittlichen Gesetze der Vernunft, auch der Mensch nach dem Herzen Gottes.	2	125
Am 14ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Der wahrhaft Tugendhafte darf auch nicht eine einzige böse Neigung über sich herrschen lassen.	1	104
Was wäre das für ein Gottesdienst, den man mit Recht einen Afterdienst nennen dürfte?	3	121
Am 16ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Was lehret Jesus vom öffentlichen Gottesdienste?	1	110
Am 17ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Eine nähere Bestimmung der Liebe gegen Gott, uns selbst und den Nächsten. . .	2	136
Die Liebe Gottes über alles. . .	3	130
Am 19ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Wie wir die Worte des Evangeliums zu fassen haben: Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählet. . .	2	147
Am 22ten Sonnt. nach Pfingsten.		
Daß die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit mit den Forderungen der Religion nie in Widerspruch kommen können. .	3	140

	Bd.	S.
Am letzten Sonnt. nach Pfingsten.		
Wie uns die Erinnerung an die Vergänglichkeit aller Dinge recht nützlich werden soll?	2	157
Am Feste der Himmelfahrt unsers Herrn.		
Die Tugend findet zwar nicht immer gleich auf der Stelle, aber gewiß ihren Lohn. .	1	63
Am Feste der Verkündigung Mariä.		
Maria die Magd des Herrn. . .	2	169
Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä.		
Der Gedanke, daß wir in der Sünde empfangen sind, darf unsern Muth nicht niederschlagen, aber um so nöthiger wird es, über uns immer wachsam zu seyn. . . .	3	20
Am Feste der Himmelfahrt Mariä.		
Vom Glauben an ein anderes Leben. .	2	180
Am Feste der Geburt Mariä.		
Gebohren sind wir mit Maria zur Tugend; trachten wir auch, wie sie, derselben nach?	3	150
Am Feste der heil. Apostel Petrus und Paulus.		
Worin wir alle den Aposteln ähnlich werden sollen; als dieses Fest auf den achten Sonntag nach Pfingsten fiel. . .	2	101

Am Feste aller Heiligen.	Bd.	S.
Nur der Würdige darf sich auf eine Belohnung in einem andern Leben Hoffnung machen.	2	191
Am Feste der heil. Schutzengel.		
Ueber die Worte des Herrn: Es müssen Aergernisse kommen. . .	3	159
Am Kirchweihfeste.		
Nicht alle fleißige Bether und Kirchengeher sind darum auch schon gute Christen; aber es sollte und könnte so seyn, daß die fleißigen Bether und Kirchengeher immer recht gute Christen wären.	1	127

I.

Predigt.

Am ersten Sonntage im Advent.

Was bey unserm Kirchengehen von uns nie vergessen werden darf, und woran wir uns besonders beym Eintritt in ein neues Kirchenjahr mit neuer Lebhaftigkeit erinnern sollen?

Ziehet an den Herrn Jesum Christum. Röm. 13, 14.

Wieder ein neues Kirchenjahr, das wir mit dem heutigen Sonntage anfangen!

Lasset mich zuerst etwas Weniges darüber bemerken: was wir eigentlich unter einem neuen Kirchenjahre zu verstehen haben? Unser christlicher Glaube gründet sich auf Geschichte, das ist, auf Begebenheiten, die sich mit Jesu Christo und zum Theil auch mit seinen Aposteln zugetragen haben, und unter welchen Begebenheiten die Geburt unsers Herrn, sein Leiden und Sterben, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt und die Ausgießung des heil. Geistes die vorzüglichsten sind. Damit nun die gläubigen Christen dergleichen Begebenheiten um so weniger aus ihrem Gedächtniß verlieren möchten, haben die Vorsteher der Kirche schon frühe die Veranstaltung getroffen, daß zum Andenken solcher Begebenheiten jährlich nach einer bestimmten Ordnung besondere Feste gefeyert werden sollen, wozu mit der Zeit auch noch einige andere Feste gekommen sind, die aber immer auf die christliche Religion selbst Bezug haben. Die Kirche fängt damit an, daß sie uns jetzt im Advent auf das große sehnsuchtsvolle Verlangen hinweiset, womit die frommen Israeliten der Ankunft (das heißt Advent) des Messias entgegengesehen haben, und so fahrt sie mit den wichtigsten Begebenheiten und Lehrstücken Jesu Christi fort bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten, welcher Zeitraum vom ersten Advents-Sonntage bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten ein Kirchenjahr genannt wird.

Nicht wahr, meine Lieben! wenn man eine Sache, ein Geschäft vom neuen anfängt, so ist es immer gar rathsam, daß man gleich anfangs bey sich wohl überlege: worauf man bey einem solchen Geschäfte immer hauptsächlich zu sehen haben wird, daß man es recht vollbringen möge? Und so will ich auch jetzt davon reden, worauf wir hauptsächlich zu sehen

hen

hen haben, oder was Kein's von uns vergessen dürfe, damit in dem wieder neu angefangenen Kirchenjahre — so lang uns Gott Leben und Gesundheit schenket — die Absicht des Kirchengehens an uns erreichet werden möge.

Ich will davon reden:

Was bey unserm Kirchengehen von uns nie vergessen werden darf? und sage:

1) Vergiß es nicht, daß du nicht bloß des Gebethes, sondern auch des Unterrichts wegen in die Kirche kommest;

2) Vergiß es aber auch nicht, daß die Frucht von Beyden immer die Verbesserung der Sitten seyn müsse.

Anziehen sollen wir, um mit unserer Epistel zu reden, **den Herrn Jesum Christum**; das ist: wir sollen uns seinen Geist, seine Denk- und Handlungsweise immer mehr und mehr eigen zu machen trachten — dieß die Absicht der Religion, und wohin vorzüglich unser kirchlicher Gottesdienst führen muß.

I.

Schon unsere Kirche, die ein Gotteshaus genannt wird, sagt es uns, daß wir uns hier zur Anbethung Gottes zu versammeln haben. Denn wenn wir gleich überall an Gott denken können, und auch überall Veranlassung genug finden, den Allmächtigen, der sich nirgends (Apostlg. 14,16) unbezeugt läßt, zu bewundern, anzubethen: so hat es doch

schon

schon von jeher unter allen Völkern immer solche Gebäude gegeben, die recht eigentlich der Anbethung — freylich nicht selten einer nichtigen Gottheit! — gewidmet waren. So wie wir also in andere Häuser und Gebäude anderer Geschäfte wegen gehen: so versammeln wir uns hier in der Kirche zum Gebeth, zur Andacht; das ist, daß wir hier mehr als anderswo im Gebeth unsere Gedanken auf Gott richten, an Gott denken sollen. Und dahin zielen auch alle Handlungen, aus denen unser katholischkirchlicher Gottesdienst bestehet. Es wird da das heilige Meßopfer verrichtet; es wird mit dem Allerheiligsten zum Schluße der Andacht der Segen gegeben — wer könnte da an die wirkliche Gegenwart Jesu Christi glauben, ohne zugleich den Vater und den Sohn in tiefester Demuth anzubethen? Doch das bedenkt man noch wohl, daß man in die Kirche des Gebethes, der Andacht wegen gehe; aber um desto eher vergißt man darauf, daß man auch des Unterrichts wegen in die Kirche komme. Darum ich auch mit Absicht die erste Erinnerung zum Eingang in das neue Kirchenjahr so stellte: Vergiß es nicht, daß du nicht bloß des Gebethes, sondern auch des Unterrichts wegen in die Kirche kommest.

Es ist zum Erstaunen, wie leichtsinnig viele Katholiken in diesem Stücke sind. Ihre ganze Sorge in der Kirche ist bloß andächtig zu seyn, ihre Gebethe zu verrichten; aus dem christlichen Unterrichte machen sie sich nicht viel. Und das findet man sogar bey solchen, die sich wirklich durch einen gewissen Andachtseifer auszeichnen. Aber sag' doch selbst, wenn alle Sonn- und Feyertage in der Kirche ein Theil des Evangeliums oder sonst eine biblische Stelle vorgelesen, und darnach geprediget wird, für wen geschieht denn

das?

das? — und doch kannst du darauf vergessen, daß du nicht bloß des Gebethes, sondern auch des Unterrichts wegen in der Kirche bist?

Auch muß es ja einem jeden sein Gewissen sagen, wie sehr er des Unterrichtes bedarf. Jeder, und wenn er auch in Religionssachen noch so wohl unterwiesen ist, bedarf der Erinnerung an das, was er bereits weiß; um wie viel mehr wird es also bey dem minder Unterrichteten nöthig seyn, daß er sich immerfort unterweisen, belehren und an das Erlernte wieder erinnern lasse? Wer nicht einmal des Lesens kundig ist, wo soll der seine Glaubensbekenntniß anders hernehmen, wenn es nicht aus dem mündlichen Unterricht geschieht? Wie roh muß ein solcher Christ — wenn ich anders diese Benennung für ihn noch beybehalten soll — nach und nach werden, der auch diese einzige Gelegenheit des Unterrichts für ihn vernachlässiget?

Daher auch schon von den ersten Zeiten der christlichen Kirche beyde Stücke, Gebeth und Unterricht, immer miteinander verbunden gewesen sind. Denn diejenigen, welche die Art und Weise des kirchlichen Gottesdienstes bey den ersten Christen beschreiben, thun ausdrücklich davon Meldung, daß die versammelte Gemeinde nicht bloß Lob- und Danklieder angestimmet; sondern daß auch der geistliche Vorsteher einen Theil der heiligen Schrift vorgelesen und das Vorgelesene erkläret habe. Ist in den späteren Zeiten hin der Unterricht etwas weniger geachtet worden; so darf eine solche Vernachlässigung nicht der Kirche zur Last geleget werden, als ob sie eine solche Vernachlässigung hätte billigen wollen; so wenig man daraus, daß in den fünf

Kir-

Kirchengebothen bloß vom Messehören an Sonn- und Feyertagen die Rede ist, schließen darf, als ob uns die Kirche das Anhören des christlichen Unterrichtes nicht ebenfalls zur Pflicht machen wollte; indem ja weder Christus noch seine Kirche von uns wörtlich alles das fordern, was unsere Schuldigkeit ist.

Nehmen wir hier noch einen Gedanken von unserer gegenwärtigen Kirchenzeit her. Wir erinnern uns jetzt, wie gesagt, an das sehnsuchtsvolle Verlangen, womit die frommen Propheten der Ankunft des Messias entgegen geharret haben. Aber warum erwarteten sie den Messias so sehnlich? warum riefen sie so dringend in den Himmel hinauf; Ihr Himmel, (Is. 45,8.) eröffnet euch, und ihr Wolken thauet ihn herab den Gerechten? Nicht darum, weil, wie es bey eben diesem Propheten 60 und in der heutigen Epistel heißt, weil die Welt ganz im Finstern lag? Sagt es nicht Johannes in dem ersten Kapitel seines Evangeliums, daß Christus als ein Licht gekommen sey, um die Finsterniß zu zerstreuen? Nennet sich Christus nicht selbst ein Licht der Welt? ein Licht (Joh. 8, 12.) des Lebens? So kann es also noch nicht genug seyn, daß wir Gott ehren, anbethen; sondern wir müssen uns auch durch sein Wort unterrichten, erleuchten lassen. Darum: Vergiß es nicht, daß du nicht bloß des Gebeths, sondern auch des Unterrichts wegen in die Kirche gehest!

II.

Aber es fragt sich hier weiter: Was muß durch unsere Anbethung Gottes in der Kirche, was durch den Unterricht

richt erzielet werden? Und die Antwort darauf kann keine andere seyn, als: Verbesserung der Sitten.

Kein Vernünftiger kann daran zweifeln, daß jeder christlicher Unterricht seiner Bestimmung gemäß die Verbesserung der Sitten bewirken müsse. Denn, wenn in einem solchen Unterrichte immer etwas davon vorkommt, was von uns entweder gethan, oder vermieden werden muß, liegt es da nicht schon in dem Unterrichte selbst, daß sich unsere Sitten darnach richten müssen? Und wem könnte denn auch mit allem Unterrichte, den wir erhalten hätten, gedienet seyn, wenn unsere Sitten damit immer im Widerspruch blieben?

Aber sollte es nicht eben so gewiß seyn — wenn man gleich an dieses zweyte wieder etwas weniger denket —, daß auch unsere Andacht, das Gebeth, das wir zu Gott in der Kirche verrichten, ein Mittel zur Verbesserung unserer Sitten werden müsse?

Sieh, du bethest da in der Kirche, wirst du das mit Wahrheit und Andacht können, ohne daß auch dein Herz dadurch neuerdings voll Bereitwilligkeit werde, den Willen dessen zu thun, zu dem du bethest? Du wohnest der heil. Messe bey, wie es die Absicht der Kirche ist: wie sehr wird deine Liebe zu Gott und Jesu Christo dadurch vermehret werden? welchen Zuwachs wird deine Nächstenliebe erhalten? wie wirst du da deine aufrichtige Andacht anders als mit dem lebhaftesten Vorsatze schließen können, die Lehre und das Beyspiel Jesu überall zur Richtschnur deines Lebens zu wählen? Oder du befändest dich immer, bey was immer für

ei-

einer Andacht in der Kirche, wenn du nur auch mit dem Geiste anwesend bist; so wird es nicht fehlen, daß alles um dich herum auf dein Inneres heilsame Eindrücke machen, und dir auf solche Weise das Fassen guter Vorsätze und Entschliessungen erleichtern wird. Ich habe freylich jetzt immer von einer wahren, aufrichtigen Andacht gesprochen, weil nicht jedes Gebeth solche Wirkungen hervorbringen kann: snicht das Gebeth, welches bloß ein Werk des Mundes, der Gewohnheit; sondern nur jenes, welches eine Sache des Verstandes und des Herzens ist; weswegen auch Christus agt, (Joh. 4.) daß der Vater Anbether im Geiste und in der Wahrheit wolle, solche nämlich, die mit einem denkenden, das Gute aufrichtig wollenden Geiste zu Gott bethen, und deren Gebeth so wieder auf ihre Gesinnung und ihr gesammtes Leben zurückwirket.

Wo es aber an einer solchen Wirkung völlig fehlet, o — da rühme und tröste man sich doch seines kirchlichen Gottesdienstes nicht, und wenn man demselben auch mit der allergenauesten Pünktlichkeit abwartet. Saget selbst: wenn einer einen Obstbaum setzte, oder sonst sein Ackerfeld bestellte, und, wenn nur der Baum gesetzt und die Saat bestellet ist, sich nicht weiter mehr um die Frucht des gesetzten Baums oder des bestellten Ackers bekümmerte, wäre das nicht höchst widersinnig? Aber, obwohl diejenigen viel klüger handeln, die, wenn sie sich nur bewußt sind, dem öffentlichen Gottesdienste pünktlich beygewohnet zu haben, dann mit sich selbst schon zufrieden sind, ohne sich weiter darum zu bekümmern, was ihr Kirchengehen und Bethen auf ihre Sitten für einen Einfluß habe?

Mich.

Möchten wir doch die Absicht nie aus den Augen verlieren, wozu Christus auf die Welt gekommen ist, und die keine andere ist, als daß wir die Sünde von uns entfernen und im Guten zunehmen sollen. Ich bin, sagt Christus, das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht im Finstern wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben. Und damit ist auch das, was in der heutigen Epistel vorkommt, völlig gleichlautend. Wir sollen die Werke der Finsterniß, die Werke der Ungerechtigkeit, der Unreinigkeit und überhaupt alles, was das Tageslicht scheuet, ablegen, von uns entfernt halten. Dafür sollen wir die Waffen (Kleider) des Lichtes anlegen, gerecht, keusch, und überhaupt so wandeln, wie es unsere bessere Erkenntniß von uns fordert. Wir sollen Jesum Christum anziehen, unserem Vorbilde immer ähnlicher zu werden trachten.

Sehen wir da den einzigen richtigen Maßstab, nach welchem wir den Werth des öffentlichen Gottesdienstes in Beziehung auf uns zu beurtheilen haben. Nur alsdann, wenn wir durch unseren Andachtseifer auch in unseren Gesinnungen und Handlungen immer besser, christlicher werden; nur alsdann dürfen wir uns darauf verlassen, daß wir dem öffentlichen Gottesdienste in der rechten Absicht beywohnen. Und wahrlich, ich wüßte auch nicht, was ich gegenwärtig meinen Zuhörern besseres und zweckmässigeres hätte sagen können, als eben das. Denn wenn wir jetzt wieder ein neues Kirchenjahr anfangen: wie sollten wir da nicht besonders mit neuer Lebhaftigkeit an das denken, was bey allem unserm Kirchengehen von uns nie vergessen werden darf? Auch kann es meinen Zuhörern nicht schwer werden, sich

die Hauptsache von dem Gehörten wohl zu merken. Nicht wahr, wenn dir Gott Leben und Gesundheit schenket, so willst du dich auch in diesem Kirchenjahre wieder fleißig bey dem öffentlichen Gottesdienste einfinden? Da denke und sage also öfters bey dir selbst: Ich will es nicht vergessen, daß ich nicht bloß des Gebeths, sondern auch des Unterrichts wegen in die Kirche komme; aber ich will es auch nicht vergessen, daß die Frucht von beyden immer die Verbesserung meiner Sitten seyn müsse. Wirst du so denken und thun; so kann ich dich versichern, daß das neue Kirchenjahr, und wenn du auch das Ende davon nicht erleben solltest, für dich ein gutes und heilbringendes Kirchenjahr seyn wird. Amen.

II.

Predigt.

Am vierten Sonntage im Advent.

Von einer beständigen (immer fortzusetzenden) Busse.

Und er kam in die Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Wie tief die jüdische Nation um die Zeit der Erscheinung Christi in Hinsicht auf religiöse Sittlichkeit versunken war, davon finden wir in den heiligen Urkunden die nachdrücklichsten Schilderungen. **Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker** (Juden und Heiden).

Sie

Sie waren alle von dem Herrn abgewichen: da war keiner, der Gutes thäte, auch nicht einer. Jsa. 60, 2. Psalm. 13, 3. Und eben darin, in dieser gänzlichen Verkehrtheit ist denn auch die Ursache des eifernden und strafenden Tones zu suchen, dessen sich Johannes, der dem Herrn den Weg bereiten sollte, in seinen Aufforderungen zur Busse bediente. Ihr Natterngezicht! spricht er da zu den ruchlosen und bey aller ihrer Ruchlosigkeit auf ihr Judenthum stolzen Juden, ihr Natterngezicht! bildet euch nur nichts auf eure leibliche Abstammung von Abraham ein; glaubt nicht, daß diese Abkunft die Busse für euch entbehrlich machen könne. Schon ist die Axt an die Wurzel des Baumes angesetzt; wenn ihr keine bessern Früchte bringet, als bisher, so werdet ihr auch, wie ein unfruchtbarer Baum, ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. O daß doch diejenigen, die sich mit den hier bedroheten Juden in einer ähnlichen Lage finden, eine solche Drohung auch auf sich anwenden; daß sie die Gefahr, die über ihnen schwebet, erkennen; daß sie eilen möchten, durch gänzliche Umänderung ihres verdorbenen Sinnes der strafenden Gerechtigkeit zu entfliehen! Die Axt ist an den Baum gelegt; der unfruchtbare wird ins Feuer geworfen werden. Aber auch alsdann, wenn bey uns eine solche gänzliche Umänderung — und wie ich das von dem größten Theile meiner Zuhörer hoffe — nicht erforderlich ist, bedürfen wir doch immer der Busse; nähmlich der Busse, womit ein jeder Christ beständig fortfahren soll. Denn, wenn uns auch unser Gewissen keiner schweren Vergehungen beschuldiget, wenn es uns auch über vieles Gute ein beruhigendes Zeugniß giebt: sind wir darum schon ganz die, die wir seyn sollten? Wer bedarf nicht der Busse, einer immer fortschreitenden Besserung?

rung? Ich rede jetzt von einer solchen beständigen Busse des Christen, die 1) in einem beständigen Ablegen der Fehler, die uns noch ankleben, 2) in einem beständigen Annehmen der verschiedenen Arten von Tugend, die uns noch mangeln, und überhaupt 3) in einer beständigen Reinigung und Vervollkommnung unserer selbst bestehen soll.

Ich erwarte es von der Gelehrigkeit meiner Zuhörer, von ihrem Eifer im Guten immer zuzunehmen, daß sie das, was ich jetzt von einer beständigen Busse sagen will, mit aller Aufmerksamkeit vernehmen werden.

I.

Also eine beständige Busse, die ich meinen Zuhörern heute empfehlen will, und wohin ich zuerst rechne — ein beständiges Ablegen von Fehlern, die uns noch ankleben. Denn wenn wir es auch in unserer Besserung schon weit gebracht haben; so werden sich doch an uns noch immer verschiedene Fehler finden, die von uns als solche erkannt und abgeleget werden sollen. Wie verblendet müßte der seyn, der da meinen könnte, daß so etwas bey ihm der Fall nicht wäre? Da ist z. B. einer, der durchaus als ein rechtschaffner, nach Recht und Gerechtigkeit handelnder Mensch gerühmet wird; aber eben er läßt sich auch gar leicht vom Zorne übereilen, und es geschieht da nicht selten, daß er, besonders in einer üblen Laune, denen, die mit ihm zu thun haben, oft bitterlich wehe thut. Da ein anderer, der zwar in Hinsicht auf Fleiß und Ordnungsliebe als Muster aufgestellt zu werden verdient; aber dieser Fleiß ist auch immer mit einer

ge-

gewissen Aengstlichkeit verbunden, die ihn in seinem Berufe gar nie froh werden läßt. Dort eine Hausfrau: sie ist ämsig, pünktlich in allen ihren Geschäften, sie ist wirklich eine fromme, sorgfältige Hausmutter; aber sie quälet sich selbst und ihren Mann mit einem Verdacht, wo doch an der Sache gar nichts ist. Hier ein Dienstboth: er vollbringt seine Arbeit mit Willigkeit und Anstrengung; nur sollten ihm Herr und Frau bey seiner Arbeit nicht viel einreden; geschieht das, so wird er verdrießlich. Hier noch ein Jüngling und eine Jungfrau: sie sind brav und untadelhaft in ihrer Aufführung; aber sie bilden sich darauf etwas ein, daß sie vermöglichere Eltern haben, als andere. Sind da ein solches leicht aufbrausendes Wesen, eine solche Aengstlichkeit, ein solcher schuldloser Verdacht, ein so leichtes verdrüßlich Werden, ein solches vielleicht noch kindisches eingebildetes Wesen keine Fehler, die dort, wo sie sich finden, nicht geduldet, sondern abgelegt werden sollen? Ich kann es zwar hier nicht einem jeden von meinen Zuhörern sagen, was er von sich abzulegen habe; aber sie werden sich das am allerbesten selbst sagen können, wenn sie sich nur davon nicht scheuen, in ihr Inneres hinein zu schauen, so zu sagen, jede Falte ihres Herzens recht zu durchsuchen: möchte man nur halb so viel Sorgfalt darauf verwenden, seine Fehler kennen zu lernen, als man oft darauf verwendet, die Fehler an seinem Nächsten aufzuspähen! — Gewiß ist es, wie schon bemerkt worden, daß der sehr verblendet seyn müßte, der an sich selbst gar keinen Fehler zu finden wüßte. Wo sind, fragt die Schrift, die Reinen? Wer kann sagen: rein ist mein Herz, rein bin ich von der Sünde? Hiob 14, 4. Sprichw. 20, 9. Halten wir uns von der Sünde frey, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit

ist nicht in uns. 1. Joh. 1, 8. Auch würde es so wenig für ein gutes Zeichen gelten können, wenn Jemand an sich nichts Fehlerhaftes zu finden wüßte, daß es vielmehr für ein gar Schlimmes gelten müßte; so wie solche Kranke, die immer sagen „es fehle ihnen nichts, sie wären gar nicht krank" gemeiniglich am allerschlimmsten daran sind. Möchte doch kein's unter uns in der allerwichtigsten Sache, in Hinsicht auf seine Besserung, gegen sich selbst so unaufrichtig handeln!

II.

Aber so wie der noch nicht tugendhaft ist, der blos das Böse meidet: so ist es auch zu unserer Besserung noch nicht genug, daß wir unsere Fehler erkennen und sie ablegen wollen; sondern wir müssen auch wissen, was für Arten von Tugend uns noch ins Besondere mangeln, und solche uns eigen machen wollen. Sind wir uns bewußt, mancherley Gutes an uns zu haben: bleiben wir uns dabey auch bewußt, uns überall der Bescheidenheit und Demuth beflissen zu haben? Wie oft fehlet es dem fleißigen Arbeiter gar sehr an jener ruhigen Fassung, worin er als ein guter Christ auch alsdann verbleiben sollte, wenn ihm seine Geschäfte nicht so vonstatten gehen, wie er es wünschte, oder zuweilen auch völlig mißlingen? Dem Gerechten fehlt es oft an Billigkeit, Barmherzigkeit; und der Barmherzige läßt es wieder von einer andern Seite bey sich an der nöthigen Selbstbeherrschung fehlen. Wer nur gegen sich selbst recht aufrichtig verfahren will, wird bald darauf kommen können, von welcher Seite er noch am ärmsten ist, welche gute Eigenschaften ihm noch am meisten mangeln. Wir könnten uns für eine solche

Selbst-

Selbstprüfung einiger Massen von dem stolzen Pharisäer im Tempel ein Exempel nehmen. Spricht jener mit Vermessenheit bey sich selbst: „Ich danke dir, o Gott! daß ich nicht bin wie andere ungerechte Räuber, Ehebrecher, oder auch jener Zöllner: ich faste zweymal in der Woche, und gebe den Zehenten von allem, was ich besitze": so könnten wir etwa bey uns also denken: „Lieber Gott! ich danke dir dafür, daß es mir durch deinen Beystand gelungen ist, bisher dieß und jenes Gute zu vollbringen; aber ich erkenne es auch, daß es mit mir noch nicht so ist, wie es seyn sollte; ich sollte viel bescheidner und demüthiger seyn, als ich bin; denn ich kann es mir nicht verhehlen, daß, wenn ich an mir etwas Gutes gewahr werde, ich leicht auch von mir selbst eine zu große Meinung fasse: ich sollte es damit nicht schon gut seyn lassen, wenn ich andern blos das thue, was sie von mir zu fordern berechtiget sind; sondern ich sollte meinem Nebenmenschen öfters auch etwas zu Liebe thun; ich sage freylich: „ich brauche meine Sache selbst, ich habe mit mir selbst zu thun" aber wenn ich nur etwas mehr Liebe hätte, mich selbst verläugnen wollte, so würde ich schon etwas mehr thun konnen; und wie hart komme ich erst dazu, wenn ich einem solchen Menschen, der mich einmal etwas empfindlich beleidiget hat, einen Dienst oder Gefallen erweisen soll! In allen diesen Punkten muß es mit mir anders, besser werden; und ich will auch anders, besser werden. Verleihe mir, o Gott! deine Beystand dazu". Jeder, wenn er nur selbst will, wird bey sich selbst dergleichen Betrachtungen anstellen können; und es wird ihm das um so leichter werden, je tiefer er in sein Inneres hineinschauet, und je mehr er von dem Stolze des Pharisäers entfernet ist, der sich selbst rechtfertigen wollte. Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon

voll-

vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, daß ich es ergreife. Philipp. 3, 12. Wenn ein Apostel, der mit so ausgezeichnetem Eifer seinem Ziele nachstrebte, von sich selbst ein solches Bekenntniß ablegen mußte: welche Verwegenheit, wenn wir unsere Tugend für eine vollendete halten wollten?

III.

Und so müssen wir denn überhaupt mit unserer Reinigung und Vervollkommnung hier immer fortfahren. Ich sage: mit unserer Reinigung. Denn wenn es bey uns immer etwas zu reinigen geben wird; so ergiebt sich ja eben daraus auch schon die Pflicht, mit unserer Reinigung immer fortzufahren. Sieh doch, wie sich die sorgfältige Hausmutter jetzt die Reinigung des Hauses so angelegen seyn läßt, sie würde es sich zu großer Unehre rechnen, wenn auf die kommenden Feyertage im Hause nicht alles blank und sauber wäre. Möchten wir uns doch durch solche äußere Reinigungen auch an die innere Reinigung erinnern lassen! Ich sage: wir sollen fortfahren mit unserer Vervollkommnung. Denn wenn wir gleich nie vollkommen seyn können, so können wir doch immer vollkommner werden; und in diesem Bestreben, uns unserm Ziele immer mehr zu nähern, sollen wir fortfahren, so lang es für uns Tag, Zeit zum Wirken ist.

Es ist also die Busse, die ich hier empfehle: eine beständige Reinigung, ein beständiges Wachsen und Zunehmen in jeder Art der Tugend. Stillstand darf da durchaus keiner Statt finden; denn wer auf dem Wege der Tugend nicht vorwärts kommt, kommt rückwärts. Das haben wir

wohl schon selbst erfahren? Wir werden entweder besser oder schlimmer.

Ist es uns daher mit unserer Besserung wahrer Ernst, so sollen wir oft, besonders an den Sonn- und Feyertagen, mit uns selbst darüber zur Rechenschaft gehen: ob wir eine Neigung zum Bösen durch Abbruch geschwächet, oder durch Befriedigung verstärket haben? ob wir uns von den Banden einer schlimmen Gewohnheit losgemacht, oder solche doch leichter, lockerer gemacht haben? ob wir endlich die Pflicht in Ausübung gebracht haben, über deren Umgehung, oder doch mangelhafte Vollbringung wir schon eine längere Zeit her mit uns selbst nicht zufrieden seyn konnten? ob wir uns, wenn uns ein solcher Versuch mißlungen hat, sogleich wieder aufgerichtet, und mit neuem Muthe den Kampf für die Tugend wiederholet haben? ob wir von den Mitteln zur Tugend, wie sie uns die Religion darbiethet, den rechten Gebrauch gemacht haben? Mit einem Worte: es giebt für uns keinen andern Weg tugendhaft zu werden, als daß wir immer etwas besser werden; immer einen Fehler nach dem andern ablegen, und so für unser ganzes Leben hindurch unserm Ziele immer näher zu kommen trachten.

Wäre hier der Ort dazu gewesen, so würde ich gezeigt haben, wie unrecht es sey, Busse nnd Beicht miteinander zu verwechseln, und das ganze Wesen der Busse blos im Beichten zu setzen, da doch die Beicht nur erst ein Theil und Hilfsmittel zur Busse und Besserung ist; ich würde gezeigt haben, wie übel diejenigen daran sind, deren Leben sich gleichsam in einem ewigen Kreise von Beichten und Sündigen herumdrehet, ohne darauf Bedacht zu nehmen, wie sie durch ihr Beichten immer erst selbst besser werden sollen. Aber

ich

ich wollte für dieses Mahl nur von einer beständigen Busse des schon gebesserten Christen reden. Möchte ich doch von allen meinen Zuhörern glauben dürfen, daß sie nicht mehr unter die Ruchlosen, sondern unter die schon gebesserten Christen gehören! und möchten wir sämmtlich mit der Busse fortfahren, die in einem beständigen Ablegen der uns anklebenden Fehler, in einem beständigen Trachten nach dem uns mangelnden Guten, und überhaupt in einer beständigen Reinigung und Vervollkommnung unserer selbst besteht. Amen.

III.

Predigt.

Am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Der Gedanke, daß wir in der Sünde empfangen sind, darf unseren Muth nicht niederschlagen, aber um so nöthiger wird es, über uns immer wachsam zu seyn.

Jakob aber zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der da genannt wird Christus. Math. 1, 16.

Bekanntlich hat das heutige Fest seinen Ursprung und Nahmen von dem frommen Glauben, daß Maria ohne alle

Ma-

Mackel der Sünde empfangen worden seye: ein frommer Glaube, den ganz offenbar die hohe Mutterwürde Christi veranlasset hat; indem man dafür hielt, daß es geziemend seye, daß diejenige, die Christum gebohren hat, sich schon durch ihre erste Empfängniß vor allen andern ihres Geschlechtes habe auszeichnen müssen. Daher dieses Fest mit seiner Benennung, und zu welcher Absicht auch ein Theil des Geschlechtsregisters Josephs u. Mariä mit vorgelesen wird.

Wenn wir nun heute dieses Fest feyern, oder wenn sonst unter uns von der unbefleckten Empfängniß Mariä die Rede ist: so ist es da wohl möglich, daß man auf diese oder dergleichen Gedanken fallen möge: „Ja, bey der heil. Maria, die schon ohne Sünde empfangen worden ist, da war es freylich etwas anders, wenn sie so fromm und heilig geworden ist: aber wie traurig stehet es da mit uns, die wir alle in der Sünde empfangen sind! wie kann man von uns das verlangen, was sie gethan hat? wie sollen wir es dahin bringen, wohin sie es gebracht hat?" Dergleichen Gedanken mögen schon Manche gehabt haben, und noch ferner haben. Aber ob denn dergleichen Gedanken auch an sich richtig zu billigen sind? Gott sollte von uns etwas fordern, das unmöglich wäre? wir sollten nach dem Willen Gottes tugendhaft, immer heiliger werden; und es nicht werden können? Nein! lasset dergleichen Gedanken in euren Herzen nicht Platz greifen! Wenn wir gleich alle in der Sünde empfangen sind; so kann uns das doch kein geltendes Hinderniß für unsere Tugend seyn: wir haben gar nicht Ursache, darüber kleinmüthig, muthlos zu werden; wenn gleich eben darum — Wachsamkeit für unsere Tugend

um

um so nöthiger wird. Und eben das ist es, was jetzt etwas umständlicher dargethan werden soll.

Der Gedanke, daß wir in der Sünde empfangen sind, darf unseren Muth nicht niederschlagen; aber um so nöthiger wird es, über uns immer wachsam zu seyn.

Die nähere Auseinandersetzung dieses doppelten Satzes — wie sehr muß sie unsere Aufmerksamkeit verdienen!

I.

Es ist, so sehr sie auch für uns im Dunkeln liegen mag, eine biblische Lehre, daß die Sünde der ersten Menschen auf uns alle übergegangen ist. Vermöge dieser Sünde befindet sich die menschliche Natur nicht mehr in ihrem ursprünglichen Zustand: der Verstand ist verdunkelt; die Sinnlichkeit hat die Oberhand erhalten; wir alle haben die böse Willensbeschaffenheit unserer Stammältern an uns genommen. Von einem Weibe (Syr. 25, 33.) hat die Sünde ihren Anfang genommen. Daher unter andern der Apostel an die Römer 5, 12: Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod zu allen Menschen vorgedrungen, indem sie alle gesündiget haben.

Aber wenn wir gleich auf solche Art alle in der Sünde empfangen worden sind: so darf doch der Gedanke daran unseren Muth keineswegs, durchaus nicht niederschlagen.

gen. Warum nicht? Ich bitte meine Zuhörer, die Fragen, die ich darüber vorlegen will, zu beherzigen!

Sind wir nicht alle durch die heil. Taufe gereiniget, geheiliget? So wie nämlich durch die Erbsünde, wie wir schon gehöret haben, die Sinnlichkeit in dem Menschen die Oberhand erhalten hat, und dadurch Gottes Ebenbild in uns zerstöret worden ist: eben so wird durch die heilige Taufe der bisherige Hang in dem Menschen zum Bösen wieder überwältiget, gleichsam zurückgedrückt; er, der Getaufte wird als ein Kind Gottes, als ein Erbe des Himmels, als ein Miterbe Jesu Christi an- und aufgenommen. Ihr seyd abgewaschen, ruft der Apostel (1. Korinth 6, 11.) wie in einem feyerlichen Tone aus, ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiliget, ihr seyd gerechtfertiget durch den Nahmen unseres Herrn Jesu Christi, und durch den Geist unseres Gottes!

Ferner: haben wir uns nicht immerfort des Beystandes des allmächtigen Gottes zu allem Guten zu erfreuen? Ja, wenn dieser Beystand nicht wäre; wenn wir selbst uns ganz allein überlassen wären: dann würde es uns freylich etwas unmögliches werden, die so mächtigen Reitzungen zum Bösen zu überwinden, auch unter Streit und Kampf der Tugend, dem Reiche Gottes getreu zu verbleiben; aber so, unter dem Beystande Gottes, — diesen Gedanken wohl zu Herzen gefasset! — wie sollten wir auf unserem Wege muthlos werden? Freylich wird man sich, wenn von der Erbsünde die Rede ist, auch wohl in Acht nehmen müssen, daß man derselben nie eine größere Macht auf den Menschen

beylege, als sich gebühret: der Verstand des Menschen mag dadurch verdunkelt seyn; aber er ist darum nicht ausgelöschet: seine Kraft zum Guten mag dadurch geschwächet seyn, aber er ist darum unter einer höheren Leitung nicht ohnmächtig. Ja, man darf wohl hinzusetzen, daß je schwächer der Mensch für sich ist, um so mächtiger die Macht Gottes sich an ihm offenbaren werde. Die Gnade Gottes ist stark an den Schwachen. 2 Korinth. 12, 9.

Und besonders die heil. Sakramente — wozu anders sind sie alle eingesetzet, als daß durch ihren würdigen Gebrauch die Kraft zu allem Guten in uns gemehret, verstärket werden soll? Bedenke nur selbst! Schon in deiner früheren Jugend hast du nebst dem heil. Sakramente der Taufe auch das heil. Sakrament der Firmung empfangen, welches letztere recht eigentlich als eine durch den Geist Gottes zu bewirkende Glaubensstärkung zu betrachten ist; du gehest das Jahr hindurch öfters zur heil. Beicht, und nimmst darauf Theil an dem Fleische und Blut unseres Herrn; du hast, wenn du in den Ehestand getreten bist, nach der Absicht der Kirche wieder eine besondere Stärke dazu erlanget; und eben so empfängst du auch wohl in einer schweren Krankheit die dazu verordneten heil. Sakramente – – welch reichhaltige Quellen des Trostes, der Stärke, die ja gewiß deinen Muth heben, dich zum Kampfe tüchtig machen müssen, wenn du nur auf die rechte Weise aus diesen Segensquellen zu schöpfen weißt.

Ich frage noch weiter: wer unter uns wird sich nicht bewußt seyn, daß er, wenn gleich in der Sünde empfangen, doch schon in manchen Stücken der Sünde kräftig wider-

stan-

standen, und anstatt sich zu versündigen, dafür Gutes gethan habe, und wenn wir nun in dem einen und dem andern Stücke unserer Pflicht getreu geblieben sind, warum sollte das nicht in mehreren, warum nicht überall geschehen können? Sollst nicht auch du schon oft Ursache gehabt haben, der heil. Maria nachzusprechen: daß Gott an dir große's gethan habe? (Luk. 1, 49).

Und endlich noch: alle Heilige, die durch ihre Tugend in das Himmelreich eingegangen sind, sind sie nicht auf eben die Weise, wie wir empfangen, zur Welt gebohren worden? mit eben der Sinnlichkeit, mit eben der Neigung wie wir? Wenn nun so viele der Sünde glücklich Widerstand geleistet haben, und dafür reich an Tugend geworden sind; warum sollten das nicht auch wir können? Konnten diese und jene, lautet ein solches Sprüchlein des heil. Augustins, warum nicht auch du?

So hätten wir also gar keine Ursache, darüber verzagt, muthlos zu werden, daß wir sämmtlich in der Sünde empfangen sind; denn sind wir nicht durch die heil Taufe gereiniget, geheiliget? haben wir uns nicht des immerwährenden Beystandes Gottes zu erfreuen? sind zu einer solchen Absicht nicht die heiligen Sakramente eingesetzet? haben wir nicht selbst schon so manche Art der Tugend in Ausübung gebracht? haben wir nicht das Beyspiel der Heiligen vor uns? Aber was hier um so mehr von uns gefordert wird, ist — Wachsamkeit.

II.

Sind wir in der Sünde empfangen, so sollen wir eben darum über uns selbst um so wachsamer seyn, daß wir der Sünde nicht neuerdings unterliegen. Nicht wahr, wer von schwächeren Gesundheitsumständen ist, der hat eben darum um so mehr Ursache, darüber zu wachen, daß er seine Gesundheit nicht zerrütte? Wie sollte uns also die Schwäche, die wir in unserm Innern, dem Geiste nach fühlen, nicht vor der Nothwendigkeit überzeugen, über die Gesundheit unserer Seele wachsam zu seyn?

Ich verstehe aber unter einer solchen Wachsamkeit, wie ich sie hier empfehle: einen aufrichtigen heiligen Ernst, unsere Sinnlichkeit immer mehr und mehr dem Gesetze des Geistes unterwürfig zu machen; eine immerwährende Sorgfalt, nach Möglichkeit alles das entfernt zu halten, was unserer Tugend gefährlich werden möchte; und endlich fleißige Uebung im Gebeth, die damit verbunden werden soll.

Ich sage: sind wir in der Sünde empfangen, und reget sich die Neigung zur Sünde noch immer in uns: so sollen wir eben darum um so fleißiger, um so unausgesetzter dahin arbeiten, unsere Sinnlichkeit dem Gesetze des Geistes unterwürfig zu machen. Lies du selbst in deiner Bibel darüber nach, wie der Apostel an die Röm. 7. den Kampf der Sinnlichkeit wider das Gesetz des Geistes beschreibet. Diese Sinnlichkeit, die böse Lust in uns ist es also, der wir immer entgegenarbeiten, und wider die wir immer zum Streit bereitet seyn müssen. Daher uns auch der Apostel zuruft:

Laß

Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Guten. Röm. 12, 21.

Und da ist es dann natürlich, daß ich zu einer solchen Wachsamkeit auch die Sorgfalt rechnen muß, alles das zu entfernen, oder allem dem auszuweichen, was uns gefährlich werden möchte. Ist der nicht ein Thor, ein Verwegner, der einen brennenden Funken leichtfertig an einen solchen Ort hinfallen läßt, wo entzündbare Dinge umher liegen; oder der überhaupt mit Feuer und Licht leichtsinnig umgehet? Was soll man von dem sagen, der bey allem Bewußtseyn seiner Schwäche, einer Schwäche, wovon er selbst schon so traurige Erfahrungen gemacht, sich doch ganz ungescheuet an solche Orte, in solche Gesellschaften hinbegiebt, wo es sehr wahrscheinlich, fast gewiß ist, daß er von dort her schlimmer zurückkommen werde, als er hingegangen ist? **Auf dem Wege, worauf du fallen möchtest, gehe nicht!** Ekkl. 32, 25.

Aber lasset uns nicht vergessen, damit das Gebeth zu verbinden; indem ohne Gebeth auch die größte Sorgfalt und Wachsamkeit gleichsam einschläft, und nur erst durch das Gebeth die gehörige Thätigkeit und Wirksamkeit hinzukömmt. **Wachet und bethet,** ruft Christus selbst zur Zeit der Versuchung seinen Jüngern zu, **wachet und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet.** Matth. 26, 41.

Möchte doch eine solche Wachsamkeit, bey einem jeden unter uns angetroffen werden! Möchten wir uns selbst genau kennen lernen; unser Inneres oft durchgehen, um recht zu wissen, welche unsere schwächesten Seiten sind, und worauf

auf wir daher unser Hauptaugenmerk zu richten haben! Ists Geitz, Neid, Stolz, Rachsucht, was sich bey dir am meisten reget? oder was mag es etwa sonst seyn? Möchtest du besonders, du unsere Jugend! diese Wachsamkeit nie ausser Acht lassen! Ach! wie mancherley sind die Gefahren, die deinem jugendlichen Alter drohen: Leichtsinn, böses Beyspiel, wirkliche Verführung; — nur Wachsamkeit und Gebeth, werden dich in den Stand setzen, denselben zu entgehen. Sieh! die Kirche stellet uns heute Marien zu unserer Verehrung und Nachahmung vor. Sage doch nicht, daß du nicht so sittsam, so eingezogen seyn könntest, wie Maria; es würde dieß nicht die Sprache der Wahrheit, sondern nur der Trägheit seyn.

Denn nach dem, was Gott zu unserm Besten gethan hat, und noch immer thut, dürfen wir uns durchaus nicht mit unserer Schwäche entschuldigen, noch überhaupt darüber klagen, daß wir in der Sünde empfangen sind. Auf! lasset uns nur das thun, was unsere Pflicht ist! Wachsamkeit, Treue, Eifer verbunden mit dem Gebeth: das seyen die Waffen, womit wir jeder Versuchung begegnen, oder uns vielmehr schon vorhinein zum Kampfe für die Tugend ausrüsten wollen. O wohl dem, der einen solchen Weg schon frühe einschlägt und unverrückt darauf fortwandelt; dann kann es nicht fehlen, daß wir eben das Ziel erreichen werden, das die, die wir heute ehren und bittend in unser Gebeth zu Gott mit einschließen, schon längst erreichet haben: — Tugend und durch Tugend Seligkeit. Amen.

IV.

IV.

Predigt.

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

Hauptgrundsatz für den Genuß irdischer Freuden und Ergötzungen.

Jesus und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Joh. 2, 2.

Es mag wohl einmal Zeiten gegeben haben, wo der Lehrer der Religion von einer biblischen Begebenheit, wie die vorgelesene ist, mit Recht Veranlassung nehmen möchte, davon zu reden: daß es für einen Christen keineswegs etwas Unerlaubtes, oder Unanständiges sey, an irdischen Freuden und Ergötzungen Theil zu nehmen; indem wir Christum den Stifter unserer heiligen Religion selbst bey einem Hochzeitmahle

mahle zu Kana in Galiläa antreffen. Aber diese Zeiten sind jetzt nicht mehr; man wird nun äußerst wenig Menschen finden, die sich aus einer gewissen frommen Aengstlichkeit Freuden und Ergötzungen, die sie haben können, versagen werden. Im Gegentheile: man sucht jetzt überall Ergötzungen und Lustbarkeiten; man hält sich für unglücklich, wenn man in diesem Stücke, wie man es von Andern sieht, nicht überall mithalten kann; ja, es fehlt wohl gar nicht an solchen, bey deren näherer Beobachtung man sich kaum des Gedankens erwähren kann, daß sie meinen müßten, als ob sie blos dazu auf der Welt wären, um sich immer zu ergötzen, lustig zu machen. Will daher der christliche Religionslehrer jetzt eine solche Materie behandeln, so wird er nicht erst zum Genuß der Freude ermuntern dürfen; sondern er wird sein Bemühen blos dahin zu richten haben, daß er vor dem Uebermaße hierin warne, oder vielmehr, daß er die richtigen Grundsätze selbst einschärfe, die beym Genuße irdischer Freuden niemals aus dem Auge gelassen werden dürfen. Darnach will ich also meinen gegenwärtigen Vortrag einrichten. Ich habe schon ein anderes Mahl, freylich nur wie im Vorbeygehen, davon gesprochen, daß der vernünftige Mensch nicht blos ißt, um zu essen; sondern, daß er darum ißt und trinkt, um sein Leben zu erhalten, und seinem Berufe gehörig vorstehen zu können. Auf gleiche Weise sage ich jetzt: Genieße die Ergötzungen und Lustbarkeiten nicht ihrer selbst wegen, um sie blos zu genießen, weil dich deine Sinnlichkeit dazu treibt; sondern genieße sie in der Absicht, um dich dadurch von der Arbeit zu erholen, die zur ferneren Betreibung deines Berufes neue Kräfte zu sammeln! Gewiß der einzig richtige Grundsatz für jede Art von irdischen Ergötzungen und Lustbarkeiten.

Ich werde daher diesen Grundsatz etwas näher auseinander setzen, wobey es sich dann ganz sicher zeigen wird, daß, wenn wir nur diesen Grundsatz nicht außer Acht lassen, alle Unordnungen und Ausschweifungen von selbst wegfallen werden. Man vernehme mich hierüber mit der Aufmerksamkeit, welche die Stimme der Vernunft und der Religion zu fordern berechtiget ist.

I.

Wirklich, wir müßten uns selbst die Wahrheit verhehlen, wenn wir es läugnen wollten, daß das Leben mancher Menschen ganz so aussehe, als ob sie kein anderes Ziel ihres Lebens kennten, als ein immerwährendes sinnliches Wohlseyn. Ihre Gedanken sind daher immer darauf gerichtet, wie sie bey dieser oder jener anzustellenden Ergötzlichkeit wieder mithalten wollen; es ist ihnen durch lange Gewohnheit fast zur Unmöglichkeit geworden, von solchen Lustbarkeiten, die sie lieben, wegzubleiben. Heute giebt es da Etwas, ein anders Mahl dort — sie sind überall dabey! Zwar haben sie in der Woche ihre Geschäfte; aber es bedarf da nur eines Rufes, eines Winks von einem spiellustigen Kameraden, um alles, wie es ist, liegen und stehen zu lassen; ja, sie gehen oft mehrere Stunden weit, machen sogar Tagreisen, um nur ihren Hang zu irgend einem Spiele befriedigen zu können, während dem zu Hause alles darunter und darüber hergehet. Das heißt doch wohl ein Vergnügen blos des Vergnügens wegen genießen? Der Ergötzung — wie soll ich sagen? — mit einem Eifer nachtrachten, der für die Geschäfte des eigentlichen Berufs kaum größer seyn dürfte? — Und so etwas, einen solchen Genuß sollen Vernunft und Religion nicht verwerfen müssen?

Doch

Doch lasset uns hier auf die Quelle eines solchen Benehmens selbst einen Blick werfen. Wie kommt's doch, daß die Menschen gerade das für Last und größte Beschwerlichkeit des Lebens halten, was zum eigentlichen Werthe des menschlichen Lebens gehört, was die Quelle alles menschlichen Wohlstandes ist: die Arbeit? Ohne Zweifel daher, weil die meisten Menschen ihre Kräfte, ihre Bestimmung, ihre Vorzüge, ihre ganze Natur nicht kennen. Sie halten den für einen armen geplagten Menschen, der viel zu arbeiten hat, und nennen das gute Tage, wann sie von der Arbeit frey sind. Aber ist's denn Unthätigkeit, Müßiggang und Spiel, was zum glücklichen Leben des vernünftigen Menschen gehört? Sollten wir nicht eben darin, daß wir arbeiten können, einen großen Theil unsers Glücks suchen?

Darum es auch ganz etwas anders ist, wenn Ergötzungen in der Absicht genossen werden, um den Geschäften unsers Berufes selbst wieder um so muthiger und freudiger nachkommen zu können. Du lebst z. B. als ein Arbeiter, als ein Handwerksmann in einem harten Beruf; deine Kräfte werden die ganze Woche hindurch stark hergenommen; du fühlest dich am Ende der Woche wahrlich müd: wer wollte es dir da verargen können, wenn du dich am Sonntage von deiner Arbeit erholen, dir da etwas zu Guten thun, dir eine kleine Lust machen willst? Oder es sey unser Beruf was immer für einer, Kopf- oder Handarbeiten; — wenn wir uns nur das Zeugniß geben dürfen, gewissenhafte Arbeiter zu seyn: warum sollten wir uns zu Zeiten nicht auch eine Ergötzung, eine Lustbarkeit erlauben dürfen? Es ist da, wie schon gesagt, ganz etwas anders, Ergötzungen und Lustbarkeiten überall nachzujagen, sich daraus, so zu sagen, ein förmliches Geschäft zu machen; und etwas anders, Erholun-

gen

gen und Ergötzungen genießen — als Mittel zu einer muthvollen und heitern Betreibung unsers Berufes. Und dieß letztere meine ich mit der gegebenen Regel: Genieße Ergötzungen und Lustbarkeiten nicht ihrer selbst wegen, um durch einen solchen Genuß blos deiner Sinnlichkeit zu schmeicheln; sondern genieße sie in der Absicht, um dadurch zu deinen Berufsarbeiten wieder aufgelegter, geschickter zu werden. Eine Regel, die uns zugleich vor jeder Unordnung und Ausschweifung verwahren wird.

II.

Da werden wir, wenn wir uns an diese Regel halten, Ergötzungen nie zur Unzeit genießen. Ich habe schon vorhin darauf hingedeutet, wie gewissenlos Manche in diesem Stücke sind. Anstatt ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten, immer bessere tugendhaftere Menschen zu werden, und dabey mit Eifer zum gemeinschaftlichen Beßten ihrem Berufe nachzukommen; anstatt das zu thun, haben sie ihre Wünsche immer nur auf allerley Arten von Ergötzlichkeiten hingerichtet. Sie bringen daher, so oft es nur ein wenig angehen mag, die Zeit, die sie ihrem Berufe widmen sollten, mit lauter Dingen der Kurzweil zu. Der Handwerker verläßt am Werktage seine Werkstätte, und versplittert die Zeit mit Trinkeu und Spielen. Die Hausmutter besucht zur Zeit, wo sie ihre häuslichen Geschäfte besorgen, auf ihre Kinder ein wachsames Aug haben sollte, ihre Nachbarinn, mit der sie die edle Zeit verplaudert. Der Dienstboth läßt ebenfalls, weil er sich ohne Aufsicht findet, um so eher seine Hände sinken, und thut, anstatt der Arbeit, lieber etwas anders. Das alles wird aber dort nicht zu besorgen seyn, wo man nach dem Grundsatze lebt, daß erst nach voll-

brachter Arbeit Erholung statt finden dürfe, so wie es das Wort Erholung auch schon für sich andeutet. Mit einem Worte, da wird man die Ordnung der Dinge nicht umkehren: seinen Beruf nicht so wie einen Zeitvertreib treiben, z. B. arbeiten, wenn sich keine Gelegenheit zum Spiel findet, sondern den Genuß der Ergötzungen seinem ordentlichen Berufe überall unterordnen, indem uns ja die Ergötzungen nicht zu unserm Tagwerke, sondern zur Erholung von dem Schöpfer bestimmt sind. Und gesetzt, daß auch der Edlere hierin manchmal in Versuchung geräth, seinen Grundsätzen ungetreu zu werden; daß ihn seine Sinnlichkeit von der Arbeit weg lieber zu Ergötzlichkeiten hinführen möchte: so wird er Muth genug haben, sich selbst mit Ernst zurecht zu weisen: „Sieh, wird er da sagen, das gehet nun jetzt nicht; du mußt jetzt bey deinen Berufsgeschäften bleiben; nach vollbrachter Arbeit magst du dir dann wieder eine Erholung erlauben!“

Da werden wir geleitet durch den Gedanken, daß Ergötzlichkeiten nicht das Ziel unsers Daseyns sind, auf den Genuß derselben nie das verwenden, was zur Erreichung höherer Absichten, die einen Theil unsers Berufs ausmachen, erforderlich ist. Es ist zum Erstaunen, wie leichtfertig auch von dieser Seite von vielen gehandelt wird. Man entzieht seiner Haushaltung das Allernöthigste; man läßt die Kinder — hier nichts von der sittlichen Bildung zu melden — fast unbekleidet; man darbt selbst; man macht Schulden da und dort — um nur bey einer gewissen Art von Ergötzung mithalten zu können. So zieht vielleicht der Mann mit dem erborgten Gelde hin, um selbes, im eigentlichsten Sinne des Worts, auf's Spiel zu setzen; die Frau will sich bey einer Hochzeit, oder sonst bey einem ähnlichen Ehrenfeste stattlich

sehen

sehen lassen, während dem im Hause, wie man sagt, die Noth aus allen Ecken heraussieht. Welch eine beweinenswürdige Verkehrtheit; die aber gewiß dort nicht Platz finden wird, wo man sich an den Grundsatz hält, daß alle Ergötzungen nur als Mittel zu einer um so eifrigeren Betreibung unsers Berufes betrachtet werden sollen. Da wird man immer denken: das, daß ich selbst tugendhaft handle, daß ich den verschiedenen Verbindungen, in denen ich als Hausvorsteher, als Ehemann, als Vater, als Staatsbürger lebe, Genüge leiste — das ist mein Beruf; so darf ich mir also durchaus keinen solchen Aufwand, keine solche Geldauslagen erlauben, die mir die Erfüllung meines Berufs unmöglich machen, oder solche doch erschweren würden; ich darf wohl ein und das andere Mahl eine Erholung genießen, aber es darf dieses nicht auf Kosten meines Berufes geschehen. Denn, das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken; sondern Gerechtigkeit, Friede, und Freude in dem heiligen Geist. Röm. 14, 17.

Und so giebt es sich dann von selbst, daß, wenn wir die Ergötzungen nur als Mittel zur Erreichung höherer edlerer Absichten genießen, wir bey einem solchen Genuß alles das vermeiden werden, was mit der Tugend nicht bestehen kann. Denken wir nur selbst: lassen wir Sittlichkeit und Tugend überall das Ziel unsers Bestrebens seyn; werden wir da unser Herz wissentlich verunreinigen? nach Ergötzungen trachten, die wir schon an sich als unrecht erkennen müssen? oder zu deren Genuße wir uns wie immer unerlaubter Mittel bedienen müßten?

Vielmehr werden wir selbst die Ergötzungen, die wir genießen, immer mit einer frommen Beziehung auf Gott ge-

genießen. Denn, wenn wir einmal unsern gesammten Beruf als einen Beruf von Gott betrachten; so werden wir eben darum auch die Mittel, uns diesen Beruf zu erleichtern, als Mittel von Gott betrachten. Und so werden wir wieder nicht umhin können, beym Genuße irdischer Freuden öfters diese oder dergleichen Gedanken zu haben: „Sieh doch, wie gut und freundlich der Herr ist; da hat er dir jetzt wieder auf dem Wege deines Berufes diese angenehme Erhohlung, diese Freude finden lassen. Wahrlich du wärest doch recht undankbar, wenn du dich dadurch nicht neuerdings zum Guten ermuntern liessest."

Wir wissen es also jetzt, worauf bey dem Genusse irrdischer Freuden und Ergötzungen alles ankomme: „Geniesse sie nicht blos des Genusses wegen, um dadurch deiner Sinnlichkeit zu schmeicheln; sondern geniesse sie zur Erhohlung von der Arbeit, zur Stärkung deiner Kräfte." Halten wir auf diesen Grundsatz fest: dann werden wir Ergötzungen nie zur Unzeit geniessen; dann werden wir darauf nie mehr verwenden, als es sich für uns geziemet; dann wird unser Freudengenuß immer ein tugendhafter — ja selbst Gottesdienst seyn, weil unsere Freude durch das fromme Andenken an Gott erhöhet, geheiliget wird. Alles, was ihr thut, mit Worten oder Werken, das thut allzeit im Nahmen des Herrn Jesu Christi. (Koloss. 3, 17.) Amen.

V.

V.

Predigt.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Was wir nach dem Beyspiele Jesu zu thun haben, wenn wir, wie er, bey Annäherung des Todes ruhig und getrost bleiben wollen?

Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohne durch die Propheten ist geschrieben worden. Luk. 18, 31.

Jeder Schritt unseres Herrn verdienet unsere Bewunderung, unsere Nachahmung: das muß denn auch von der Art gelten, wie Christus seinem Tode entgegengegangen ist,

und

und wovon in dem heutigen Evangelium Meldung geschieht. Sehet, spricht Christus zu seinen Jüngern, indem er sich in ihrer Begleitung zum letzten Mahle der Stadt Jerusalem nähert, sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollzogen werden, was von des Menschen Sohne durch die Propheten ist geschrieben worden.

Welche Seelengröße, meine Andächtigen! leuchtet aus diesen Worten hervor? wie zeigt sich da auch nicht die geringste Spur von Kleinmuth, wenn gleich Christus um alles das gar wohl weiß, was seiner zu Jerusalem wartet? wie fest und muthvoll ist sein Benehmen auf dem Weg zum Tode, zum schmächlich- und schmerzlichsten Tode? — Ich habe es schon gesagt, daß wir uns Christum überall zum Vorbild nehmen sollen, wie uns auch unter andern der Apostel Petrus dazu ausdrücklich auffordert, wenn er (1. B. 2, 21.) spricht: Christus hat uns ein Beyspiel gegeben, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen.

Und so wollen wir jetzt, veranlasset durch unser Evangelium, in Ueberlegung nehmen:

Was wir nach dem Beyspiele Jesu zu thun haben, wenn wir, wie er, bey der Annäherung des Todes ruhig und getrost bleiben wollen?

Wir müssen, wenn wir das wollen, oft an den Tod denken.

Wir müssen uns daran gewöhnen, uns den Tod von seiner erfreulichen Seite vorzustellen.

Wir müssen uns frey halten von einer allzugroßen Anhänglichkeit an dieses Leben.

Wir müssen aber auch dafür sorgen, daß wir mit dem Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten sterben können; und daß wir die Ueberzeugung von Gottes schonender Liebe gegen Sünder, die sich bessern, in unserm Herzen zu befestigen suchen.

Wir werden für die hier angegebenen Sätze nicht so viel Beweise, als blos eine etwas umständlichere Erklärung davon nöthig haben.

I.

Es giebt sehr viele Menschen, Christen, denen nichts so sehr zuwider ist, als der Gedanke an den Tod; weswegen sie auch nicht nur jeder Erinnerung daran sorgfältig auszuweichen suchen, sondern auch sogar auf diejenigen recht bös werden können, die in ihren Gesprächen von Sterblichkeit und Tod Erwähnung thun. Aber, wenn der Tod das Loos unser aller ist, dem wir durchaus nicht entgehen können; wie sollte man es billigen können, schon der Erinnerung daran entfliehen zu wollen? Vielmehr sollten wir ja eben darum, weil es allen Menschen gesetzet ist zu sterben, auch oft an den Tod denken, und wodurch auch

der Tod selbst von seiner Bitterkeit etwas verlieren wird, indem es ja bekannt ist, daß wir einem widrigen Vorfalle um so weniger unterliegen, je öfter wir an die Möglichkeit oder Nähe eines solchen widrigen Vorfalles gedacht haben.

Fliehe also, wer du immer bist, die Erinnerung an den Tod nicht; sondern fasse vielmehr Muth, dir selbst den Tod oft in der Nähe vorzustellen. So finden wir es bey unserm göttlichen Lehrmeister, der nicht blos in dem heutigen Evangelium, sondern an vielen Orten von seinem Tode redet. Freilich mag bey nicht Wenigen die ängstliche Todesfurcht, (ich sage hier mit Absicht: ängstliche Todesfurcht; weil es eine unbillige Forderung seyn würde, daß wir den Tod gar nicht fürchten sollten) freilich mag eine solche ängstliche Todesfurcht bey Vielen auch daher kommen, daß sie mit dem Tode sehr unrichtige Vorstellungen verbinden, oder sich denselben wenigstens nicht so vorstellen, wie sie sich den Tod als Christen vorstellen könnten, und sollten.

II.

Gewöhnen wir uns also daran, uns den Tod von seiner erfreulichen Seite zu denken. Täuschen wir uns nicht selbst: das blaße Angesicht, die verfallenen Augen, das Röcheln und die Zuckungen des Sterbenden — das alles ist ja nicht der Tod; sondern Folge der Krankheit, Folge unserer Hinfälligkeit. Der Tod selbst ist beynahe eine völlig unbemerkbare Veränderung, worüber wir eigentlich mit Bestimmtheit gar nichts zu sagen wissen. Selbst die heilige Schrift redet davon nur in Bildern, wobey aber wohl bemer-

merket zu werden verdienet, daß diese Bilder mehr erfreuend als furchterweckend sind. Denn, um hier nur auf ein einziges hinzuweisen, wenn Christus (Matth. 9.) zu der bereits verschiednen Tochter des Jairus kommt, wie spricht er da von dem Mägdlein? Das Mägdlein, sagt er, ist nicht tod; sondern es schläft. Welch ein schönes und liebliches Bild vom Tod! Nicht wahr, meine Lieben! wenn wir uns den Tag hindurch, jeder nach seiner Art, müde gearbeitet haben; so sehnen wir uns nach der Stunde, die uns zur Ruhe rufen wird; warum sollten wir also vor dem Augenblicke zittern, wo uns der himmlische Hausvater für immer zur Ruhe rufen will? Oder eben dieses Gleichniß von einer andern Seite dargestellet: wenn wir an einem schönen wolkenfreyen Sommertage auf den Abend die Sonne vor unseren Augen untergehen sehen: so werden wir darüber nicht traurig, und wir werden das um so weniger, da wir wissen, daß die Sonne am morgenden Tage schon wieder zum Vorschein kommen werde; warum wollten wir also darüber ängstlich trauern, wenn wir gewahr werden, daß die Sonne unseres Lebens hier untergehen will; da wir wissen, daß es nur ein Untergehen zu einem besseren Hervorgehen seyn soll? — Du also, der du bisher, wenn du an deinen Tod dachtest, immer nur fürchterliche, zurückschreckende Bilder vor Augen hattest, laß an ihre Stelle bey dir sanftere, lieblichere treten; denke dir den Tod als das Ende des Tagwerks, als Einladung zur Ruhe, als Uebergang zu einem vollkommenen Zustand u. d. gl. Hören wir, wie Christus den ihm bevorstehenden Tod ins Auge fasset, und wie er sich hierüber im Gebeth zu seinem himmlischen Vater ausdrückt. Vater! bethet er, ich habe dich verkläret auf Erden, und das Werk vollendet,

das du mir gegeben hast, das ich thun soll. Und nun verkläre mich, du Vater, bey dir selbst mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die Welt war. Joh. 17, 4, 5. Aber wer wird auf eine ähnliche Art bethen, wer sich den Tod als etwas Wünschenswerthes vorstellen können? Der wohl nicht, der sein ganzes Glück in den Gütern dieses Lebens zu suchen scheinet. Darum:

III.

Hüthen wir uns vor jeder zu großen Anhänglichkeit an dieses Leben. Wessen Herz ganz an den Gütern dieses Lebens hänget, bey dem ist es gar nicht anders möglich, als daß er nur mit der größten Bangigkeit an den Tod denken kann; denn er soll ja durch den Tod gerade das verlieren, was ihm über alles gehet; den Schatz seines Herzens! — Es würde Mißverstand seyn, wenn man glauben wollte, daß es darum wohl am besten wäre, wenn man sich mit dem Zeitlichen nicht viel zu thun machte. Nein! die Religion, zu der wir uns zu bekennen das Glück haben, ist so weit davon entfernt, uns vor der Zeit der Welt entziehen zu wollen, daß sie uns vielmehr selbst zur Berufstreue und zu einem frohen Lebensgenuß auffordert. Aber es ist ein grosser Unterschied zwischen der nöthigen Sorge für das Zeitliche, und zwischen dem übertriebenen, unmässigen Trachten darnach. Das erste ist recht, pflichtmäßig: das andere hingegen pflichtwidrig, sündhaft. Und so ergiebt es sich auch schon von selbst, wie jene Worte 1. Brf. Joh. 2. 15. „Habt nicht lieb die Welt, und alles, was in ihr ist," zu verstehen seyn mögen, oder auch jene des

Apo-

Apostels 1. Korinth. 7, 29 — 31. Die da Weiber haben, sollen seyn, als hätten sie keine; die sich freuen, als freueten sie sich nicht; die da kaufen, als besässen sie nichts; und die sich dieser Welt gebrauchen, als brauchten sie ihrer nicht. Das ist: wir sollen an nichts in der Welt unser Herz hängen, sondern nach einem solchen Gemüthszustande trachten, daß wir auf jeden Wink der göttlichen Vorsehung bereitwillig seyen, alles Irrdische zu verlassen. Auch hierin kann uns Christus zum Vorbilde dienen, der, wenn er gleich nicht von dieser Welt war, doch in der Welt lebte, und uns das schönste Beyspiel gegeben hat, wie wir mitten in der Welt leben können, ohne unser Herz zu verunreinigen, oder dasselbe sonst durch Liebe zum Irrdischen an diese Welt fesseln zu lassen. — Wohl uns, wenn wir unsere Liebe zum Vergänglichen immer in den gehörigen Schranken zu erhalten wissen: wir werden uns dadurch unsern Ausgang aus dieser Vergänglichkeit um vieles erleichtern! Aber wir kommen eben jetzt noch auf das allerwichtigste.

IV

Wollen wir bey der Annäherung des Todes ruhig und getrost bleiben, so müssen wir auch dafür sorgen, daß wir mit dem Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten sterben können. Es ist schon vorhin angedeutet worden, wie uns Christus hierin mit seinem Beyspiele vorgegangen ist. Vater! sagt Christus, ich habe das Werk vollendet, das du mir aufgetragen hast, das ich thun sollte. Sehen wir also die Hauptbedingung, ohne deren Erfüllung sich unmöglich ein frohes Sterben erwarten läßt! Denn,

wenn schon an einem gewöhnlichen Abend unsere Ruhe verbittert wird, wenn uns unser Gewissen den Vorwurf machet, daß wir den Tag hindurch auf eine oder die andere Art unrecht gethan haben; wie könnte das Sterben desjenigen ein ruhiges Sterben seyn, den sein Gewissen über eine Reihe von mehreren Jahren laut und hart anklaget? — und wozu auch noch der Gedanke kommt, daß er sich nun bald dem göttlichen Richter wird nähern müssen, der einem jeden genau nach dem vergelten wird, was seine Thaten werth sind? Was die uns obliegenden Pflichten selbst betrift, so werden dieß entweder allgemeine oder besondere Pflichten seyn: allgemeine, die uns allen obliegen: besondere, die sich nach den besondern Verhältnissen, in denen wir uns befinden, richten. Jeder unter uns trachte demnach sein Herz, das zum Guten wie zum Bösen die Quelle ist, immer mehr und mehr zu reinigen; und sey in seinem Berufe das, was er darin seyn soll. So, wie wir schon gehöret haben, unser göttlicher Meister! Mit einem Eifer, den nichts aufzuhalten oder zu schwächen im Stande war, finden wir ihn überall auf dem Wege der Pflicht, als den Lehrer und Erlöser der Menschen. **Ich muß wirken**, spricht er auf seinem Wege, so **lang es Tag ist**; und am Kreuze: **es ist vollbracht!**

Weil wir aber bey aller Wachsamkeit über uns selbst, bey allem Eifer, unsere Pflicht zu thun, fällige sündhafte (Röm. 3, 23 — 25.) Menschen bleiben; so wird für uns zu einem ruhigen Sterben doch auch noch etwas anders nöthig seyn; und dieses andere bestehet darin: daß wir die Ueberzeugung von Gottes schonender Liebe gegen Sünder, die sich bessern, wohl in unserm Herzen zu befestigen suchen.

Denn,

Denn, wenn der Mensch mit Hinsicht auf Gott sein Leben durchgehet, so ist es wohl nicht anders zu erwarten, als daß ihn seiner verübten Sünden wegen Furcht und Bangigkeit überfalle; aber sieh! da tritt die göttliche Offenbarung ins Mittel und versichert uns, daß Gott (2 Pet. ,9) den Tod des Sünders nicht wolle, sondern, daß er sich bessere und lebe; daß Freude seyn wird über einen Sünder im Himmel, der Buße thut. Luk. 15, 10. Ein Trostwort, dessen wir besonders bey uuserm Sterben nicht würden entbehren können; wovon es aber auch zugleich abhanget, daß wir gestützet auf diese göttliche Versicherung als gebesserte Sünder selbst dem Tode ohne ängstigende Furcht werden entgegen gehen können.

Laßt uns daher die jetzt gegebenen und erläuterten Regeln zu einem frohen Sterben noch ein Mal kurz zusammenfassen: Denke oft an den Tod; gewöhne dich daran, dir den Tod von einer erfreulichen Seite vorzustellen; bewahr dein Herz von jeder zu großen Anhänglichkeit an dieses Leben; sorge vor allem dafür, mit dem Bewußtseyn redlich erfüllter Pflichten sterben zu können, und verbinde damit die feste Ueberzeugung von Gottes schonender Liebe gegen Sünder, die sich bessern. Werden wir das thun, dann wird es unter dem göttlichen Beystande nicht fehlen, daß wir, wie Jesus, bey der Annäherung des Todes ruhig und getrost bleiben werden. Amen.

VI.

1868

VI.

Predigt.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Vom Streit und Kampf wider die Sünde.

Jesus wurde von dem Geiste in die Wüste geführet, auf daß er vom Teufel versuchet wurde. Math. 4, 1.

Wir alle sehen das deutlich in dem vorgelesenen Evangelium, daß Christus versuchet worden ist; daß er aber auch die Versuchung eben so standhaft als glücklich zurückgewiesen hat. Wir finden da, wie verschiedene Arten der Versuchung über Christum so wenig etwas vermochten, daß

sich

sich vielmehr gerade dabey sein fester, Gott ergebener Sinn im schönsten Lichte zeiget, so wie überhaupt der endliche Erfolg davon der erfreulichste und herrlichste ist; denn, nachdem Christus die Versuchung überwunden, besieget hatte, traten, heißt es, die Engel hinzu, und dieneten ihm. Was nun daraus für uns alle hervorgeht, bestehet ebenfalls darin: auch wir sollen wider die Sünde kämpfen, streiten, und dazu denke ich heute meine Zuhörer recht insbesondere aufzufordern. Ich rede jetzt

Von dem Streit und Kampf wider die Sünde,

so daß ich darauf hinweise:

1) wie sehr wir Ursache haben, wider die Sünde zu kämpfen;

2) was dazu von unserer Seite erfordert werde, und

3) wie wohl wir uns nach einem glücklich überstandenen Kampfe befinden müssen.

Meine Zuhörer sehen es da wohl schon von selbst, wie genau diese Hauptgedanken mit dem Evangelium übereinstimmen; auch ist es wohl eben so einleuchtend, daß der erste und der letzte Punkt nur einer kurzen Berührung bedürfen werden. Die Hauptsache bleibt da immer die Art und Weise, wie wir wider die Sünde zu kämpfen haben; was von unserer Seite dazu geschehen müsse. Daher ich auch hier meinen Zuhörern ganz füglich mit den Worten des Apostel Petrus (1. Br. 2, 21.) zurufen kann: Christus

stus hat uns (auch in der Versuchung) ein Beyspiel gegeben, daß wir in seine Fußstapfen treten sollen.

I.

Um darauf hinzuweisen, wie sehr wir Ursache haben, wider die Sünde zu streiten, zu kämpfen; dürfte wohl schon die doppelte Frage zureichend seyn: Sollen wir nicht überall der Tugend, dem heiligen Willen Gottes nachkommen? wie oft will aber da die verkehrte Neigung, unsere Sinnlichkeit ganz etwas anders, die noch dazu auch durch böse Beyspiele und wohl gar durch ausdrückliche Verführung gar sehr verstärket wird? Werden wir also, so lang wir in diesem Leben sind, nicht immer, bald mehr, bald weniger, je nachdem wir im Guten weit oder weniger weit gekommen sind, wider die Sünde zu streiten, zu kämpfen haben? Wir wissen, schreibt der Apostel an die Römer 7. daß das Gesetz geistig ist: ich aber bin fleischlich der Sünde verkauft; ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse, das ich hasse, thue ich. Welch eine getreue Darstellung, die so deutlich auf die Nothwendigkeit des Kampfes wider die Sünde hinweiset! Und ach! — damit wir nur von uns selbst ein Exempel hernehmen — wenn wir selbst schon so oft gesündiget haben; wenn du das heilige göttliche Gesetz der Keuschheit, der Sanftmuth, der Gerechtigkeit schon auf mancherley Weise, bald im Grösseren bald im Kleineren übertreten hast — wo k mmet das anders her, als weil du wider die böse Neigung, die böse Lust im Inneren entweder gar nicht, oder doch nicht genug gekämpfet hast? Sellten wir, anstatt uns von

der

der Sünde überwinden zu lassen, die Sünde nicht überwinden (Röm. 12, 21.)? Sollten wir zu einem solchen Kampfe nicht alle verpflichtet seyn? Gehet uns Christus nicht auch hierin mit seinem Beyspiele vor, wenn wir ihn nach dem heutigen Evangelium im Streite mit der Versuchung finden? Doch ich besorge wohl nicht, daß nicht jeder von meinen Zuhörern die Nothwendigkeit eingestehen wird, wider die Sünde zu kämpfen. Möchte man nur überall dem nachkommen, was man selbst als recht und pflichtmäßig anerkennen muß! Aber vielleicht, daß wider die Sünde auch darum so wenig, oder mit so schlechtem Erfolge gekämpfet wird, weil man nicht recht weiß, was denn zu einem solchen Kampfe gehöre. Es ist daher meine Absicht, das jetzt etwas näher zu zeigen.

II.

Wer wider die Sünde wahrhaft kämpfen will, der muß vor allem den ernsten und aufrichtigen Willen in seinem Herzen nähren und pflegen, überall, ohne Ausnahme allem dem nachzutrachten, was ehrbar, was gerecht, was heilig, was tugendhaft, Gott wohlgefällig ist (Philipp. 4, 8). Ich weiß es gar wohl, daß wir auch alsdann, wenn wir des besten Willens sind, noch immer auf mancherley Weise fehlen, sündigen; es trift da nach dem schon vorhin Angeführten zu: das Gute, das ich will, thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, thue ich. Aber nun bedenket selbst, wenn auch selbst derjenige, der des besten Willens ist, noch immer sündiget; wie ist es da anders möglich, als daß der, der auch nicht einmal diesen ernstlichen Willen und Vorsatz hat, fast überall der Versuchung

unterliegen werde? Wer z. B. gar nicht den Willen hat, es sich gar nicht vornimmt, keusch, sanftmüthig, gerecht, billig gegen alle Menschen zu seyn; was läßt sich da anders erwarten, als daß beynahe jede Versuchung zur Unlauterkeit, zum Zorn, zur Ungerechtigkeit über ihn die Oberhand erhalten werde? Und so wird denn immer die Hauptforderung zu einem glücklichen Kampfe wider die Sünde der gute heilige Wille im eignen Herzen seyn. So Christus unser Vorbild: Ich muß den Willen dessen thun, der mich gesandt hat, ich muß sein Werk vollbringen: dieß ist der Hauptgedanke, der ihn überall hinbegleitet (Joh. 4, 34.), und der ihn zum Kampfe wider jeden feindlichen Anfall waffnet. O! wenn nur dieser gute reine Wille in unserm Herzene einmahl festen Platz gewonnen hat, dann haben wir an ihm, unter dem göttlichen Beystande, die beste Schutzwehre wider die Sünde.

II.

Ferners wird es, bey einem guten aufrichtigen Willen, zum Kampfe wider die Sünde sehr dienlich seyn, wenn wir uns besonders zur Zeit der Versuchung einen oder den andern passenden Ausspruch der göttlichen Offenbarung vorhalten. Ich setzte da wieder mit Absicht voraus, daß unser Wille gut und aufrichtig sey; indem, wo dieß der Fall nicht ist, auch ein biblischer Ausspruch (Luk. 8, 5.) kaum vieles bewirken wird; wenn es gleich unter Gottes besonderer Einwirkung geschehen mag, daß durch einen biblischen Spruch ein verdorbener Mensch plötzlich zur Sinnesänderung gebracht werde. Wenigstens werden dergleichen Erscheinungen immer unter die Seltenheiten gehören, die wir nicht zu erwarten berechtiget sind. Aber, wenn das Herz für das Gute einmahl gewonnen ist; wenn wir der Tugend, Gott selbst ge-

treu

treu anhangen wollen; und dann zur Stunde der Versuchung uns einen biblischen Text ins Herz rufen: da läßt sich davon hoffen, daß wir darin eine neue Kraft zum Kampfe wider die Sünde finden werden. Z. B. Du kämest als ein bisher keuscher Jüngling, als eine keusche Jungfrau in eine harte Versuchung, dein Herz, das schwache menschliche Herz fühlte sich schwer, schwer angegriffen; wenn du nun mit vollem Bewußtseyn an die Worte Christi dächtest: „Selig sind, die eines reinen Herzens sind, nur diese werden Gott anschauen" — würdest du durch diese Worte nicht neue Stärke, Stärke zum glücklichen Sieg erlangen? Oder du wärest bey einem sonst guten Herzen etwas stark zum Gähzorn geneigt; sollten da die Worte: „Selig sind die Friedfertigen" dich nicht von mancher Uebereilung, von manchem Unrechte zurückhalten? Oder eine große anhaltende Noth dränge dich sehr, dich an dem Gute deines Nächsten zu vergreifen; du hättest beynahe schon deine Hand darnach ausgestreckt, aber da fährt Gottes Geboth: „Du sollst nicht stehlen!" wie ein Blitzstrahl durch dein Herz, und — du bist nun wieder fest entschlossen, lieber alles zu leiden und zu tragen, als unrecht zu thun. Sieh da auf Christum im Evangelium, wie er der Versuchung überall das Wort Gottes entgegenstellet! Er sollte Steine in Brod verwandeln. Da erwiedert er: Es stehet geschrieben; Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes geht, das heißt: Gott ist zur Erhaltung des Menschen nicht an ein einziges Mittel gebunden. Er sollte sich zum Erstaunen des Volkes von der Zinne des Tempels herabstürzen, indem ja geschrieben stehe: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie

dich

dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß an keinen Stein stossest. Aber es stehet auch geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Er sollte vor einem Geschöpfe niederfallen und es anbethen. Aber es stehet geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbethen und ihm allein dienen. So begegnet Christus der Versuchung immer mit dem Worte Gottes.

Endlich gehöret noch zu einem glücklichen Kampfe wider die Sünde überhaupt eine fleißige Uebung im Gebethe und in der Selbstverläugnung.

Das Gebeth, in so weit dieses eine fromme Uebung des Geistes, eine Hinrichtung des Herzens zu Gott ist — o wie heiliget es unsern inneren Menschen? welche Kraft giebt es, die böse Begierde zu brechen, unsere Sinnlichkeit der Herrschaft des Geistes unterwürfig zu machen? Liebe daher das Gebeth; nimm mit verdoppeltem Eifer dazu deine Zuflucht, wenn du dich in einer Versuchung befindest; laß da dein Anliegen vor Gott gleichsam offenbar werden: wie gern du gut seyn möchtest, und wie schwer es dich vielleicht da und dort ankomme, gut zu seyn, und zu bleiben. Laß durch das Gebeth dein Herz für die Tugend erwärmet, und wider die Sünde gestählet werden! Flehe um Hilfe zu dem, von dem allein alle gute und vollkommene Gabe herabkommt (Jak. 1, 17.). Denke nur selbst, wenn wir von Christo so oft lesen, daß er sich von seinen Jüngern abgesondert, daß er sich in die Einsamkeit begeben habe, um zu bethen; um wie viel mehr werden wir des Gebethes nöthig haben? Wenn es unter uns so viele giebt, die im Kampfe wider die Sünde

so

so wenig Kraft äußern, die so leicht zum Falle kommen: so kommt dieses gewiß auch daher, weil man sich zu wenig in der Selbstverläugnung übt.

Ich verstehe hier unter Selbstverläugnung ein wohl geordnetes Bestreben, unsre Begierde nach sinnlichem Genuße einzuschränken. Wir sollen uns bey erlaubten Dingen in der Selbstverläugnung üben, um dadurch stark genug zu werden, uns auch dort, wo es die Pflicht fordert, zu überwinden. Denn, wer sich z. B. nicht daran gewöhnet hat, seine Sinne im Zaume zu halten, der wird auch kaum Kraft genug haben, dort, wo sie ihn zur Sünde reitzen, Herr über sich selbst zu bleiben. Wer sich nicht übt, seinem Gaumen öfters etwas zu versagen, dessen Lüsternheit wird endlich so groß werden, daß er derselben gar nicht mehr wird Einhalt thun können. Wer seinen Leib immer gar so sorgfältig pfleget, verzärtelt, der wird endlich ein völliger Weichling und Wohllüstling werden. Schon daraus ergiebt sich die Nothwendigkeit der Selbstverläugnung, wohin auch das Fasten gehört, und wohin uns Christus ebenfalls mit seinem Beyspiele vorgegangen ist. Wir fasten nämlich nicht blos um zu fasten; sondern wir fasten, um uns in der Selbstverläugnung zu üben, um dadurch nüchterner und aufgeweckter zu jeder Art von Tugend zu werden. Das ist nach der Lehre des heiligen Augustins das rechte Fasten, sich von der Sünde und der Wohllüsten des Lebens zu enthalten. Denn, fragt er, was würde es nützen, wenn man vom Fasten bleich würde, aber sich durch Haß und Neid entzünden ließ? Was würde es nützen, wenn man kein Fleisch, das Gott zum Essen erschaffen hat, berührte, aber sich durch böse Reden an seinem Mitmenschen vergriffe? — Wir kennen also auch die Mittel zur Bekämpfung der Sünde.

III.

Und wie wohl werden wir uns endlich dabey befinden, wenn wir einen Kampf für die Tugend glücklich bestanden haben? Nachdem Christus die Versuchung überwunden hatte, traten die Engel zu ihm, und dienten ihm. Ein schönes, herrliches Bild, das gewisser Massen auch das unsrige werden kann. Denn, wenn wir über eine schwere Versuchung durch Gottes Beystand den Sieg erringen; wie ist uns da zu Muth? welche Freude, welches Wohlseyn, das sich über unsre ganze Seele verbreitet? Du Reiner, der du auch dort, wo die Versuchung so mächtig dir zusetzte, rein geblieben bist; du Sanftmüthiger! der du dich auch dort, wo du dich hättest rächen können, nicht gerochen, sondern Böses mit Gutem vergolten hast; du Armer! den auch die drückendste Noth zu keinem Unrecht verleiten konnte — saget uns, was empfandet ihr nach glücklich geendigtem Kampfe? war es euch da nicht, als ob ein Engel Gottes an eure Seite träte, und euch des göttlichen Beyfalls versicherte?

Zum Kampfe also, zum Kampfe wider die Sünde! So lang wir in diesem irdischen Leben sind, läßt sich auch keine Tugend ohne Kampf denken. Aber wir wissen ja auch, wie wir uns dazu anzuschicken haben: ein fest entschlossener Muth, überall dem heiligen Gesetze Gottes nachzuleben; ein lebhaftes Zuherzenfassen gewisser biblischer Aussprüche, verbunden mit Gebeth und Selbstverläugnung — das sind die Waffen, mit denen wir uns der Versuchung entgegen stellen wollen; und um uns einen solchen Kampf noch mehr zu erleichtern, wollen wir auch schon vorhinein denken, wie wohl uns nach errungenem Siege zu Muthe seyn wird; denken an den Lohn, der dorten jedes redlichen Kämpfers wartet. Selig

ist der Mann (Jakobus 1, 12.), der die Versuchung aushält; denn wenn er bewährt erfunden ist, wird er empfangen die Krone des ewigen Lebens, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieben. Amen.

VII.

Predigt.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Wer, anstatt wider die Sünde zu streiten, sich derselben unterwürfig macht, der Sünde unterliegt — wie übel ist der daran!

Und es wird der letzte Zustand eines solchen Menschen ärger als der erste. Luk. 11, 26.

Erst unlängst, am vorletzten Sonntage, habe ich die Nothwendigkeit eines beständigen Kampfes wider die Sünde dargestellt, wo ich denn zuletzt auch darauf hingewiesen habe: wie wohl uns dabey um das Herz seyn, welch innige Freude, welch himmlisches Vergnügen uns darüber zu Theil würde, wenn wir wider irgend eine Versuchung standhaft ausgehalten, den Sieg darüber glücklich errungen haben. Es muß

uns

uns da, wie ich auf Veranlassung des Evangeliums bemerkte, darauf seyn, als ob wir einen Engel an unsere Seite treten sähen, um uns des göttlichen Beyfalls zu versichern. — Lasset uns nun heute auf das Gegentheil unser Augenmerk richten!

Wer, anstatt wider die Sünde zu streiten, sich derselben unterwürfig macht, der Sünde unterliegt — wie übel ist der daran! Wie muß ihn da sein Gewissen quälen, peinigen, foltern? Wie muß es mit ihm nicht immer ärger und ärger werden? Wie muß es mit einem solchen nicht dahin kommen, daß er endlich ein völliger Sklave der Sünde wird?

Diese Hauptgedanken will ich nun jetzt etwas umständlicher auseinander setzen, wobey ich mich denn gewisser Massen ganz füglich auch auf das heutige Evangelium werde berufen können, welches bekanntlich eine Vertheidigungsrede unsers Herrn wider seine ihn lästernde Feinde enthält. Reden will ich also jetzt von dem Zustande desjenigen, der sich, anstatt die Sünde zu überwinden, von derselben überwinden läßt. Merket wohl auf!

I.

Wenn wir, anstatt wider die Sünde zu streiten, uns derselben unterwerfen, ihr unterliegen — wie übel sind wir da daran?

Zuerst, was kann die nächste Folge davon anders seyn, als unruhige Bangigkeit, Marter des Gewissens? Ich stelle mir den Ungerechten vor, der durch allerley Ränke und Be-

trüge.

trügereyen schon so manches fremde Gut an sich gebracht hat, und vielleicht bis auf diese Stunde von den Wegen seiner Ungerechtigkeit noch nicht abgestanden ist, sondern noch immer fort lügt und betrügt, wie und wo er kann — wo soll der Ruhe für sein Inneres hernehmen? Oder wie soll der Unreine eines ruhigen zufriednen Gemüthes seyn können, er, der vielleicht schon durch mehrere Jahre ein Sünder, ein ungebesserter Sünder dieser Art ist? der wohl auch noch manche fremde, verführte Unschuld mit auf seinem Gewissen hat? Wahrlich, da ist das innere Bewußtseyn in dem Unreinen, in dem Ungerechten und in jedem Lasterhaften der böse Geist, der sie (wie wir hn aus dem heutigen Evangelium bildlich nehmen können) zu keiner Ruhe kommen läßt. Und es ist dieses eine Unruhe, eine Folterung des Gewissens, die sich gewöhnlich im ganzen Leben verräth. Zwar getraue ich mir nicht zu behaupten, daß bey allen denen, die in der Welt mit ihrem Stande, mit ihrer Berufsweise, und wohl mit Gott selbst unzufrieden sind — daß bey allen denen die Schuld davon in einem bösen Gewissen gesucht werden müsse; es können da der Umstände mancherley zusammentreffen z. B. außerordentliche Unglücksfälle, Kränklichkeit, dickes Geblüt, die auch dem Bessern (auf einige Zeit) eine solche verstimmte Gemüthsart geben mögen. Aber gewiß und unläugbar ist es, daß Unzufriedenheit mit seinem Berufe und mit der göttlichen Regierung Mangel an Lust zur Arbeit, ein gewisses sogenanntes hinbrütendes, mürrisches Wesen, völlige Freudenlosigkeit bey vielen (um nicht zu sagen, bey den meisten) von dem innern Bewußtseyn herkomme. Das Gewissen ist nicht in dem rechten Stande; es drückt und ängstigt da — und so ist man denn unzufrieden mit seinem Stande, mit seinen Mitmenschen,

mit allem unzufrieden, weil man — das Haupterforderniß zu einem zufriednen Leben — mit sich selbst nicht zufrieden seyn kann. Es mag zwar seyn, daß auch der Lasterhafte zuweilen zufrieden, recht guter Dinge zu seyn scheint; der Unreine hält sich in seinen unreinen Genüßen für den Glücklichsten; der Ungerechte ergötzt sich an dem Habe, das er, nicht achtend der schlimmen Wege dazu, an sich gebracht hat; aber es ist das, wie gesagt, nur Trug und Schein, indem es ja immer wahr bleibt, daß wahre Zufriedenheit nur von Innen, nur aus dem Herzen heraus komme, daß sie nur die Folge eines guten Gewissens seyn kann. Ja, ich muß noch hinzusetzen, daß der Lasterhafte, je mehr er auf eine Zeitlang seines unglückseligen Zustandes vergessen zu haben scheint, bald darauf wieder um so mehr mit Schmerzen die Größe seines Elendes fühlen wird. Jetzt lechzet der Unreine nach Befriedigung seiner ungezügelten Begierde, jetzt ist er ganz im Taumel seiner Lust versunken; aber ach! — in Kürze darauf, vielleicht nach wenigen Minuten, welche Bangigkeit, welche Gewissensangst, die ihn überall hin verfolgt und ihm seine Schandthat vorhält: sie geht ihm zur Seite, legt sich mit ihm zur Ruhe, und wacht mit ihm nieder auf! So rächt sich das Gewissen an dem, der dessen heilige Forderungen nicht achtet, sondern solche mit Füßen tritt. So pünktlich trift es zu, daß die Gottlosen keinen Frieden haben. Isa. 57, 21.

II.

Aber noch nicht genug, daß derjenige, der, anstatt die Sünde zu bekämpfen, sich derselben ergiebt, von seinem Gewissen gemartert, gefoltert wird: so ist es auch nicht anders

möglich,

möglich, als daß es mit einem solchen immer noch ärger werden muß. Ich erkläre mich hierüber. Wer unter Gottes Beystand wider die Sünde kämpft, der wird schon eben dadurch stärker, muthiger, daß er ein anderes Mahl um so leichter der Sünde widerstehen mag. Es trift da bey ihm zu, daß, wenn der Stärkere (die durch Gebeth und Kampf geübte Kraft) über den Schwächern (die schon öfters bekämpfte böse Begierde) kömmt; der Stärkere über den Schwächern, der Geist über das Fleisch den Sieg erhält. Davon wird sich aber gerade das Gegentheil bey dem finden, der, anstatt wider die Sünde zu streiten, derselben leichtfertig unterliegt, bey welchem dann die böse Begierde der Stärkere, der gute Wille aber der Schwächere wird, und eben darum, weil er der Schwächere ist, jenem unterliegt. Damit will ich sagen: Je öfter wir sündigen, um so schwächer wird dadurch unsre Liebe zum Guten; um so stärker im Gegentheile in uns die Neigung, der Reitz zum Bösen. Und wenn das so ist bey einer so geschwächten Kraft zum Guten, bey einem so vermehrten gestärkten Reitz zum Bösen — saget selbst, wie ist es da anders möglich, als daß es mit einem solchen Menschen immer ärger werden muß? Wer da z. B. ein Mahl der Versuchung zur Unreinigkeit, zur Ungerechtigkeit nachgegeben hat, und dann auch zum zweyten Mahl wieder einer solchen Versuchung nachgiebt, der wird, wenn er eine dritte solche Versuchung besiegen will, nun schon ungleich mehr Kraft anwenden müssen, als ihm die Besiegung der zweyten Versuchung gekostet haben würde. Oder warum giebt es denn so viele Rachsüchtige, Friedenstörer, Trunkenbolde, die sich selbst, ihrer Familie, und der Gemeinde, unter der sie leben, zur Plage und zum Aergernitze sind? Gewiß würde es mit diesen nicht dahin gekom-

men seyn, wenn sie gleich anfangs der Versuchung zum Zorn, zur Rachsucht, zur Unmäßigkeit gehörigen Widerstand geleistet hätten. Weil sie aber das nicht gethan haben, weil sie es anfangs vielleicht für eine Kleinigkeit, für etwas Unbedeutendes hielten, einer solchen Begierde ein oder das andere Mahl freyen Lauf zu lassen: so ist der Hang zum Bösen immer stärker, ihr sittlicher Zustand immer schlimmer geworden. Sie dachten da nicht daran „gleich anfangs leiste Widerstand" darum nahm das Uebel über Hand. Das würden uns, wenn sie aufrichtig seyn wollten, alle die bezeugen müssen, die sich jetzt in einem solchen Seelenzustande befinden. Die Sünde würde über sie nie so viel Gewalt erhalten haben, wenn sie ihr nicht selbst so viel Gewalt gelassen hätten. Eben dadurch, daß sie die Sünde nicht bekämpfet haben, ist die Sünde wider sie stark geworden. Es kann daher nicht oft genug gesagt werden: Jeder Schritt auf dem Wege zum Bösen, wenn nicht gleich anfangs ernstlich dagegen gearbeitet wird, führt wieder einen andern und gewöhnlich mehrere böse Schritte nach sich. Oder damit ich mich wieder nach unserm Evangelium bildlich ausdrücke: Wer der Sünde nicht widersteht, sondern sich muthwillig auch nur in einem Stücke versündiget, bey dem ist es immer, als ob zu dem einen bösen Geiste, der schon in ihm ist, noch sieben andere, noch ärgere hinzukämen.

III.

So kommt es endlich dahin, daß derjenige, der anstatt wider die Sünde zu kämpfen, derselben unterliegt, der Sünde oft unterliegt, zuletzt ein völliger Sklave der Sünde wird. Das ist: die böse Begierde, die er schon lange in sich genäh-

genähret und oft befriediget hat, gewinnt über ihn eine solche Kraft und Stärke, daß sie ihn völlig unter ihre Bothmäßigkeit bringt. Und nun denket selbst, welch ein Zustand! Es ist ein kläglicher, trauriger Zustand, seiner natürlichen Freyheit, worauf jeder gute rechtliche Unterthan Anspruch zu machen berechtiget ist, beraubet zu seyn; es muß ein trauriger bejammerungswürdiger Zustand seyn, unter Barbaren in wirklicher Sklaverey zu schmachten, wo die dazu Verurtheilten unter den härtesten Arbeiten ganz der Willkühr eines unmenschlichen Tyrannen zu Gebothe stehen müssen. Aber es sey dem, wie ihm wolle; so ist es doch gewiß, daß die allertraurigste und schmählichste Sklaverey immer die ist, in die sich der Mensch als Sklave der Sünde selbst begiebt. Ich sehe jetzt einen solchen Unglücklichen, einen solchen Sündensklaven vor mir: „Er denkt, fühlt, und überlegt es auch oft, daß der Weg, den er schon seit langer Zeit eingeschlagen hat, der rechte nicht ist, daß er nothwendig zum Verderben führen muß. Er nimmt sich daher vor, sich zu bessern, sein Gewissen von dem inwohnenden bösen Geiste zu säubern. Aber sein Vorhaben bleibt unerfüllt, weil die Sünde über ihn schon so große Gewalt erhalten hat; er begeht die Sünde, die er nicht begehen wollte, wieder. Er nimmt sich neuerdings vor, die Sünde zu meiden; aber er sündigt wie vorhin fort. Nun wird er kleinmüthig, und fängt wohl selbst an, zu glauben, daß er sich nicht mehr bessern könne. Er klagt, weint, seufzet über seinen Zustand. Aber durch alles ist er noch um nichts gebessert. Jetzt — geht sein klagender Zustand in Trotz über. Er will nun nicht mehr so ängstlich seyn, sondern will sich die nagenden Gedanken aus dem Gemüthe schlagen. Er hängt nun neuerdings absichtlich der Sünde an, und will in der Sün-

de — seine Glückseligkeit suchen. Er denkt: es ist doch bey mir einerley; losmachen kann ich mich ohnehin nicht mehr davon. Er hält sich nun selbst für unverbesserlich, und überläßt sich der Sünde.“ Sehet da den Sündensklaven! Ich sage da nicht, daß ein solcher gar nicht mehr gebessert werden könne; denn wer wäre ich, daß ich Gott die Gränzen seiner Macht vorzeichnen könnte? Aber das muß ich laut, das muß ich unverhohlen sagen, daß der gewöhnliche Gang des Sündensklaven immer der seyn wird, wie ich ihn so eben vorgezeichnet habe. Kraftlosigkeit zu allem Guten, Kleinmüthigkeit, Trotz und dann wohl noch völlige Verwilderung und Verzweiflung. — Wer sündiget (und in der Sünde beharret) sagt Christus (Joh. 8, 34.) der ist ein Sklav der Sünde; der ist nicht mit Christo, sondern wider ihn, und kann eben darum an seinem Reiche nicht Theil haben.

Wie sollte ich daher nicht auch heute die Bitte wiederholen dürfen: Streitet, kämpfet wider die Sünde, sie mag was immer für einen Namen haben. Denket selbst! Wenn wir, anstatt wider die Sünde zu streiten, ihr unterliegen: welche Vorwürfe, welch Marter des Gewissens, die uns überall hinbegleiten, die uns nirgends zur Ruhe kommen lassen. Wie da das Böse mit jedem Schritte an Gewalt und Stärke zunimmt! Denket, welch eine Sklaverey — die Sklaverey der Sünde! Und einer solchen Sklaverey wollten wir uns unterwerfen — wir, die wir von Christo zur Freyheit, zur Freyheit von der Sünde berufen sind? wir wollten uns durch die Sünde selbst den Eingang zum Himmel verschließen, für immer verschließen? Nein, das sey ferne von uns! Sammeln wollen wir unsre Kräfte; es nie vergessen, daß wir hier immer im Lande des Streites und

des

des Kampfes leben, und uns so durch Gebeth und Wachsamkeit zu einem guten Kampfe bereit halten. Wir wollen es mit Christo halten; dann werden wir überall die Sünde fliehen, verabscheuen; dann werden wir überall nur dem nachtrachten, was recht, was gut, was Gott wohlgefällig ist, und so, nach unserm vollbrachten Lebenslauf hienieden, dort in das ewige Reich Gottes eingehen. „O daß wir doch an jener ewigen Seligkeit alle — alle Theil haben möchten; Wie wollen wir Gott dafür loben und preisen ohne Ende!" Selig seyd ihr, wenn ihr das Wort Gottes höret, und dasselbe (in einem guten, fruchtbringenden Herzen) bewahret. Amen.

VIII.

VIII.

Predigt.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Von der engen und fruchtbaren Verbindung, in welcher bey uns Katholiken Beicht und Kommunion miteinander stehen sollen.

Es folgte dem Herrn Jesus viel Volks nach. Joh. 6, 2.

Da mit dem heutigen Sonntage bey uns die österliche Beichtzeit wieder ihren Anfang genommen hat; so halte ich es für sehr zweckmäßig, nach dem bereits ertheilten Unterrichte für die Einzelnen (bey dem sogenannten Beicht-Examen) nun auch zu meiner gesammten Pfarrgemeinde von dem heiligen Sakramente der Buße und des Altars, oder

vielmehr von dem, wohin beyde ihrer Einsetzung gemäß führen müssen, zu reden, und wozu uns selbst das vorgelesene Sonntagsevangelium einige vorbereitende Gedanken darbiethen mag.

Sehet! gleich zu Anfang des heutigen Evangeliums lesen wir, daß dem Herrn Jesus viel Volks nachgefolget sey. Könnten uns bey diesen Worten nicht die Volksschaaren vorschweben, die nun wieder zur Beichtzeit fast täglich nach den getroffenen Eintheilungen ihren Pfarrkirchen zueilen werden, um dort ihre österliche Beicht und Kommunion zu verrichten?

Unter denen, welche dem Herrn Jesus nachgefolget sind, wie viele mag es da Unwürdige gegeben haben, die dem angestaunten Wunderthäter blos aus Neugierde, oder aus andern eiteln Absichten nachgefolget sind? Und sollen diejenigen unter uns wohl würdige Nachfolger Jesu seyn, die zwar dem jetzt an sie ergehende Rufe zur österlichen Beicht und Kommunion folgen; aber demselben ganz ohne allen eignen Drang des Herzens, blos weil es so seyn muß, folgen?

Von dem Volke heißt es, daß sie alle ersättiget wurden. O, daß doch das allerheiligste Mahl, das Brod der Engel, für uns alle ein Stärkungsmittel zur Tugend und zum ewigen Leben werden möchte! Solche Gedanken werden sich unserm Gemüthe ungefähr aufdringen, wenn wir das heutige Evangelium mit einiger Hinsicht auf die gegenwärtige Beichtzeit durchgehen.

So wie also Beicht und Kommunion schon für sich fast immer miteinander verbunden werden, so daß auf die

abge-

abgelegte Beicht die Kommunion folgt: so ist es gegenwärtig recht eigentlich meine Absicht, beyde in ihrem gemeinschaftlichen Zusammenwirken darzustellen; denn, leider, daß noch immer nicht genug darauf Bedacht genommen wird, wie beyde: Beicht und Kommunion, zu einem Ziele — zur Heiligung unsers Sinnes und Wandels hinführen müssen; daß es sogar noch viele geben mag, die völlig darauf zu vergessen scheinen, bey sich selbst darüber Nachfrage zu halten: was denn das Beichten und Kommuniciren bey ihnen für Früchte hervorbringe? Darum ich von mehr als einer Seite aufgefodert, reden will:

Von der engen und fruchtbaren Verbindnug, in welcher bey uns Katholiken Beicht und Kommunion mit einander stehen sollen.

Ich werde mich über diese Verbindung zuerst erklären; und dann zeigen müssen, was wir von unserer Seite zu thun haben, um solche zu erhalten und zu befördern.

I.

Wenn Christus im Evangelium Sünden vergiebt: so finden wir gemeiniglich, wie er dem Begnadigten Muth, Zutrauen einzusprechen bemühet ist; er spricht z. B.: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Stehe auf und wandle! Gehe hin und sündige hinführo nicht mehr!

So muß denn auch durch die Lossprechung, wie sie in unser Kirche dem reumüthigen, sich ernstlich bessern wollenden Sünder zu Theil wird, — in ihm Muth und Freudig-

keit

keit bewirket werden. Nehmen wir hier ein Gleichniß zu Hilfe, dessen sich Christus selbst öfters bedient: Ein Hausbesitzer hat eine große Schuld; aber nach einiger Zeit erklärt sich sein Gläubiger dahin, daß ihm die ganze Schuld nachgelassen seyn soll: wird er von einem solchen Augenblicke an, als ihm die Schuld geschenkt worden ist, nicht um desto muthvoller und freudiger seiner Haushaltung vorstehen? Die Anwendung davon ergiebt sich von selbst. So wie wir glauben, daß uns in der abgelegten Beicht die Sünden nachgelassen worden sind: so muß dieser Glaube auch neuen Muth in unser Herz bringen, für die Zukunft als würdige Mitglieder in dem Reiche Gottes zu wandeln. Da müssen wir voll des ernstlichen Entschlußes werden, bey uns an die Stelle der Unordnung und Unsittlichkeit Ordnung und Sittlichkeit eintreten zu lassen. Da muß eben der Glaube an die erlangte Sündenvergebung uns in den Stand setzen, den immer nöthig bleibenden Kampf wider die Sünde um so muthiger zu beginnen.

Es ist bekannt, daß der Unreine, der Unmäßige, der Rachsüchtige um desto tiefer hinabsinken, je länger sie das Beichten aufschieben; weil sie auf solche Art immer gleichsam ununterbrochen fortsündigen, und auch die Gewohnheit zu sündigen über sie immer mehr Gewalt erhält. Wer es sich also wohl selbst nicht verhehlen kann, daß er tief im Schlamme der Sünde stecke, der soll eben darum um so mehr zu einer aufrichtigen Beicht seine Zuflucht nehmen, die ihm unter dem göttlichen Beystande Muth geben wird, sich aus seinem kläglichen Zustande herauszuarbeiten. Denn hat nur einmal der Unreine, der Unmäßige seine Sünden aufrichtig gebeichtet; so kann es nicht fehlen, daß er bey sich selbst nicht

also

also denken wird: „Ach! wie tief hatte ich mich durch meine Ausschweifungen vor Gott und mir selbst erniedriget! Gott hat mir als einem Reumüthigen meine Sünden vergeben; wie feindselig gegen Gott und mich selbst müßte ich handeln, wenn ich zu meiner vorigen Lebensart zurückkehren wollte! aber ich fühle ja jetzt auch einen neuen Muth, einen heiligen Geist in mir, der mich hoffen läßt, daß aus mir ein anderer Mensch werden soll!" Hat der Rachsüchtige in der Beicht sich selbst über seine Hartherzigkeit aufrichtig angeklagt; wie sollte er so bald wieder hingehen und seinen Nächsten beleidigen können? Gewiß, so wie die Sünde, die niedrigste Sklaverey (Joh. 8, 34.) des Menschen, den Geist des Menschen darniederschlägt, und ihm gleichsam den Zugang zu sich selbst verschließt: so erhebt der Gedanke, daß Gott uns vergeben habe, unser Herz wieder, und erfüllt uns mit neuer Kraft, der Tugend zu leben.

Weil aber der Mensch bey allem seinem guten Willen immer ein schwaches und wankendes Geschöpf bleibt: so bedürfen wir auch noch eines andern Stärkungsmittels für unsere Tugend, welche wir in dem Genuße des heiligen Abendmahls, oder des heiligen Altarssakraments finden. Wahrlich, wahrlich, sagt Christus, werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschen Sohn, und nicht trinken sein Blut: so habt ihr kein Leben in euch; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Joh. 6. An dem Tische des Herrn also soll das Leben der Seele seine Kraft und Stärke erhalten; da sollen wir fähiger werden, unsere gefaßten Vorsätze in Ausübung zu bringen, die Hindernisse der Tugend zu besiegen.

Meine

Meine Zuhörer werden es nun verstehen, was damit gemeint seyn soll, wenn ich sage: daß Beicht und Kommunion bey uns miteinander in einer genauen fruchtbaren Verbindung stehen müssen? Ich will nämlich damit so viel sagen, als: die Beicht, in der wir von unsern Sünden losgesprochen worden sind, muß uns Muth machen, von nun an um so eifriger Gott und der Tugend zu dienen; so wie der, dem eine große Schuld geschenkt worden ist, von der Zeit an um so freudiger seine Wirthschaft führen wird: und der Genuß des heil. Abendmahl muß uns stärken, daß wir auf dem Wege der Pflicht unermüdet dem Himmel entgegen wandeln mögen. Dieß die enge fruchtbare Verbindung von Beicht und Kommunion, wie sie bey jedem unter uns angetroffen werden soll. Aber was muß zu einer solchen Absicht geschehen? was geschehen, daß Beicht und Kommunion bey uns solche Wirkungen, solche Früchte hervorbringen?

II.

Manche glauben, daß damit schon alles abgethan sey, wenn sie nur ihre Sünden gebeichtet haben. Daher bey solchen, wenn sie gleich vor dem Beichten noch so ängstlich gewesen sind, nachher sogleich wieder ein ganz gleichgültiger Gemüthszustand eintritt. Sie sind froh, daß sie, wie sie meinen, ihrer Sünden los sind; aber das ist auch alles. Von einem neuen Tugendeifer auch nicht eine Spur!

Sey du nicht aus der Zahl dieser Leichtfertigen, die blos aus Gewohnheit, der äußern Kirchenzucht wegen, oder um der verdienten göttlichen Strafe zu entgehen, nicht aber der Besserung wegen, beichten. Freue dich immer der erlang-

ten Sündenvergebung; aber trachte auch damit (was ja nothwendig zusammen hängt) neuen Muth und Eifer für alles Gute in dein Herz zu bringen. Ueberlege, was dir der Beichtvater für Tugendmittel vorgeschlagen hat, und wie du davon Gebrauch machen willst. Denke auch selbst darüber nach, wie du für die Zukunft den Versuchungen zur Sünde ausweichen; oder wo du das nicht kannst, ihnen muthig begegnen willst. Betrachte das Geboth, das dir bey der Beicht auferlegt worden ist, vorzüglich auch als eine Erinnerung an die Pflicht, und als ein Stärkungsmittel zur Erfüllung derselben. Das heiß' ich denn eine fruchtbare Beicht, die nicht blos im Bekenntniße der Sünden besteht; sondern mit eigner, sich weit hinaus erstreckender Thätigkeit verbunden ist.

Und eben dieß gilt auch von der Kommunion. Wie viele Kommunikanten mag es geben, denen man mit Grund eben den Vorwurf machen könnte, welchen der Apostel den Korinthern (1. Bf. 11.) macht, daß sie nämlich den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheiden!

Sieh also wohl zu, daß dich ein solcher Vorwurf nicht treffen möge! Genieße das heil. Altarssakrament nie wie eine gemeine Speise, sondern als eine Speise für das ewige Leben. Denk, daß es noch nicht genug sey, den Leib und und das Blut Christi zu genießen, sondern daß du auch den Geist Jesu Christi an dich nehmen müssest. Denke besonders vor der Kommunion darüber nach: was Christum bewogen habe, sich für uns in den Tod dahinzugeben? wozu hat er das heilige Abendmahl eingesetzt? und welches Geboth er gerade vor der Einsetzung des heil. Abendmahls den Seinigen auf das nachdrücklichste anempfohlen habe? Es ist freylich recht

recht gut, wenn du lesen kannst; weil du dich alsdann aus einem Gebethbuche einer schicklichen Gebethesformel bedienen kannst; aber wenn du auch nicht lesen kannst, so wirst du doch immer, wenn du nur selbst willst, bey der Kommunion der Hauptsache nach das denken können, was dabey gedacht werden soll. Oder warum sollte man nicht auch aus dem Herzen bey der Kommunion etwa bethen können: „Herr Jesu, ich danke dir, daß du dich auch für mich in den Tod dahingegeben hast; verleihe mir jetzt die Gnade, daß ich dein Fleisch und Blut würdig genießen möge, und laß diese göttliche Speise an meiner Seele kräftig seyn." Der Geist ist's, der lebendig macht. Joh. 6, 64. Auch der Genuß des heil. Abendmahls wird uns nur alsdann erst recht zum Guten beleben, wenn damit eignes würdiges Nachdenken verbunden wird.

Auch wäre es sehr zu wünschen, daß alle Kommunikanten in dieser Osterzeit mit sich selbst darüber zu Rathe gehen möchten: was sie seit den verwichenen Ostern für Fortschritte gemacht? Der getreue Haushälter hat immer sein Einnahm- und Ausgabbuch bey der Hand. Schlage nun du in dem Buche deines Herzens nach, und frage dich: von welcher Seite bin ich noch am weitesten zurück? ist seit einem Jahre her bey mir des Bösen weniger, und des Guten mehr geworden? Habe ich jetzt mehr Eifer in der Tugend und mehr Stärke in derselben? Wohl dir, wenn dir dein Gewissen bey einer solchen Untersuchung ein gutes Zeugniß ausstellen kann!

Aber auch wohl uns allen, wenn uns Beicht und Kommunion das sind, was sie uns ihrer göttlichen Bestimmung

nach

nach seyn sollen! Die Beicht soll uns auf den rechten Weg bringen, und die Kommunion uns darauf erhalten und stärken; die Beicht uns reinigen, und die Kommunion uns heilig und vollkommen machen. Gott lasse es so geschehen! Amen.

IX.

Predigt.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Halte das Glück, das du hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet.

Ihr werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll zur Freude werden. Joh. 16, 20.

Die zwey evangelischen Abschnitte, wie sie bey uns heute und heute über acht Tage vorgelesen werden, stehen miteinander in der genauesten Verbindung. Es ist da überall davon die Rede, wie Christus seinen Jüngern seinen nahen Abschied ankündet, und wie die Jünger darüber so traurig werden, und sich auch gar nicht darein zu finden wissen. Der göttliche

Meister

Meister sucht allerley Gründe hervor, sie zu beruhigen, und ihnen die Absicht, die Nothwendigkeit und Nützlichkeit seines Hinscheidens begreiflich zu machen; aber alles vergeblich, sie konnten sich in seine Reden durchaus nicht finden.

Wir wollen aber jetzt von den Worten des heutigen Evangeliums: Ihr werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll zur Freude werden, zur Behandlung eines Gegenstandes übergehen, der gewiß für uns alle von gleich großer Wichtigkeit ist. Wenn wir nämlich die Worte des Herrn an seine Jünger vor uns haben: Ihr werdet traurig seyn, doch eure Traurigkeit soll — zur Freude werden; wie leicht knüpft sich da die Betrachtung an, daß auch unser Leben ein steter Wechsel von Glück und Unglück, von Veranlassungen zur Freude und zur Traurigkeit ist? Und wenn wir bey einer solchen Betrachtung unserm eignen Verhalten dabey mit einem unpartheyischen Auge nachforschen, wie werden wir das finden? Im Glücke, wie leicht hängt sich da das Herz an das Vergängliche, so daß wir wohl gar dabey auf den Gedanken fallen, unser Glück wäre nun für immer fest gegründet, uns könnte es nun nimmermehr fehlen? Im Unglücke hingegen, wie leicht verschwindet da der ganze Muth, so daß wir wohl selbst jede Hilfe, wozu man uns Hoffnung machen will, für unnütz, für eitel erklären? Wer sollte bey einem ruhigen Nachdenken ein solches Benehmen, in einem Falle wie in dem andern, nicht für pflichtwidrig, den Forderungen der Religion für ganz entgegengesetzt halten müssen? Meine Zuhörer werden es daher gewiß nicht anders als billigen können, wenn ich in zwey nacheinander zu haltenden Predigten von diesen beyden Abwegen zu warnen suche. Ich

will nämlich zeigen, daß es eben so unrecht sey, im Glücke sein ganzes Herz an das Vergängliche zu hängen; als im Unglücke sich einem trostlosen Zustande zu überlassen. Für heute also die Warnung:

Halte das Glück, das du genießest, nie für unumstößlich fest gegründet!

Ich werde mich hier zuerst über die so eben gegebene Regel selbst in etwas erklären müssen. Sollten wir nicht schon öfters Gelegenheit gehabt haben, verschiedene der Regel: Halte das Glück, das du hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet! ganz entgegen handeln zu sehen? — Sollten uns nie Menschen der Art bekannt geworden seyn, die, wenn sie sich z. B. im Besitze eines ansehnlichen Vermögens wissen, sich nun völlig darauf verlassen? oder die, wenn sie Freunde gefunden haben, die sich ihrer thätig anzunehmen versprachen, glauben, daß nun ihr Glück auf immer gemacht sey? Sollten wir noch nie mit solchen Haus- und Grundbesitzern zu thun gehabt haben, die es durch ihre Reden und ganzes Benehmen nur zu deutlich verrathen, wie viel sie auf ihren Wohlstand bauen? nirgends solche Meister, Handwerker, Künstler, Handelsleute angetroffen haben, die bey dem guten Gewerbe, bey dem guten Abkaufe, den ihre Waaren haben, darum ihren Wohlstand schon für fest gegründet halten? Ja, wird man nicht sogar noch unversorgte Söhne und Töchter finden können, die, weil sie wissen, daß sie reiche Eltern haben, eben dadurch auch schon ihr eignes Glück für immer gegründet zu finden hoffen? Oder: wie manche mag es auch un-

ter uns, wie wir da beysammen sind, geben, die bey einem etwas größern Wohlstand leicht auf den Gedanken fallen: das müße nun schon so bleiben? die das zusammengebrachte Vermögen für einen immerwährenden Schatz halten? die alles auf die Verheißungen von Freunden und Gönnern bauen? Auch das Beyspiel von den Jüngern mag hier noch einen Platz finden: wir wissen es, wie sehr die Jünger immer einen irdischen Meßias im Gedanken hatten, von dem sie erwarteten, daß er ein großes Königreich errichten, und sodann seinen Freunden darin die ersten und größten Ehrenämter übertragen würde; da dachten sie denn: weil sie nun einmal bereits unter seine Anhänger gehörten, so würde es ihnen gewiß an nichts weiter fehlen können; ja, sie waren in ihrem Sinne davon so fest überzeugt, daß sie sogar unter einander (Matth. 18.) schon darüber stritten, wer unter ihnen der Größte im neuen Reiche seyn würde? Aber dieß wenige mag nun auch genug seyn, uns darauf einiger Massen aufmerksam gemacht zu haben: wie oft und leicht es geschehen möge, daß man sein Glück für unumstößlich fest gegründet hält, was aber durchaus nicht so seyn sollte. Warum nicht?

Eine der ersten Ursachen davon, die einem jeden schon von selbst beyfallen muß, ist ganz natürlich diese: Wir sollen unser zeitliches Glück nie für unumstößlich fest gegründet halten, weil alles hienieden unbeständig, vergänglich ist. Man möchte vielleicht meinen, daß eine Erinnerung an das, was ein jeder ohnehin weiß, auch nicht nöthig wäre; aber wie oft weiß man etwas, und man denkt doch

an

an das nicht, was man weiß? oder man denkt doch nicht in der Absicht daran, um sein Verhalten darnach einzurichten! Du weißt es also, daß hier alles vergänglich ist; aber warum betrachtest du denn dein Haus und Hof mit einer so stolzen Behaglichkeit, als ob du, wie man bey uns oft sagt, einen Brief dafür hättest, daß du auch durch gar kein Unglück z. B. durch Feuer, harte Zeiten, oder durch einen andern wider alles Vermuthen sich ergeben-n Unfall darum kommen könntest? Du weißt, daß hier alles dem Wechsel unterworfen ist; aber warum denkest du denn als ein wohlstehender Meister, Handwerker, Gewerbsmann nicht daran, daß es auch mit dir so werden könne? wie oft kann ein Meister, Handwerker bey aller eigner Schuldlosigkeit, eben durch die Veränderlichkeit der Menschen plötzlich um den größten Theil seiner Kundschaften kommen? wie bald mag sich bey einem Gewerbs- Handelsmann etwas ereignen, wodurch Kredit, Ansehen, und endlich das ganze Gewerb selbst zu Grunde gerichtet wird? Du weißt, daß nichts auf Erden Bestand hat; und doch willst du von einem Menschen, der dir große Versprechen gemacht hat, und zu dem du eben so großes Zutrauen hast, dein ganzes Glück erwarten? wie oft verspricht ein Mensch etwas, das er nachher, wenn es dazu kommt, nicht halten kann, oder auch nicht will? wie veränderlich ist des Menschen Gesinnung? wie viele Beyspiele giebt es von treulosen Freunden? Wie sehr betrogen sich in ihren, freylich ganz auf Irrthum gegründeten, Erwartungen auch die Jünger, die sich schon für die ersten in dem neuen Reiche hielten! — Ach! mögen wir uns in dem größten Wohlstande befinden, mögen wir überall die schönsten einladendesten Aussichten vor uns haben — wie bald kann das alles anders werden? wie kann oft ein ein-

ziger widriger Vorfall eine Menge anderer, und endlich den gänzlichen Ruin herbeyführen? Es war ein reicher Mann, erzählt Christus Luk. 12. der von seinen Feldern viele Früchte gewann. Dieser dachte bey sich selbst also: was soll ich thun, da ich keinen Ort mehr habe, meine Früchte unterzubringen? Das will ich thun, beschloß er: ich will meine Scheuern abbrechen, und größere bauen, und darein sammeln alles, was mir gewachsen ist, und meine Güter. Und dann will ich zu mir selbst sagen: meine Seele! du hast nun einen Vorrath auf viele Jahre: begieb dich zur Ruhe, iß, trink, und laß es dir wohl seyn. Aber Gott sprach zu ihm: Du Thor! noch diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern! Sollte es da nicht auch heißen können: Du Thor! wie willst du die Unfälle alle berechnen, die dich um das, was du dein nennest, bringen mögen!

Ferner sollen wir auch darum das Glück, das wir hier genießen, nicht für unumstößlich fest gegründet halten, weil ein solcher Gemüthszustand, wobey man ganz am Zeitlichen hängt, nothwendig immer mehr und mehr von Gott abführen muß. Es ist eine Grundwahrheit unserer Religion, worüber wir in unzahlbaren Stellen der heil. Schrift belehret werden, daß alles Gute von Gott herkomme; aber wie wenig wird dieser so erhabene und tröstliche Gedanke in das Herz desjenigen kommen, der ganz am Zeitlichen hängt? Er wird in seinem Berufe mit vielem Eifer, oft mit Anstrengung aller seiner Kräfte arbeiten; aber der Gedanke, der ihm sein Tagwerk zugleich als ein Tagwerk von Gott ihm aufgetragen vorstellen sollte, wird von seinem Herzen fern bleiben, oder doch, wenn er ihm

nicht

nicht ganz ausweichen kann, nur ganz kalt gedacht werden. Er wird sich über den glücklichen Erfolg seiner Bemühungen freuen; aber seine Freude wird doch durch den Gedanken nicht geläutert, gehoben werden: daß Gott es ist, der ihm seine Geschäfte so wohl hat gelingen lassen. Freylich wird auch er auf seinem Wege Gott überall neben sich haben (Denn wo sollte ich hingehen vor deinem Geiste? wo sollte ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gegen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in der Hölle, Tiefe der Erde, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe, flöge ich gleichsam mit der Sonne von einem Ende der Erde zum andern, und blieb am äußersten Meere, so würde mich doch deine Hand daselbst finden, und deine Rechte mich halten. Ps. 138.); aber er, der überall nur auf das Zeitliche sieht, wird Gott nicht finden. Er wird (Ps. 113.) mitten unter den Geschöpfen Gottes herumwandelnd Augen haben, und nicht sehen; Ohren haben, und nicht hören; Hände haben, und nicht fühlen. Und eben dieser Zustand von Gottesvergessenheit, der sich bey dem immer einfinden wird, der sein Glück für unumstößlich fest gegründet hält, wird ihn zu einer Menge von Ungerechtigkeiten verleiten. Denn, wenn nach dem Zeugniße der Schrift (Psalm 110.) die Furcht Gottes der Anfang zu aller Weisheit ist; wie muß nicht Gottesvergessenheit zu allem Uebel führen, die mit Recht auch als eine Folge eines gänzlich verwilderten Herzens betrachtet werden kann! Wer bey seinem Trachten nach zeitlichen Gütern nicht immer Gott vor Augen hat, wird der auch überall auf dem rechten Wege bleiben? Findet sich für ihn eine Gelegenheit, wo er ohne Furcht einer Entdeckung fremdes Gut an sich

bringen

bringen kann, was wird ihn davon noch zurückhalten, wenn es nicht die Furcht vor Gott thut? Nimmt sein Wohlstand von Tag zu Tag zu, sieht er sich in Hinsicht auf diesen über die meisten in seinem Kreise erhoben; welche Ausartungen von Stolz und Muthwillen werden bey ihm zum Vorschein kommen, wenn solche auch nicht mehr durch den Gedanken an Gott, den gerechten Richter, zurückgehalten werden? So vergißt der Mensch, der ganz am Zeitlichen hängt, seines Gottes, und eilet dabey von einem Vergehen zum andern fort.

Und endlich — denn ich will hier absichtlich nur drey Punkte darüber anführen, warum wir unser zeitliches Glück nie für unumstößlich fest gegründet halten sollen — ach! wie arm, wie so gar nichts ist der Mensch, der seinen ganzen Werth in äußere Glücksgüter setzt! Stellen wir uns einen Menschen vor, der unter die reichsten gehört, die uns je bekannt geworden sind; er hat alles, was er nur wünschen mag; und es soll ihm auch nie an dem fehlen, was zur Befriedigung seiner Wünsche dienlich ist. Und nun fragen wir uns selbst: ob sich ein solcher Mensch darum, weil er einen Ueberfluß an zeitlichen Gütern hat, wird achten können? Oder fragen wir uns: ob wir einen Menschen seines blossen Reichthums wegen zu achten pflegen? Oder fragen wir uns, ob wir uns würden achten können, wenn wir in dem Falle wären, daß äußere Glücksgüter das einzige Gute wäre, das sich an uns fände? Gewiß wird die Antwort auf alle diese Fragen nicht anders als verneinend ausfallen können. Und warum so? Darum: weil nur rechtschaffene Gesinnungen, und daraus hervorgehende und damit übereinstimmende Handlungen dem Menschen seinen wahren

Werth geben. Oder: wer wäre unter uns, der sich hierüber etwas anders zu bestimmen getrauete? Ja, wenn irgend ein Mensch den Namen eines Armen verdient, so ist es der, dessen Schatz blos in irdischen Gütern besteht; denn wenn endlich die Stunde seines Abscheidens herankommt, was wird er von dem allen mit hinüber nehmen können? Nicht das, was außer uns ist, sondern nur das, was in uns ist (Luk. 17, 20.), kann uns zum Reiche Gottes (hier und dort) führen!

Darum hören wir die vereinigte Stimme der Vernunft und der Religion, die uns zuruft: Halte das Glück, das du hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet! indem ja alles hier dem Wechsel, der Vergänglichkeit unterworfen ist; indem ein solcher Gemüthszustand, wobey das Herz ganz an das Zeitliche gefesselt ist, nothwendig zur Gottesvergessenheit und damit zu einer unübersehbaren Reihe von Vergehungen führt, und indem derjenige, dessen Reichthum in lauter solchen Gütern besteht, die über die Gränze des Todes nicht hinüber gebracht werden können, gewiß und wahrhaftig den allerärmsten Menschen beygezählet werden muß. O daß doch Arme dieser Art unter uns nicht gefunden werden möchten! Amen.

X.

X.

Predigt.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken möchtest: dir wäre nicht mehr zu helfen.

Weil ich solches zu euch geredet habe, so ist euer Herz voll Traurigkeit. Joh. 16, 6.

Die Worte unsers Herrn an seine Jünger: Ihr werdet traurig seyn; doch eure Traurigkeit soll zur Freude werden, brachten uns auf den Gedanken, wie auch unser Leben ein stäter Wechsel von Glück und Unglück von Veranlassungen zur Freude und zur Traurigkeit ist, und wie leicht wir in beyden Fällen auf Abwege gerathen, näm-

lich:

ich: wenn wir im Glücke unser Herz so an das Zeitliche hängen, daß wir wohl gar fest glauben, unser Glück wäre nun auf immer gemacht, uns könnte es nimmermehr fehlen; oder wenn wir im Unglücke so muthlos werden, daß wir jede Hoffnung auf Hilfe für verloren geben, und gerade zu denken und sprechen: uns könne nicht mehr geholfen werden. In einer solchen Hinsicht haben wir uns am verflossenen Sonntage für den ersten Fall die Regel gegeben: *Halte das Glück, das du hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet*; indem ja alles Zeitliche vergänglich ist; ein solcher Gemüthszustand, wobey das Herz ganz am Vergänglichen hängt, nothwendig von Gott ab, und damit zu häufigen Vergehungen hinführt, und indem endlich der, der sein Glück blos auf zeitliche Dinge gründen will, gewiß unter die allerärmsten Menschen gehört. Wir haben also jetzt noch von dem andern Falle zu reden, von dem Falle: wenn, anstatt erwünschter Glücksgüter, Unglücksfälle und Kümmernisse unser Herz daniederbeugen; so wie es in dem heutigen Evangelium von den Jüngern heißt, daß, weil ihnen ihr göttlicher Meister seinen nahen Abschied ankündigte, und sie das für ein großes Unglück hielten, ihr Herz voll Traurigkeit war. Und so will ich denn jetzt jener Regel, wie ich sie vor acht Tagen gegeben habe, eine andere gegenüber stellen, die also lauten mag:

Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken möchtest, dir wäre nimmermehr zu helfen.

---

wie ich neulich damit den Anfang gemacht habe, gegebene Regel: *Halte das Glück, das du*

hier

hier genießest, nie für unumstößlich fest gegründet, zuerst durch einige Beyspiele erläuterte: so soll das auch so bey der Regel geschehen, die wir heute vor uns haben: Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken wolltest: dir wäre nicht mehr zu helfen; wenn gleich diese letztere Regel schon für sich ganz deutlich zu seyn, und daher einer Erklärung weniger zu bedürfen scheinen möchte. Ich rechne also unter diese Muthlosen — denn es wird zu unserer Absicht um desto dienlicher seyn, wenn wir bey den schon angeführten Beyspielen bleiben — jene Menschen, die, wenn sie im Unglücke sind, kaum mehr den Gedanken fassen können, daß es mit ihnen auch wieder besser werden möge; die schon darum, weil sie nicht unter die Reichen gehören, glauben, daß ihnen auch gar kein Glück blühen möge; oder auch schon darum, weil es ihnen an mächtigen Freunden und Gönnern fehlt, auch alle Hoffnung auf Verbesserung ihrer Umstände aufgeben zu müssen glauben. Es gehören unter diese Muthlosen wieder: jene Haus- und Gutsbesitzer, die, wenn sie ohnehin etwas hart wirthschaften, und dazu noch ein schweres Unglück stosset, nun auch vollends Muth, Herz und Hand sinken lassen; jene Handwerker und Gewerbsleute, die, wenn ihr Gewerbe, die Waaren, die sie liefern, die Arbeiten, die sie verfertigen, eine Zeitlang wenig Abgang finden, nun auch sogleich vom Verzweifeln, Davonlaufen, Verhungern u. d. gl. reden; es gehören dahin auch solche junge Personen, Söhne und Töchter, die, weil sie von keinen angesehenen Eltern herstammen, ihres Durch- und Fortkommens wegen immer ängstlich besorget sind, und in ihrem Leben wohl kein günstigers Geschick erwarten zu dürfen glauben. Solche Muthlose waren auch die Jünger unsers Herrn. Wie wir schon gehöret

haben,

haben, so hatte sich Christus so recht alle Mühe gegeben, die Jünger über seinen nahen Abschied zu beruhigen. Er hatte ihnen vorgestellet, daß dieser Hingang ein Hingang zum Vater seye; daß es für sie gut sey, daß er hingehe, indem sonst der Tröster nicht zu ihnen kommen würde. Aber bey den Jüngern fand das alles wenig Eingang; sie schienen nun schon einmal keines anderen Gedanken fähig zu seyn als: „Er, unser Herr und Meister will nun von uns weichen, will nicht mehr unter uns seyn; wir Arme und Verlaßne! was wird nun aus uns werden!" Ihr Herz war voll Traurigkeit. Und ach! wie oft mag das auch schon bey uns, oder doch bey einem und dem andern unter uns der Fall gewesen seyn, daß wir uns getroffen von einem Unglücke einem solchen trostlosen Zustande überließen? Wenn dich z. B. der liebe Gott mit einem sogenannten Hauskreuze heimgesuchet, wie bist du da vielleicht so kleinmüthig und muthlos geworden? Oder wenn du in irgend einer Noth bey jemand Hilfe gesuchet, und sie dort, wo du sie gesuchet, nicht gefunden hast, wie hast du da voll Unmuth nun auch allen Glauben an eine noch mögliche Hilfe aufgegeben? oder wenn du vielleicht merkest, daß dir auf deinem Wege immer gewisse Menschen entgegen waren, die dir schon einige Mahle, wenn du deinem Glücke nahe zu seyn glaubtest, dasselbe wieder zu vereiteln wußten, wie haben da solche Erfahrungen alle deine Kräfte zu lähmen gedrohet? Mit einem Worte: im Unglücke, was ist da wohl gewöhnlicher, als daß man sogleich seinen Muth sinken läßt, und wohl gar in die laute Klage ausbricht, daß das erlittene Unglück zu groß, unser Zustand zu elend wäre, als daß noch irgend eine Hilfe, irgend eine Rettung möglich wäre? Aber sollte sich ein solches Hinwegwerfen alles Muths, ein sol-

ches Hinsinken in einen trostlosen Zustand billigen, rechtfertigen lassen? Gewiß nicht!

Denn, bedenken wir nur einmahl selbst; wie könnte jemals mit Grund behauptet werden, daß unser Zustand zu elend wäre, als daß uns noch geholfen werden könnte? Wer (Röm. 11.) erkennet des Herrn Sinn? Sollte der Allmächtige nur an ein einziges Mittel gebunden seyn, um dadurch unser Glück machen zu können? Und wenn nicht; wie können wir darum, weil Gott die Wege nicht einschlug, die wir ihm gern vorgezeichnet hätten, glauben, daß uns auf unserm Lebenswege kein Glück mehr bescheret seye? Ja, wie oft mögen es gerade Gottes unerforschliche Rathschläge mit sich bringen, einen Menschen eine Zeit lang im Unglücke schmachten zu lassen, damit an ihm Gottes Macht um so mehr verherrlichet werde? Ueber den frommen Hiob — wie schlug über diesen Armen auf einmal alles Unglück zusammen! Seine Heerden, seine schönen Landgüter, selbst seine geliebten Kinder verlieret er so zu sagen mit einem Streich. Da liegt nun der zu Boden geworfene, noch dazu von körperlichen Schmerzen gepeiniget, und von seinen vormaligen Freunden verhöhnet, als ein Auswurf der Menschen. Aber wie glücklich und herrlich sind die Wendungen, die seine Schicksale nehmen? Hiob wird noch einer der ersten und geehrtesten im ganzen Lande, und er fühlet sich zuletzt selbst gedrungen, das Bekenntniß abzulegen: Ich erkenne es, daß Gott alles vermag. 42, 2. Wahrlich, meine Lieben! wie undankbar müßten wir seyn, wenn wir (das Außerordentliche abgerechnet) dergleichen Erfahrun-

gen

gen nicht auch in unserer Lebensgeschichte fänden! Du trachtetest z. B. einmahl mit einem großen Verlangen nach etwas, nach einer Beförderung; aber die Sache gieng nicht so, wie du wünschtest; und nun bist du näher darauf gekommen, daß es für dich auch gar nicht gut gewesen wäre, wenn dein Wunsch wäre erfüllet worden; und es ist dir seitdem ein anderes, dir weit erwünschteres Glück zu Theil geworden. Du lag'st in einer schweren Krankheit danieder, so daß man die Hofnung deiner Wiedergenesung schon aufgegeben hatte; und du bist jetzt wieder frisch und gesund. Oder du befandest dich vor einiger Zeit in großer Noth, wobey dir das schwereste war, daß du andern, wie du es nanntest, so oft zur Last fallen mußtest; und nun bist du selbst wieder in solchen Umständen, daß du andere unterstützen kannst. Wer sollte in seinem Leben noch nie etwas ähnliches erfahren haben? wer unter uns soll nicht Ursache finden, in Hinsicht auf sich selbst in die Worte des geprüften und bewährt gefundenen Hiobs mit einzustimmen: Ich erkenne es, daß Gott alles vermag?

Dazu kommt noch, daß ein solcher Gemüthszustand, wobey der Mensch immer denkt, daß ihm nicht mehr geholfen werden könne, nothwendig, wie jener, wobey sich der Mensch auf seinen irdischen Wohlstand zu sehr verläßt, und wohl noch mehr, zur Gottesvergessenheit führen müsse. Denn, urtheilet wieder selbst, wie soll der, der immer in die Klage ausbricht: ihm könne nicht mehr geholfen werden, er sey ohne Rettung verloren; wie soll der an Gott denken können? Und wenn er an Gott dächte, was für Begriffe und Vorstellungen müßte er sich von Gott machen? Könnte sein Gott der Allmächtige, Allgütige — der Vater aller seyn? Hieße

das

das nicht zu gleicher Zeit Gott bekennen und verläugnen? Und muß bey dem, der sich im Unglücke so ganz seinem Mißmuthe überläßt, das Uebel, das nun schon einmal an seinem Herzen naget, nicht von Stunde zu Stunde wirklich ärger werden? Nicht genug, daß der Gedanke an Gott, daß denen, die Gott lieben, (Röm. 8, 28.) alles zum Besten gereichen müße, nichts mehr über ihn vermag, seinem Herzen fremd geworden ist, wird er überall nur Veranlassung finden, mit Gott, wo möglich, noch unzufriedner zu werden. Ihm wird nichts so erscheinen, wie es nach seinem Wunsche seyn sollte; was andere zur Bewunderung und Anbethung Gottes hinreißen wird, wird ihn kalt und ungerührt lassen, oder nur ein Gegenstand seines Tadels werden. Ach! ist es doch ein kläglicher und herzdurchschneidender Anblick, einen Menschen zu finden, der ohne Vertrauen auf Gott ist! Wie er dastehet der Verzweifelnde, von Gott und sich selbst verlassen; wie sein trüber Blick so unbeweglich auf den Boden hinstarret; wie sein Mund für alles andere, nur nicht für die Klage und den Tadel stumm ist; wie es ihn in seiner Brust so sichtbar dränget und drücket — und wie er doch wieder trotzig jede Hilfe, zu der man ihm Hoffnung machen will, und die ihm auch wirklich werden möchte, von sich stosset! Und in einem solchen Bilde wolltest du das Deine erkennen? Noch mehr: So wie äußere Glücksumstände, wenn das Herz daran hänget, leicht zu mancherley Ungerechtigkeiten verleiten: so wird eben dieß auch bey demjenigen geschehen, der sich im Unglücke ganz seinem Unmuthe überläßt. Er wird sich zwar über sein ungerechtes Verfahren nicht mündlich erklären; aber es wird doch in seinem Herzen darüber ungefähr dieser Gedanke zum Grunde liegen: „wenn ich so über alle Maßen unglücklich bin, muß ich da

nicht sehen, wie ich mir helfen kann?" Und so wird er denn in seinem trostlosen Zustande nicht darauf sehen, was recht ist; sondern nur: wie er das, wovon er noch einigen Vortheil erwartet, thun will. Er wird stehlen; wenn sich nur dazu eine Gelegenheit ergeben will. Er wird falsche Eidschwüre ablegen; wenn er nur davon für sich einen Gewinn zu ziehen weiß. Er wird Geld aufnehmen; ohne auch nur daran zu denken, solches je wieder bezahlen zu wollen. Ja, er wird sich vielleicht wenig daraus machen, alles um sich in Verwirrung und Unglück zu stürzen; weil er doch einmal für seine Person nichts weiter zu verlieren hat. Wer sollte von diesem Wege, auf den Mißmuth, Trostlosigkeit und Verzweiflung führen, nicht zurückschaudern? Darum: L a s s e t u n s u n s e r V e r t r a u e n a u f G o t t n i e w e g w e r f e n! Heb. 10, 35.

Und vergessen wir doch auch nicht, wie wenig wir des Vergänglichen wegen Ursache haben, muthlos zu werden! Du lebst in dürftigen Umständen; aber du hältst dich überall genau an das, was recht und pflichtmäßig ist: was soll dich um die Zufriedenheit bringen, trägst du da nicht überall ein gutes Gewissen mit dir? kannst du da nicht überall mit frohem und freudigem Herzen an Gott denken? Und ist ein solches Bewußtseyn nicht der größte Reichthum, den du dir unabhängig von jeden äußeren Umständen verschaffen kannst, und um den dich auch nichts zu bringen vermag, wenn du dich nicht selbst muthwillig darum bringen lassen willst. O wie glücklich sollen wir uns fühlen, daß uns Gott alle zur Tugend bestimmet, und daß er es für jede Lage, für jedes Zeitalter, für jeden Theil unseres Lebens möglich gemacht, dieses höchste Gut zu erreichen!

Reich-

Reichthum, Ehre, Wissenschaften, — Erhöhen die Menschheit nicht,
ohne sittlich guten Willen,
ohne Reinigkeit des Herzens
ohne lautere Tugendliebe! —

Aber wir wollen jetzt noch einmal das Ganze mit einem Blicke zusammen fassen. Es ist ein treffender und ganz auf Erfahrung gegründeter Ausspruch des Propheten (Jerem. 17, 9.) daß es um das menschliche Herz ein trotziges und verzagtes Ding ist. Es wird dieß leicht muthwillig, wenn es uns wohl gehet; es wird verzagt, wenn es uns übel gehet. Wir wollen uns also von diesen beyden Abwegen hüten, und uns zu diesem Ende die beyden Regeln wohl gesagt seyn lassen: „Halte das Glück, das du genießest, nie für unumstößlich fest gegründet" „Werde aber auch im Unglücke nie so muthlos, daß du denken möchtest: dir wäre nicht mehr zu helfen." Wir sollen das erste nicht thun: denn ist nicht alles vergänglich? wohin wird die zu große Liebe zum Irrdischen führen? und bleibt der nicht der ärmste, dessen Reichthum blos in zeitlichen Gütern bestehet? Wir sollen uns vor dem andern hüten: denn wie könnte jemals mit Grund behauptet werden, daß eine Hilfe nicht mehr möglich wäre? was führen Mißmuth, Trostlosigkeit, Verzweiflung für Folgen nach sich? und muß sich der Werth des Menschen nicht unabhängig von allen Glücksgütern zu behaupten wissen? Möchten wir uns doch überall im Glück wie im Unglücke auf dem Wege finden lassen, auf dem wir vor Gott wandeln sollen. Möchten wir es überall im Glücke wie

wie im Unglücke, durch unser ganzes Benehmen zeigen, daß nicht das Vergängliche, sondern — das Unvergängliche das Ziel unseres Strebens ist. Amen.

XI.

Predigt.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Je mehr wir vom Gebeth richtige Begriffe haben, um so weniger werden wir Gott vorschreiben wollen, was und wie viel er uns geben soll.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, das wird er euch geben. Bis jetzt habt ihr um nichts in meinem Namen gebethen: Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sey. Joh. 16, 23. 24.

Christus ermuntert in dem vorgelesenen Evangelium seine Jünger zum Gebeth. Er giebt ihnen die wiederholte Ver-

siche-

sicherung, daß ihnen jede gute Gabe, deren sie als seine Jünger und zukünftige Apostel bedürftig seyn, und um die sie den Vater bitten würden, gewiß — gewiß zu Theil werden soll; setzet aber hinzu, oder machet ihnen vielmehr den Vorwurf, daß sie bisher noch nicht um solche Dinge gebethen hätten, um die sie als Jünger Jesu Christi vor allen hätten bitten sollen: es ist uns nämlich schon aus andern sonst angeführten Stellen bekannt, wie unbescheiden oft ihre Wünsche gewesen sind, indem sie sich nichts besseres als die ersten Stellen in dem neu zu stiftenden Reiche Gottes erbitten zu können meinten; eine Bitte, die schon für sich selbst nicht erhöret werden konnte, sondern vielmehr Tadel verdienen mußte. So wie also den Jüngern nicht die Erfüllung jeder Bitte verheissen worden ist: so werden auch wir, wenn wir die vorgelesene Stelle auf uns anwenden wollen, nie vergessen dürfen, daß jene Verheissung von Gebethserhörung nur auf solche Dinge bezogen werden könne und dürfe, die mit dem Willen Gottes übereinstimmen, oder, was einerley ist, für uns wahrhaft heilsam sind. Aber, wenn schon die Jünger von ihrem göttlichen Meister hierüber Vorwürfe verdienten: um wie viel mehr möchten solche Vorwürfe viele unter unsern Christen treffen, die sich bey ihrem Gebethe, das sie zu Gott abschicken, so oft blos von ihrer Sinnlichkeit, von Eigenliebe und Eigennutz leiten lassen? Was soll das für ein Gebeth seyn? Wie soll es zu billigen seyn, wenn der Mensch so zu sagen Gott vorschreiben will, was und wie viel er ihm geben soll; da es doch nicht der Mensch, sondern Gott allein ist, der es weiß, was und wie viel uns gut ist. Ich denke daher heute dagegen die Behauptung aufzustellen:

Je mehr wir vom Gebethe richtige Begriffe haben, um so weniger werden wir Gott vorschreiben wollen, was und wie viel er uns geben soll. Vernehmet mich mit einem gelehrigen unbefangenen Herzen!

I.

Um uns vom Gebethe einen richtigen Begriff zu machen, ist es nothwendig, daß wir gleichsam unsern Blick — zuerst auf Gott — und dann auf uns richten; worauf sich denn die vollständige Richtigkeit unserer Behauptung von selbst ergeben wird.

Was ist Gott?

Es kann hier keineswegs meine Absicht seyn, eine umständliche Beantwortung dieser unendlichen Frage versuchen zu wollen; nur an das will ich hier erinnern, worauf besonders in Hinsicht auf Gebethserhörung die Erinnerung nöthig ist.

Gott ist heilig. So wie nun Gott an sich die höchste Heiligkeit ist: so kann er auch, menschlicher Weise zu reden, in Hinsicht auf uns keinen innigern Wunsch haben, als daß wir immer besser, fehlerfreyer, ihm selbst dem Unendlichen in seiner Heiligkeit immer näher kommen mögen. Seyd heilig in eurem Wandel, denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Pet. 1, 15. 16. Aber auf gleiche Art, wie wir nach unserer Vorstellungsweise verschiedene Eigenschaften in Gott unterscheiden, ist Gott auch höchst mächtig, und höchst weise. Es kann ihm also vermög seiner

Allmacht weder an Macht, noch vermög seiner Weisheit an Einsicht fehlen, alles so einzuleiten, und zu veranstalten, wie es für uns gut ist. Und weil wir zur Erreichung unsers Zieles, um unsere Seligkeit bewirken zu können, dazu auch verschiedene zeitliche Dinge nöthig haben — zur Unterhaltung unsers Lebens, der Gesundheit, der Kräfte; zur Versorgung unsers Hausstandes und der Unsrigen: so muß uns eben diese Macht und Weisheit unsers Gottes dafür Bürge seyn, daß Gott auch für diese Anliegen sorgen werde. Er übersieht das Ganze wie mit einem Blicke, ihm ist das Vergangene wie das Zukünftige gegenwärtig. Deine Augen, bethet der göttliche Sänger, sahen mich, da ich noch unbekannt war: und waren alle Tage auf deinem Buche geschrieben, die noch werden sollten, und davon noch keiner da war. Ps. 138, 16.

Und: Was ist der Mensch?

So herrlich auch und einzig in ihrer Art die Vorzüge sind, womit Gott den Menschen begabet hat: so bleibt er doch bey allem dem — und er würde, wenn es anders wäre, aufhören ein Mensch zu seyn — ein beschränktes Geschöpf, dem das Zukünftige völlig verborgen ist, und der sich so zu sagen, auch in dem vor Augen liegenden häufig irret. Ein Blick in die eigene Lebensgeschichte wird uns davon am besten überzeugen. Wie oft hast du wohl schon etwas gewünscht, so etwas zu deinem Glücke für unentbehrlich gehalten; und wenn dir ein solcher Wunsch in Erfüllung gegangen ist; so bist du dann wieder nicht zufrieden gewesen? Oder im Gegentheile: wie oft hast du schon

einen

einen sehnlichen Wunsch auf deinen Herzen gehabt, der nicht erfüllet worden ist — und dann bist du auch wieder froh gewesen, daß es nicht so gekommen ist, wie du gewünschet hast? Vielleicht, daß Gott die Menschen nicht ärger strafen möchte, als wenn er — was freylich schon an sich eine Unmöglichkeit wäre — als wenn er allen Menschen nach ihren Wünschen und Bitten thun würde. Da würden sich die Menschen, da würde sich die Welt bald selbst untereinander aufreiben. Gott sieht, was zukünftig ist; der Mensch aber nur, (und das oft nur zwischen Irrthum) was gegenwärtig ist!

Wenn wir nun bey unserm Gebeth von diesen Grundsätzen, die wir uns recht oft vorhalten sollen, ausgehen, was wird da natürlicher seyn, als daß wir alle unsere Wünsche und Bitten der Anordnung, dem Willen des Allerhöchsten gern unterwerfen werden? Gewiß, schon der Blick auf Gott und uns selbst wird da hinreichend seyn, es uns einleuchtend zu machen, daß wir eben darum, weil wir unsere Beschränktheit, und dagegen Gottes Allmacht, Weisheit und Heiligkeit erkennen müssen, um nichts besseres bitten können, als daß uns Gott das geben wolle, was er selbst uns zu geben für dienlich und heilsam findet. Es wird so unser Gebeth das seyn, was es seyn soll: eine Ergiessung oder Uebung des Glaubens, der Hofnung, des Vertrauens zu Gott.

Und nun glaube ich auch schon die Behauptung hinlänglich erwiesen zu haben, daß wir es uns um so weniger werden in den Sinn kommen lassen, Gott in unserm Gebeth etwas vorschreiben zu wollen, je mehr wir von Gott

und uns selbst, je mehr wir von dem Gebeth richtige Begriffe haben. Immerhin werden wir in unserm Gebeth zu Gott auch die verschiednen Güter benennen dürfen, deren wir als Menschen bedürftig sind; aber wir werden das, wenn wir die oben angeführten Erinnerungen vor Augen haben, nie mit dem Gedanken thun, als ob Gott unsere Bitten gerade jetzt erfüllen, als ob er uns von irdischen Gütern so und so viel zutheilen müßte; sondern wir werden die Erfüllung unseres Gebeths, damit zufrieden, das Unsrige gethan zu haben, immer getrost Gott anheim stellen.

II.

O daß doch ein solches Gebeth, wie ich es jetzt mit Wenigem bezeichnet habe, immer das unsrige seyn möchte! Was zu unserm inneren Menschen, zur Reinigung und Heiligung unseres Herzens gehört — darum sollen wir Gott vor allem, darum dürfen wir Gott auch unbedinget bitten; indem ja, wie wir gehöret haben, Heiligung unser Aller der Wille unseres Gottes ist. Und der eingebohrne Sohn unsers himmlischen Vaters machet uns die Verheissung, daß Gott seinen guten Geist allen denen geben wird, die ihn darum bitten. Luk. 11, 13. Freylich würden wir uns selbst schändlich täuschen, wenn wir Tugend und Frömmigkeit für etwas halten würden, das uns Gott schon auf unser bloßes Bitten würde zu Theil werden lassen. Nein, so gewiß es ist, daß wir ohne Gott nichts vermögen: so gewiß ist es auch wieder, daß wir nur durch eigenen Eifer, durch eigne Anstrengung zur Tugend gelangen können; aber Gebeth gehört da nothwendig dazu, indem das Gebeth als die gute Gesinnung der Ausübung

des

des Guten schon vorausgegangen seyn muß; indem ein solches Gebeth unsern Eifer für die Tugend vermehren und auch Gott selbst nach unserer Würdigkeit darauf seinen besonderen Segen legen wird. Hat Jemand Weisheit nöthig, sagt auch der Apostel Jakobus, der bitte von Gott, und sie wird ihm gegeben werden. 1, 5. Darnach also, nach Tugend und Heiligkeit müsse unter Gebeth und Anrufung Gottes immer zuerst unser Trachten gerichtet seyn — und zwar immerfort, ohne Maaß und Ziel, indem wir hier im Guten nie so reich seyn werden, daß wir nicht noch mehr davon an uns haben sollten. Hier im Geistlichen ist uns für unser Streben, und für unser Gebeth als Mittel dazu, keine Grenze gesetzt.

Was hingegen das Zeitliche betrifft, so sollen unsere Wünsche und Bitten nicht weiter gehen, als daß uns Gott für die Zeit unseres irdischen Lebens das Nöthige geben, und daß er alle unsere Anliegen so ordnen wolle, wie es seine Weisheit für uns am dienlichsten findet. Das dürfen wir aber auch sicher von Gott erwarten; denn wenn Gott von uns in diesem Leben Tugendübung und überhaupt die Erfüllung unserer Pflichten fordert: wie sollte er uns das versagen können, was uns dazu unumgänglich nöthig ist — Speis, Kleidung u. s. w? Nur dürfen wir auch hier wieder nicht vergessen, daß uns Gott nicht schon auf unser blosses Bethen das Nöthige zuschicken werde; sondern daß damit unablässlich unsere eigne Wirksamkeit verbunden seyn müsse. Was wir also von Gott von zeitlichen Gütern zu erwarten haben, das können nicht gewisse bestimmte Güter seyn; z. B. ein so oder so großes Vermögen, gerade jetzt Regen oder Sonnenschein, oder völlige Verwahrung von Mißwachs, Ha-

gel u. d. gl.; sondern wir haben von zeitlichen Gütern von Gott das zu erwarten, was er uns nach seiner höchsten Weisheit zu geben für erspriesslich findet: also eben so gut Reichthum als Mangel, schlimme Witterung als gute, Mißwachs als gesegnete Ernte, wie seine höchste Weisheit das eine oder das andere für uns nützlich findet. Wir sollen zwar Gott um alles bitten: um einen gesegneten Hausstand, um gute Witterung, um Abwendung von Krieg, Theurung, Krankheit und allen andern Uebeln; aber wir sollen um alles das mit einem solchen Herzen bitten, das immer bereitet ist, auch das Gegentheil davon ohne Murren von Gott als etwas Gutes anzunehmen.

Ich wiederhole auch hier den Wunsch: möchte ein jedes unter uns auch in Hinsicht auf zeitliche Güter so bethen; indem nur ein solches Gebeth für ein wahres christliches Gebeth gelten kann; indem nur ein solches Gebeth Muth und Stärke verschafft, und nur ein solches Gebeth seine Erhörung jederzeit mit sich führet.

Ich sage, daß nur ein solches Gebeth, das sich in allen Stücken an den Willen Gottes anschliesset, ein wahres christliches Gebeth ist. Denn was für ein Gebeth wollen wir denn ein christliches nennen? Doch nur dasjenige, das nach der Lehre und dem Beyspiele Christi eingerichtet ist? Nun aber, wie bethete Jesus? Was war sein Bethen anders, als ein vollkommenes beständiges Hingeben in den Willen seines himmlischen Vaters? Vater! nicht wie ich will, sondern wie du willst!

Ich

Ich sage, daß nur ein solches Bethen, das überall mit dem Willen Gottes vereiniget ist, uns Muth und Stärke gewähren könne. Es ist nichts seltnes, daß manche mit vielem Eifer um Erlangung eines gewissen Gutes oder um Abwendung eines gewissen Uebels bethen: der Erfolg entspricht ihrem Gebethe nicht; nun werden sie darüber verzagt, kleinmüthig, muthlos; sie machen sich selbst den Vorwurf, „daß sie wohl nicht recht gebethet hätten." Freylich haben sie nicht recht gebethet, aber sie haben schon darum nicht recht gebethet, weil sie geradezu um dieses oder jenes gebethet haben, anstatt daß sie nur um das hätten bethen sollen, was Gott zu ihrem wahren Heil zu verfügen oder zu verhängen für gut würde befunden haben. Suchen wir bey unserm Gebeth solche Abwege zu vermeiden; bleiben wir mit unserm Gott ergebnen Gebeth nur bey dem, was Gott für gut findet: so wird es uns eben darum nicht an Muth und Stärke fehlen, die göttlichen Schickungen, sie mögen von was immer für Art seyn, zu ertragen, weil uns da schon der Gedanke zur Seite stehet: Es ist ja Gottes Wille gewesen, daß es so und nicht anders kommen mußte.

Ja, man kann mit Recht noch hinzusetzen, daß ein mit dem Willen Gottes vereinigtes Gebeth schon für sich immer die sicherste Erhörung mit sich führe. Denn wenn wir nur das wollen, was Gott will; nur um das Gott bitten: so ergiebt sich ja schon von selbst, daß unser Gebeth nie unerhört bleiben könne. Gott handelt da nach seinem und nach unserm Willen. Man könnte daher mit Recht auch noch sagen: Wolle du nichts anders, als was Gott will: so wird dir Gott sicher auch immer das geben, was du willst.

Wie

Wie hieß also der Hauptsatz, den ich heute aufgestellet und erwiesen habe? Er hieß: Je mehr wir von Gott und uns selbst, je mehr wir vom Gebeth richtige Begriffe haben, um so weniger werden wir Gott etwas vorschreiben wollen; sondern uns immer gern mit dem begnügen, was Gott nach seiner Weisheit uns auf unser Gebeth zu geben für gut findet. Sind meine Zuhörer von der Richtigkeit dieses Satzes überzeugt? Nun so wollen wir denn auch fleißig dahin trachten, daß unser Gebeth jederzeit von richtigen und wohlgeläuterten Grundsätzen ausgehe. Nie wollen wir das Gebeth als ein Mittel betrachten, unserer verkehrten Sinnlichkeit, der Eigenliebe, dem Eigennutz die erwünschte Befriedigung zu verschaffen; aber betrachten und benützen wollen wir das Gebeth als das wirksamste Mittel, uns in unserm Eifer für Recht und Tugend zu stärken, betrachten und benützen wollen wir das Gebeth als das wirksamste Mittel, uns jeder guten Gabe von oben herab würdig zu machen. Und da wollen wir es besonders mit unserm Bittgebeth immer so halten: Wir wollen Gott um alles bitten; uns aber auch fest daran gewöhnen, uns nur das erbitten zu wollen, was nach den weisesten und heiligsten Absichten Gottes für uns gut ist. Am.

XII.

Predigt.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten, als am Feste der heiligsten Dreyeinigkeit.

Unsere Heiligung und Beseligung ist der Wille Gottes, unsers himmlischen Vaters: dazu sandte er uns seinen eingebohrnen Sohn, Jesum Christum; und dazu ist uns auch der Beystand des h. Geistes verheissen.

Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6, 36.

Wenn es gleich nicht in unseren Kräften stehet, Gott auch nur — menschlicher Weise zu reden — von irgend einer Seite gleich zu werden: so sollen wir uns doch Gott selbst für

für jede Art von Tugend, so viel wir es vermögen, zum Muster nehmen. Seyd barmherzig, heißt es gleich anfangs in unserm Sonntagsevangelium, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Und so wie uns da, wenn von der Tugend der Barmherzigkeit die Rede ist, Gott selbst zum Muster vorgehalten wird: so werden wir für unsere Tugend auch überhaupt auf Gott hingewiesen, daß wir ihm in seiner Vollkommenheit, in seiner Heiligkeit immer näher zu kommen, ähnlicher zu werden trachten sollen. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.. Math. 5, 48. Seyd heilig in allem euren Wandel. Denn es stehet geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich (spricht der Herr) bin heilig. 1. Petr. 15, 16. Trachten und ringen sollen wir also immerfort nach Heiligkeit, und uns so des höchsten Guts, einer ewigen Seligkeit würdig machen: dieß ist unser Beruf, der Wille unseres himmlischen Vaters; dazu erschien Christus der Sohn Gottes auf dieser Erde; dazu, zur Erreichung dieses Ziels ist uns auch der Beystand des göttlichen Geistes verheißen. Ich glaube von dem allen, von dem Inbegriffe unserer Glaubenslehre, heute um so mehr etwas sprechen zu sollen, da wir eben mit der heutigen Sonntagsfeyer auch zugleich das Fest der allerheiligsten Dreyeinigkeit verbinden. Gehet hin, so lauten die Worte, welche uns die Kirche heute aus dem 28. Kapitel des Evang. Math. vorleget, gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geistes. Wir wollen daher zu einer würdigen Feyer des gegenwärtigen Festes über die schon angegebene Materie noch etwas weiter nachdenken:

Unsere Heiligung und Beseligung ist der Wille Gottes, unseres himmlischen Vaters: dazu sandte er uns seinen eingebohrnen Sohn, Jesum Christum, und dazu ist uns auch der Beystand des heil. Geistes verheißen..

Was Gott an sich ist; wie Christus von dem heil. Geiste empfangen worden ist; wie dieser heil. Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehet — das begreifen wir nicht, das ist für uns hier Geheimnißlehre; aber um so mehr können und sollen wir es begreifen, wie uns die Lehre vom Vater, Sohn und heil. Geiste zur Heiligkeit führen müsse.

I.

Wir nehmen hier zuerst unsern Hauptsatz vor: Es ist der Wille Gottes, unseres himmlischen Vaters, daß wir hier tugendhaft, heilig (in so weit eine solche Forderung für uns Menschen erreichbar ist) leben, und so in einem anderen Leben ewig selig werden sollen.

Schon nach unserm Gewissen, das sich nie ganz verläugnen läßt, kann es uns nicht einerley seyn, ob wir recht oder unrecht thun. Wir sind froh, fühlen uns zufrieden, wenn wir Gutes gethan z. B. irgend eine Versuchung glücklich besieget haben; dagegen fühlen wir in uns Reue, Scham, Selbstverachtung, wenn wir einer solchen Versuchung unterlegen haben. Woher aber dieses Gewissen? woher eine solche Aufforderung in uns, nicht unrecht, sondern recht tugendhaft zu handeln? Wer könnte da den Urheber der

Na-

Natur, der so in uns spricht, verkennen? Dieß ist, heißt es auch in dem geschriebenen göttlichen Worte, dieß ist der Wille Gottes, eure Heiligung. 1. Thess. 4, 3. O daß wir doch diese Stimme Gottes in uns immer recht in in Ehren haben, daß wir ihr Rufen nicht überhören möchten, wenn wir vielleicht schon halb im Begriffe stehen, etwas zu unternehmen, was mit unserer Pflicht nicht bestehen kann! Daß uns der große wichtige Gedanke überall auf jedem Schritte unseres Lebens begleiten möchte: „das ist der Wille Gottes, daß ich hier immer besser, tugendhafter, heiliger werde.“

Und wodurch wollten wir uns denn auch für den Himmel anders vorbereiten, als durch eine immer fortzusetzende Besserung, Heiligung unserer selbst? Denn, so wie Gott vorzüglich durch seine Heiligkeit höchst selig ist: so können auch wir nur durch Heiligkeit an einer solchen Seligkeit Theil nehmen. Unser gewöhnlicher Katechismus drückt sich hierüber also aus: Gott hat die Menschen erschaffen, daß sie ihn erkennen, ehren, lieben, anbethen, ihm dienen, gehorsamen, und ewig selig werden sollen.

Zur Erreichung dieses Ziels hat uns nun der himmlische Vater seinen eingebohrnen Sohn geschenket. Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn dahingab. Joh. 3, 16.

Gott gab uns seinen Sohn zum Lehrer. Diesem verdanken wir es also vorzüglich, daß wir Gott als unsern besten himmlischen Vater kennen gelernet haben; daß wir durch ihn am zuverlässigsten wissen, wie Gott von uns geehret,

ehret, geliebet und angebethet seyn will. Ihm, diesem göttlichen Sohne verdanken wir die deutlichsten Aufschlüsse, Erläuterungen darüber, wie unsere Gesinnung gegen den Nächsten beschaffen seyn müsse, damit sie Gott wohlgefalle, und wie sie sich in den verschiedenen Verhältnissen unseres Lebens äussern müsse. Hier nur einen Blick auf das heutige Sonntagsevangelium! Welch eine schöne herzandringende Erklärung des Gebots der Liebe! Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden. Verdammet nicht, so werdet ihr nicht verdammet werden. Von Gott selbst also sollen wir lernen, wie wir uns gegen unsere Mitmenschen zu benehmen haben. Wir sollen uns gegen sie jederzeit eines gütigen, theilnehmenden Herzens finden lassen; so wie Gott alle seine Geschöpfe, besonders den Menschen mit Liebe und Wohlwollen umfasset. Wir sollen von unserm Nächsten nicht Böses ohne Grund denken oder reden; niemand lieblos beurtheilen oder verdammen; sondern vielmehr das Gute an jedem Menschen loben, menschliche Schwachheiten mit Liebe zudecken, und den Fehlenden, anstatt ihn zu verdammen, zu bessern suchen. Einen solchen Sinn fordert Christus von uns gegen den Nächsten!

Gott gab uns seinen Sohn zum Erlöser. Gott der Heiligste konnte die Sünde nicht ungeahndet, ungestraft lassen; um nun sein Mißfallen gegen die Sünde auf eine recht nachdrückliche Art an den Tag zu legen, erklärte Gott den Martertod seines Sohnes, Jesu Christi, als Versöhnungsopfer für die Sünde, so daß uns dieser Tod Jesu Christi ein immerfortwährendes Zeichen des Mißfallens Gottes an der Sünde, und zugleich das kräftigste Mittel zu unserer Bes-

serung

serung seyn soll. Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zum Sünder gemacht, (Gott ließ den, der von Sünden rein war, doch gleich einem Schuldigen leiden) auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. (damit wir durch ihn gebesserte, Gott wohlgefällige Menschen würden. 2. Korinth 5, 21.

Weil uns aber auf unserm Tugendwege demungeachtet der Hindernisse so mancherley aufstossen, so will uns Gott auch noch durch einen besonderen Beystand des h. Geistes zur Ueberwindung derselben verhilflich seyn.

Ich kann mich hier, wenn ich von Hindernissen für unsere Tugend Meldung thue, wohl mit Recht auf unsere eigne Erfahrung berufen. Die Sinnlichkeit, die sich in uns reget, wie schwer macht uns diese oft den Weg der Pflicht! Jetzt glauben wir gegen das Gute, das geschehen soll, in uns einen fast unüberwindlichen Widerwillen zu finden: ein anderes Mahl glauben wir die Reitzungen zur Uebertrettung irgend einer Pflicht von der Art zu finden, daß wir sie nicht besiegen könnten. Dazu kommen auch wohl noch fremde böse Beyspiele, wodurch die Liebe für das Gute geschwächet, der Hang zum Bösen verstärket wird. Wie nöthig haben wir also da eines mehr dann gewöhnlichen Beystandes! wie erwünscht muß uns da die Verheißung kommen, daß Gott seinen guten Geist denen nicht versagen werde, die ihn darum bitten (Luk. 11, 13); einen Geist, der in unserer Schwachheit mächtig ist, (2 Corinth 12, 9.); einen Geist, der das Wollen und Vollbringen in uns bewirket. (Röm. 8, 18.)

II.

Möchten wir das, was ich jetzt vom Vater, Sohne und heil. Geiste gesagt habe, besonders heute als am Feste der allerheiligsten Dreyeinigkeit recht zu Gemüth fassen. Es ist unsere Pflicht, daß wir das Geheimniß der allerheiligsten Dreyeinigkeit, das ausser den Gränzen unseres menschlichen Fassungsvermögens liegt, mit demüthiger Unterwerfung ungezweifelt glauben; aber es ist eben so nöthig, daß wir es nicht bey einem blos müssigen Glauben bewenden lassen, sondern daß wir auch bey dieser Lehre darauf Bedacht nehmen, wie wir sie zu unserer Tugenderweckung, zu unserer Heiligung anwenden sollen. Daß es indessen an diesem letzteren, an der fruchtbaren Anwendung bey sehr vielen fehle, das läßt sich wohl gar nicht bezweifeln. Wir sprechen freylich die heiligen Namen: „Vater, Sohn und heil. Geist" sehr oft aus; aber wie oft mögen sie nichts weiter als blosse Worte, leere Töne seyn! Es ist ein schönes löbliches Zeichen um das Zeichen des heil. Kreutzes, womit wir uns als katholische Christen so oft segnen: aber was soll uns das blosse Zeichen nützen, wenn dabey an das gar nicht gedacht wird, um wessentwegen das Zeichen gemacht wird? Möchten wir auch in diesem Stücke Gedankenlosigkeit von uns immer mehr zu entfernen suchen!

Ist also unter uns von dem Geheimnisse der allerheil. Dreyeinigkeit die Rede, so wollen wir nebst unserm Glauben an dieses unerforschliche Geheimniß immer auch an das fleissig denken, was uns allen erkennbar ist: an die Wohlthaten, die wir dem Vater, dem Sohne und dem heil. Geiste zu verdanken haben. Nie sollen diese heil. Namen: Vater, Sohn

und heiliger Geist, bey uns so im Munde geführet werden, daß wir schon darauf einen Werth legen, diese heil. Namen blos im Munde geführet, ausgesprochen zu haben. Und eben das, wie schon gesagt, gilt für uns katholische Christen besonders von dem heil. Kreutzzeichen. Es kann da nicht darauf ankommen, daß wir das heil. Kreutzzeichen oft hintereinander machen; indem es ja nicht das Zeichen für sich, sondern blos die gute uns dabey begleitende Gesinnung, die Erinnerung an die Wohlthaten des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes ist, die uns dabey fruchtbar werden soll. Wir machen uns sonst oft ein Zeichen, das uns an etwas, das uns wichtig ist, und das wir nicht vergessen wollen, erinnern soll: gerade von dieser Seite soll von uns auch das heilige Kreutzzeichen betrachtet werden: es soll uns daran erinnern, daß wir von Gott zur Heiligkeit berufen sind, daß er uns zu dieser Absicht seinen eingebohrnen Sohn geschenket, und uns zur Erreichung dieses Ziels auch immerfort mit seinem göttlichen Geist unterstützen will. Oder wir könnten wohl mit dem Kreutzzeichen auch noch andere ähnliche Gedanken in Verbindung bringen. Wir machen z. B. das heil. Kreutzzeichen in der Kirche: wie sollte da der Gedanke uns beleben, daß wir in der Kirche beysammen sind, um Gott den Vater, den Sohn und den heil. Geist gemeinschäftlich anzubethen, daß wir da beysammen sind, um uns nach der Lehre Jesu über unsere Pflichten unterweisen zu lassen, und uns zu einer würdigen Wohnung des heil. Geistes zu bilden! Oder wir machen das heil. Kreutzzeichen bey Anfang einer Arbeit, unseres Tagwerks; wie schön und zweckmäßig wäre da der Gedanke: es ist der Wille meines himmlischen Vaters, daß ich meinem Berufe fleißig nachkomme; auch Jesus Christus ist mir hierin mit seinem Bey-

spiel vorgegangen; ich will mich überall so benehmen, daß der Geist Gottes bey mir bleiben möge. Es gilt auch hier: nicht der Buchstab, nicht das Aussprechen der Worte; sondern der Geist, die fromme Gesinnung ists, die da lebendig macht.

Preis und Anbethung dir heute und allezeit, dreyeiniger Gott: Vater, Sohn und heil. Geist! — Gott und Vater im Himmel, wie groß und erhaben ist unser Beruf: wir sollen heilig, und dadurch einer ewigen Seligkeit würdig werden! Wie groß deine Liebe zu uns, daß du uns deinen eingebohrnen Sohn geschenket hast! Wie groß die Liebe zu uns, daß du uns durch deinen Geist immerfort zu allem Guten leiten und unterstützen willst! O daß wir es doch auch von unserer Seite an dem gehörigen thätigen Eifer für alles Gute nie möchten fehlen lassen; daß wir unsern Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geist auch überall durch die That zeigen, daß unsere Gesinnungen und Handlungen, durchaus Gesinnungen eines Christen seyn möchten! — Lasset, ich bitte darum, lasset die gegenwärtige Festfeyer nicht vorüber gehen, ohne euch durch fortgesetzte Gebethe und Betrachtungen selbst dazu zu ermuntern. Oeffnet eure Herzen der Liebe des Vaters, der Lehre Jesu Christi, und den Einwirkungen des heiligen Geistes. Oder damit ich hier noch ein Mahl mit dem Apostel (2 Korinth 3, 13) rede: Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit euch allen. Amen.

XIII.

XIII.

Predigt.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten,

als auf diesen Sonntag zugleich das kirchliche Andenken des heil. Apostels Jakobus des größern einfiel.

Daß das Himmelreich nicht blos erbethen, sondern errungen seyn will.

Nicht ein jeder, der zu mir sagen wird: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21.

Wir verbinden mit der heutigen Sonntagsfeyer auch noch ein besonderes kirchliches Andenken, das Andenken des heiligen

ligen Apostel Jakobus, der zum Unterschiede von einem noch anderen Jakobus, dem Verfasser des Briefes unter gleichem Namen, Jakob der größere genannt wird. Was uns von der Lebensgeschichte dieses Apostels nach glaubwürdigen Nachrichten bekannt geworden ist, dürfte vorzüglich darin bestehen.

Jakobus, und sein Bruder Johannes, Söhne des Zebedäus und der Salome, wurden wie mehrere andere von der Fischerey weg zum Apostelamt berufen. Wir thun diesen zweyen wohl nicht unrecht, wenn wir auch von ihnen glauben, daß sie anfänglich von dem Reiche, das Christus stiften wollte, keine richtigen Begriffe hatten. Gewiß ist's, daß ihre Mutter kein anderes Reich als ein irdisches im Sinne hatte, wie sich deutlich genug aus dem vorgelesenen Festtagsevangelium ergiebt. Sage (mache, versichere mich,) spricht die Mutter, indem sie mit ihren beyden Söhnen zu Jesu hintritt, sage doch, daß diese meine zwey Söhne in deinem Reiche, der eine dir zur Rechten, und der andere dir zur Linken sitzen sollen. Aber Johannes und Jakobus entsagten endlich auch mit den übrigen diesem Vorurtheile, und verkündigten mit Jesu überall ein geistliches Reich. Ja, sie mußten sich beyde durch ihren Eifer für das Reich Gottes noch ganz besonders ausgezeichnet haben, indem sie mit Petrus gewürdiget wurden, Christo wirklich immer am nächsten zu seyn, z. B. bey seiner Verklärung auf dem Berge, bey der Erwecķung der Tochter des Jairus, und bey dem Todeskampf Jesu. Zwar ließ sich auch Jakobus mit seinem Bruder einmahl zu einer großen Uebereilung verleiten, so daß sie auf eine samaritische Stadt, die ihnen als Gesandten Gottes den Durchzug versagte, gleich auf der Stelle Feuer vom Himmel

fallen lässen wollten; aber sie wurden durch Jesum zurechtgewiesen eines anderen Geistes. Auch predigte Jakobus nach der Himmelfahrt Jesu mit vielem Eifer das Evangelium, und machte sich dadurch die Juden allenthalben zu Feinden, die seinen Tod bewirkten. Er war der erste Martyrer unter den Aposteln, und vollendete seine ruhmvolle Laufbahn am Osterfeste des 44sten Jahres nach der Geburt Christi, unter dem König Herodes Agripa, auf dessen Befehl er enthauptet wurde. Und so traf es dann bey ihm zu, daß er mit Jesu den Kelch des Leidens trinken mußte.

Wenn ich nun das vorgelesene Festtagsevangelium mit dem heutigen Sonntagsevangelium zusammenhalte, so finde ich in beyden etwas, das auf Eines hinweiset, nämlich:

Daß das Reich Gottes, das ewige Leben, nicht blos erbethen, sondern errungen seyn wolle.

Wir wollen bey diesen Gedanken zur Belebung unsers Eifers für Tugend und Religion in etwas verweilen.

I.

Ob ich wohl nicht ganz die Wahrheit auf meiner Seite habe, wenn ich behaupte, daß bey Vielen ihr ganzes Trachten nach dem ewigen Leben blos darin bestehe, daß sie Gott oft um den Himmel bitten? Sie bitten Gott um den Himmel, und auf ihr dringendes, oft wiederholtes Bitten, meinen sie nun, sollte ihnen Gott den Himmel wohl geben. Aber urtheilen wir nur selbst, wenn wir hier für den Him-

mel nicht gelebet, sondern uns sogar durch ein pflichtwidriges, sehr sündhaftes Leben desselben völlig unwürdig gemacht hatten: wie sollten wir da schon durch ein blosses Bitten den Himmel erlangen können?

Die Mutter Zebedäi bittet Jesum um die ersten Plätze in seinem Reiche für ihre beyden Söhne. Bemerken wir doch wohl die Frage, womit sich Jesus darauf an die zween Söhne der Mutter wendet: Könnet ihr, fragt er sie, könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde? Was konnte der göttliche Meister mit dieser Frage anders sagen wollen, als: daß derjenige, der mit ihm an der Anlegung und Regierung seines Reiches Theil nehmen wolle, sich auf eine Menge von Beschwerden, die damit unzertrennlich verbunden sind, gefaßt halten müsse? Und daß dieß bey unserm Apostel der Fall gewesen ist, haben wir zum Theil schon gehöret. Es hat sich mit ihm fast eben dasselbe zugetragen, was in der heutigen Festtagsepistel Paulus von sich schreibt. Auch Jakobus konnte von sich sagen, daß ihn Gott gleichsam als einen Verworfenen, als einen zum Tode Verurtheilten zur Schau ausgestellet habe. Er mußte wie Paulus, Hunger und Durst leiden, und hatte keine eigne Stätte. Er ward verflucht, und segnete; litt Verfolgung, und duldete; er ward gelästert, und flehete für seine Feinde zu Gott; so wie von ihm auch noch ausdrücklich erzählet wird, daß er den Gerichtsdiener, der ihn vor den Richterstuhl hinschleppte, noch kurz vor seiner Hinrichtung umarmet haben soll, ganz nach dem Geiste und dem Gebothe Jesu Christi: Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen und verfolgen. Matth. 5, 44. Wie sehr mußte auf solche Art Jakobus

um

um seinen Platz in dem Reiche Jesu ringen? Und sollte das nicht überhaupt von dem Reiche Gottes dort oben gelten? Sollten wir uns den Himmel von Gott blos und allein schon erbitten können?

Wäre mit dem Bethen allein alles ausgerichtet gewesen, hätten die Pharisäer nicht die ersten im Reiche Gottes zu seyn verdienet? Denn waren sie es nicht, die immer viele und lange Gebethe hersagten, und sich in diesem Stücke vor allen andern auszuzeichnen wußten? Aber wie erklärt sich Christus über das Bethen der Pharisäer? Nicht ein jeder, spricht er, der zu mir sagen wird: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen. Es war recht, daß die Pharisäer gern betheten; aber sie hätten dabey eben so eifrig in der Bezähmung ihrer bösen Lüste und überhaupt in der Vollbringung des göttlichen Willens seyn sollen. Und so lag denn die Ursache ihrer Verwerfung offenbar darin, weil das Reich Gottes nicht blos erbethen, sondern errungen seyn will.

II.

Die Erfüllung des Willens Gottes ist das einzige Mittel zur Erlangung des ewigen Lebens; die Erfüllung des Willens Gottes, die so mancherley Arten des Kampfs von uns fordert:

Das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung. 1. Thess. 4, 3. So allgemein auch dieses Gesetz an sich ausgedrückt

gedrückt ist, so kann es uns doch bey einem ernstlichen Nachdenken darüber, und besonders bey den vielen einzelnen biblischen Erläuterungen nicht schwer werden, wie wir dieses Geboth auf uns, auf unsere Lage, unsere Umstände in Anwendung zu bringen haben. Du bist Jüngling, Jungfrau, sieh! da ist es also der Wille Gottes, daß du besonders die Reinigkeit deines Herzens immer deine erste Sorge seyn lassest; daß du die Gesellschaften, den Umgang fliehest, die zu einer solchen Verunreinigung führen könnten; und daß du überhaupt nach dem Beyspiele eines ägyptischen Josephs schon frühe Gott fürchten, und aus Liebe zu ihm Böses vermeiden lernest. Du bist Ehemann, Gattinn; da ist es also der Wille Gottes, daß du deinen Gegentheil werth und in Ehren haltest, daß du mit ihm in Friede und Eintracht lebest, und so gemeinschäftlich zu einem und demselben Ziele, welches in dem gemeinschäftlichen Beystande und in der gegenseitigen Vervollkommnung besteht, hinarbeitest. Du bist Vater, Mutter; da ist es also der Wille Gottes, da du die Kinder, womit Gott deinen Ehestand gesegnet hat, in der Furcht des Herrn auferziehest, für ihr weiteres Unterkommen sorgest, und nie aufhörest, ihnen ein Lehrer und Vorbild zum Guten zu seyn. Bist du deinem Stande nach etwas über Andere erhaben; so ist es der Wille Gottes, daß du durch einen vorzüglichen Eifer für das Gute deinem Stande Ehre machen, und so als ein auf einen erhabenen Ort gesetzter Leuchter andern vorleuchten sollest. Ist Armuth und Niedrigkeit dein Loos, so ist es wieder der Wille Gottes, daß du auch mit deinem Wenigen zufrieden seyn, und durch dein Beyspiel zeigen sollest, daß der Werth des Menschen nicht von äußern Gütern, sondern nur von ihm selbst abhängen könne. Und weil es bey einer solchen Erfüllung des

Willens Gottes immer mancherley Hinderniße zu überwinden geben wird, so wird von unserer Seite auch immer ein Ringen und Kämpfen nach dem Reiche Gottes nöthig seyn. Denn wenn, um bey den schon angeführten Beyspielen zu bleiben, wenn es der Jugend oft so schwer werden mag, den Versuchungen von Innen und Außen Widerstand zu leisten; wenn auch Eheleute und Eltern so mancherley Gefahren, ihrer Pflicht ungetreu zu werden, ausgesetzt bleiben: wie sollte es da nicht einer immerwährenden Wachsamkeit bedürfen, die sich jederzeit zum Kampfe bereit finden läßt? Oder wenn uns, wir mögen in was immer für Ständen leben, so mancherley Widerwärtigkeiten aufzustossen pflegen; Leiden des Körpers, Leiden durch die Bosheit Anderer uns auferlegt — ist das dann nicht ein Kelch des Leidens, den wir, um mit Christo in das Himmelreich einzugehen, trinken müssen? Leichter wäre es freylich, wenn uns Gott schon auf unser blosses Bitten und Verlangen den Himmel geben wollte; aber täuschen wir uns in diesem Stücke nicht selbst zu unserm ewigen Verderben! Das Himmelreich, sagt Christus, leidet Gewalt, und nur die, die Gewalt brauchen, reißen es an sich. Matth. 11, 12.

Indessen, wenn wir gleich nicht erwarten dürfen, daß uns Gott schon auf unser blosses Bitten in den Himmel aufnehmen würde: so bleibt das Gebeth doch immer eines der vorzüglichsten Hilfsmittel zur Erlangung des ewigen Lebens. Nur kommt da alles darauf an, daß wir das Gebeth selbst von seiner wahren Seite kennen, und davon den gehörigen Gebrauch zu machen wissen. Ich bethe: nun richte ich meine Gedanken auf Gott als das vollkommenste Wesen; es erscheint mir da besonders seine Heiligkeit wie in einem Bilde

vor

vor meinen Augen; ich beziehe sein Geboth, heilig zu werden, auf mich selbst, schaue in mein Inneres hinein, und frage mich: wie ich bisher diesem Gebothe nachgelebet habe? Wie sollte ein solches Gebeth nicht zur Tugend, zum ewigen Leben führen? Wie sollte ich von einem solchen Gebethe nicht alles erwarten dürfen, da Gott selbst dem aufrichtigen Gebethe an so vielen Stellen der Bibel die gnädigste Erhörung zugesagt hat? Dort hingegen, wo das Gebeth auf keine Weise in unser Leben eingreift, wo das Gebeth blos Sache der Gewohnheit ist, oder wo das Gebeth sonst blos als eine Gott abzutragende Dienstleistung betrachtet wird: wie sollte es da anders möglich seyn, als daß sich ein solches Bethen mit dem Laute, der vielleicht damit verbunden war, verlieren muß? Jakobus — was für ein eifriger Freund des Gebeths muß auch er gewesen seyn? Ich schließe das aus den Früchten, die ich an ihm gewahr werde, und die ich schon kenntlich gemacht habe: ich schließe das aus der Standhaftigkeit, womit er den Kelch des Leidens, wie er ihm von Christo dargebothen wurde, ausgetrunken hat. Hätten auch die Pharisäer so gebethet, daß sie selbst dadurch besser, tugendhafter geworden wären: so würde sie Christus wahrlich über ihr „Herr! Herr!" sagen, nicht getadelt, sondern vielmehr laut des Himmelreiches versichert haben.

So habe ich denn heute geprediget vom Himmelreiche, vom ewigen Leben. Ich habe da besonders der Trägheit jener Christen entgegenzuarbeiten gesucht, die, ohne auch nur einigen Grund dafür zu haben, der Meinung zu seyn scheinen, daß ihnen Gott schon auf ihr blosses Bitten das ewige Leben schenken soll. Nein, so wenig man irgend ein Ziel erreichen kann, wenn man nicht den Weg einschlägt, der

dorthin

dorthin führt: eben so wenig können wir dort in dem Reiche Gottes anlangen, wenn wir nicht auf dem Wege der Tugend demselben zugewandert haben. Und daß dieser Weg nicht immer ein bequemer, ein unserer Sinnlichkeit gefallender Weg sey: giebt uns Jesus mehr als einmal zu verstehen, wenn er z. B. den Weg zum Himmel einen engen, schmalen Weg nennet, den, weil man sich so leicht durch aufstossende Beschwerden abschrecken läßt, nur wenige einschlagen. Es geht einmal nicht anders an: das Himmelreich, das ewige Leben muß erworben, errungen werden. Und so wollen wir denn wachen über unsre Sinnlichkeit, achten und lieben das Gesetz unsers Herrn, uns muthig den Prüfungen der Tugend unterziehen; aber auch eben so demüthig und vertrauensvoll um den göttlichen Beystand flehen, und uns so des ewigen Lebens immer würdiger zu machen trachten. Amen.

XIV.

Predigt.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Was wäre das für ein Gottesdienst, den man mit Recht einen Afterdienst nennen dürfte?

Niemand kann zweyen Herren dienen.
Matth. 6, 24.

Wenn wir gleich Gott nicht dienen können, wie ein Mensch dem andern einen Dienst erweiset; und auch die geheiligten Bücher unserer Religion ausdrücklich davon reden, daß Gott in einem (Joh. 3, 13.) unzugänglichen Lichte wohne, und daß ihm auch (Apostelg. 17, 25.) von Menschenhänden nicht gedienet werde, als wenn er etwas bedürfte, weil er selbst Jedermann das Leben, den Odem und alles giebt: so ist es doch sehr gewöhnlich, daß die Uebungen des Gebethes, womit wir uns zu dem Schöpfer, Geber und Erhalter aller Dinge wenden, mit dem Worte Gottesdienst bezeichnet werden.

Eine

Eine Benennung, deren sich selbst die heilige Schrift wieder bedienet, und wovon wir gleich in dem heutigen Evangelium ein Beyspiel haben, wenn da der Gottesdienst dem Sündendienste entgegen gestellet wird. Niemand, heißt es da, kann zweyen Herren dienen; man kann nicht dem Mammon, dem Geitze, oder überhaupt der Sünde und Gott zugleich dienen. Ja, es giebt wohl, wenn von Religion und besonders den kirchlichen Andachten unter uns die Rede ist, nicht leicht ein Wort, dessen wir uns so oft bedienen, als des Wortes Gottesdienst. Und wie sollten wir (wenn nur von unserer Seite damit nichts Unrichtiges verbunden wird) wie sollten wir das Schöne und Erhabene einer solchen Bezeichnung nicht selbst fühlen? Denn wenn es richtig ist, daß wir überall, wo wir Gutes thun, im Dienste Gottes leben und handeln: wie sollten wir uns nicht besonders in der Kirche, wo wir uns versammeln, um uns mit dem Willen Gottes bekannt, uns unsere Pflichten ehrwürdig und heilig zu machen, als Diener der Gottheit betrachten? Wie sollten die Uebungen des Gebeths, der brünstigen Andacht, der Demüthigung nicht als eine Art von Huldigung betrachtet werden, die wir als Mitglieder des unsichtbaren Reiches Gottes unserm höchsten Oberherrn darbringen? Aber freylich mögen dergleichen Grundsätze bey unserm Gottesdienste nicht immer zum Grunde liegen! Man ist schon oft damit zufrieden, wenn man nur beym Gottesdienste zugegen gewesen ist. Man rühmet sich seiner Frömmigkeit, wenn man sich in diesem Stücke, wie man meint, keine Vernachläßigungen vorzuwerfen hat; und man nimmt so das für Gottesdienst, was doch wahrhaftig nur — Afterdienst ist Afterdienst? Was wäre das für ein Gottesdienst, den man mit Recht einen Afterdienst nennen dürfte?

Ich werde gegenwärtig auf diese Frage, um uns von dem After = (falschen) Gottesdienste um so eher entfernt zu halten, und uns zu dem entgegengesetzten wahren Gottesdienste um so mehr zu ermuntern — einiges zur Antwort geben. Man kann von denjenigen mit Recht sagen, daß ihr Gottesdienst ein Aftergottesdienst ist; die 1) dem Gottesdienste so beywohnen, daß derselbe auf Besserung, Heiligung ihres Sinnes und Wandels gar keinen Einfluß hat; die 2) schon durch den alleinigen Gebrauch der heiligen Sakramente von ihren Sünden gereiniget zu werden hoffen; und die sich 3) überhaupt blos durch äußere Ceremonien, durch Beobachtung frommer Gebräuche Gott wohlgefällig machen wollen. Wir werden bey jedem dieser Punkte etwas verweilen, um uns endlich mit uns selbst in eine um so heilsamere Prüfung einlassen zu können.

I.

Ich denke nicht, Jemand von meinen Zuhörern werde es in Abrede stellen wollen, daß man in dem, was man zum Gottesdienste rechnet, sehr eifrig, und doch dabey nichts weniger als ein guter Mensch, rechtschaffener Christ seyn könne. Man erscheint beym öffentlichen Gottesdienste alle Sonn = und Feyertage richtig; aber demungeachtet werden die schon etwas stark gewordenen bösen Neigungen im Herzen immer beybehalten: Groll, Feindschaft, Rachsucht dauern fort; Handlungen des Unrechts, des Betrugs werden ausgeübet, Zucht und Schamhaftigkeit unter die Füße getreten, ohne daß man sich durch seinen Gottesdienst darin aufhalten läßt; ja wie oft (eine Klage, die ich mit blutendem Herzen immer wiederholen muß) wie oft sind es nicht eben die

dem

dem Gottesdienste geheiligten Tage, die Sonn- und Feyertage, an denen am allermeisten Unordnungen und Ausschweifungen vorfallen? So mit dem häuslichen Gebethe: man bethet zu gewissen Stunden, man bethet gemeinschäftlich; aber vor und nach dem Gebeth ist der Unfriede laut, die Kinder treiben Muthwillen, die Knechte und Mägde leben ohne Aufsicht dahin. Meine Zuhörer werden es nicht in Abrede stellen können, daß der Gottesdienst, sowohl der häusliche als der kirchliche, gar oft nicht besser beschaffen ist, als wie ich jezt mit ein Paar Worten angedeutet habe; aber wenn ihr das selbst zugebet, werdet ihr damit nicht auch zugeben müssen, daß ein solcher Gottesdienst für keinen wahren Gottesdienst gelten könne? Denn wenn man zwar in der Kirche bethet, singet, den Willen Gottes hört, auch zu Hause zu gewissen Zeiten ein Gebeth verrichtet, und an den Sonn- und Feyertagen wohl auch das Evangelium vorlesen läßt; aber nun alles dabey sein Bewenden hat, so daß man wieder thut und treibt, was man will, was, wo soll da der Gottesdienst seyn? Wie sollte sich der auch nur einen Augenblick im Dienste Gottes, als einen Diener Gottes betrachten können, der den Willen Gottes nicht thut, und wohl auch gar nicht thun will? Kurz: wenn man dem Gottesdienste so abwartet, daß derselbe auf das Herz keinen Einfluß äußert, daß man dadurch gar nicht gebessert wird, sondern dabey immer in Sünden fortlebt: wird man einen solchen Gottesdienst nicht einen Afterdienst nennen dürfen? Eine Benennung, die schon darum nicht für zu hart gehalten werden kann, da schon die Propheten und selbst Christus dergleichen starke Ausdrücke brauchen. Isaias I. Was soll mir die Menge eurer Opfer, Feste, Gebethe: sie sind mir eckelhaft, verhaßt, wenn ihr euch

von

von euren Sünden nicht bekehret, euch nicht bessert. Christus Matth. 15, 8: Dieses Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist fern von mir. Wir kommen jetzt zum zweyten Punkt, wo uns die Verkehrtheit, wo möglich, noch mehr auffallen muß.

II.

Es wird Wenige geben, die es nicht selbst gern eingestehen, daß sie Sünder sind. Aber wie leicht ist die Art (die Methode: möchte der Leser sagen), womit man von seinen Sünden gereiniget werden zu können hoffet? Man hat eine lange Zeit in Sünden dahingelebt, Sünden auf Sünden gehäufet; es ist die Sünde dem Sünder gleichsam zur Natur geworden: weil man indessen doch, so lieb man die Sünde gewonnen hat, dabey nicht recht ruhig seyn kann; oder es doch gewisse Zeiten giebt, wo sich eine solche Unruhe besonders stark reget: so geht man zur Beicht; aber nicht um darauf ein anderer, besserer Mensch zu werden, sondern nur, um durch die Beicht von der Sünde, die beunruhiget, und wofür man, wenn man darin stürbe, die Hölle fürchtet, losgesprochen zu werden. Man kommunicirt, weil das zum Beichten gehört, und man ja oft genug hört, und es gern hört, daß das Blut Christi von Sünden rein mache. Und so meint man denn, wenn man gebeichtet und kommunizirt hat, mit Gott abgerechnet zu haben, so wie der Schuldner, wenn er seine Schuld bezahlet hat, aufhört ein Schuldner zu seyn; man läßt sich da wohl selbst, wenn darauf die Rede fällt, so vernehmen, daß man nun wieder seine Andacht gepflogen, und mit Gott Richtigkeit gemacht habe.

habe. Gott im Himmel! so leicht soll man bey dir, dem Heiligen, seine Schuld abtragen können? Sünden sollen durch Beicht und Kommunion vergeben werden, wenn man gleich selbst gar nicht des Willens ist, die Sünde von sich zu entfernen? Diese Art Gottesdienst, wodurch das Heiligste wider die Warnung des Apostels 1. Korinth. 11. so schmählich entunehret wird, soll uns reinigen? O, Preis und Ehre dem göttlichen Stifter der Kirche, daß er durch die heiligen Sakramente besondere Mittel zu unserm Heile verordnet hat; aber darf es je vergessen werden, wie sehr auch unsere Mitwirkung von dem göttlichen Urheber gleichsam mit berechnet ist? Wie jeder Gebrauch davon, wobey das Herz nicht mit einstimmt, Mißbrauch wird, falscher Gottesdienst?

III.

Eben das gilt endlich um so mehr von allen andern Ceremonien und frommen Gebräuchen, die zwar keine Sakramente sind, aber doch immer an gewisse Religionswahrheiten und Verpflichtungen erinnern, oder sonst dazu geschickt seyn sollen, fromme Empfindungen des Herzens hervorzubringen, und solche zu einer um so größern Wirksamkeit zu verstärken. Wir bezeichnen uns als katholische Christen oft mit dem heil. Kreuzzeichen; wir besprengen uns mit gesegnetem Wasser; wir beugen unsre Knie bey dem Eintritte in die Kirche; schlagen bey dem Segengeben an unsre Brust? entblößen unser Haupt, wenn wir von außen vor einer Kirche vorbeygehen; halten auch sonst das Jahr hindurch einige außerkirchliche Prozeßionen; am Markustage, in der Bittwoche und am Frohnleichnamsfeste. Jeder von

diesen

diesen frommen Gebräuchen soll uns, wie gesagt, zu frommen Empfindungen wecken: wie aber, wenn das alles gedankenlos geschieht, und unternommen wird; wenn man bey einer offenbaren Nachläßigkeit in dem, was zur Erfüllung des Willens Gottes gehört, sich blos durch äußere Ceremonien und Gebräuche Gott empfehlen will — was sollen diese an sich für einen Werth haben? was für ein Gottesdienst seyn? Doch ich glaube schon genug davon gesagt zu haben, daß es eine Art von Gottesdienst giebt, die man mit Recht, weil das Herz dabey an Heiligkeit nichts gewinnet, einen Afterdienst nennen darf.

Lasset uns daher mit dem Gesagten jetzt noch verbinden eine kurze Selbstprüfung.

Wir bedienen uns, wie schon gleich Anfangs erinnert worden, so oft des Ausdruckes Gottesdienst. Es wird jetzt, sagen wir, Gottesdienst gehalten; wir gehen jetzt in den Gottesdienst; der Gottesdienst ist geendet.

Was ist uns der Gottesdienst? Was hat er für uns für einen Werth? Ist er uns Erweckung, Ermunterung zu jeder Art von Tugend? Ist der Gottesdienst von unserer Seite aufrichtige Huldigung vor dem Allerhöchsten, um uns zur gesammten Erfüllung des göttlichen Willens um so bereitwilliger zu machen? Möchte der Irrwahn immer weiter und weiter von uns entfernet werden, als ob schon das bloße Erscheinen bey dem, was man Gottesdienst nennet, Gottesdienst wäre: als ob man Gott wie einem Menschen mit Opfer und Gaben dienen könnnte! Der rechte und einzige Gottesdienst ist: Liebe von reinem Herzen, von

gutem Gewissen, und von ungefärbtem Glauben, oder die fromme Gesinnung, überall unsere Pflichten als göttliche Gebothe zu erfüllen. Dahin muß alles seine Richtung nehmen; das, Besserung, Heiligung des Sinnes und Wandels müssen Meß und Predigt, Gebeth und Gesang mit bewirken helfen. Wo das nicht geschieht, diese Wirkung wegbleibt — wir haben gehört, was ein solcher Gottesdienst für einen Namen verdient.

Wie benützen wir die von dem göttlichen Stifter unserer Kirche angeordnete Hilfsmittel: Beicht und Abendmahl? Machen wir uns das Buß, Sakrament mit Besonnenheit, dem gehörigen Nachdenken zu Nutzen? Treten wir zu dem geheiligten Richterstuhle mit dem ersten Entschlusse hin, die Sündenlast auch selbst von uns aufrichtig entfernen zu wollen? Die Mühe nicht zu scheuen, die uns das kosten mag? Lieber alles aufzuopfern, als uns wieder unter das schmächliche Joch der Sünde zu begeben? Benützen wir dieses heilige Sakrament so, daß es unsre Besserung vorbereite, unterstütze, sichere, befestige? Empfangen wir zu dieser Absicht auch das heiligste Altarssakrament voll des Eifers, uns mit Christo zu vereinigen, uns ganz von seinem Geiste beleben zu lassen, uns untereinander zu lieben, wie uns Christus bis in den Tod geliebet hat? Daß die Zahl derjenigen sich unter uns bald verlieren möchte: die beichten und immer beichten, und doch immer dabey die alten Sünder bleiben!

Wie benehmen wir uns endlich überhaupt in Hinsicht auf die üblichen Ceremonien und Gebräuche unserer Kirche? Betrachten wir sie immer nur als entferntere Erweckungs-

mittel

mittel zum Guten, die für uns nur in so weit Werth haben, als die erzielte Absicht dadurch bey uns erreichet wird? Denn was könnte es dir nützen, wenn du deine Stirne auch noch so oft mit dem Kreuze bezeichnetest, wenn du dabey Christum in deinem Herzen nicht hättest? Was könnte es helfen, wenn du bey jedem Aus- und Eingange immer Weihwasser nähmest, deine Stirn davon immer naß wäre, wenn du dabey ein unreines Herz mit dir immer herumtrügest, auf dessen Reinigung (wovon das Wasser ein schönes Sinnbild seyn soll) gar nicht Bedacht nähmest? Oder was wäre das, wenn alle Wände um dich herum mit Bildern von Heiligen behangen wären, wenn du selbst darunter immer der Unheilige wärest und bliebest? Möchte doch die Verkehrtheit unter uns bald nicht mehr angetroffen werden, als ob man sich durch unsere Gebräuche und Zeremonien Gott empfehlen könnte, — wenn gleich im Herzen die Sünde immerfort die Oberherrschaft behält.

Niemand kann zweyen Herren dienen. Es ist unmöglich, durchaus unmöglich zugleich im Dienste Gottes und der Sünde leben zu wollen. Und wer demungeachtet meinet, daß er als ein sich nicht bessern wollender Sünder schon seines fleissigen kirchlichen Gottesdienstes wegen bey Gott wohl stehen müßte, der täuschet sich selbst auf die allerkläglichste Art, und sein Gottesdienst ist blosser Afterdienst. Hinweg mit dieser Täuschung; wir wollen nicht zu uns selbst sagen: da ist Licht, da ist Wahrheit; wo doch nur Finsterniß und Trug sind. Unser Gottesdienst sey nach Jak. 1, 27: Nach Kräften Gutes zu thun, und das Herz unbefleckt bewahren! Amen.

XV.

Predigt.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Die Liebe Gottes über alles.

Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe. Math. 22, 37.

Es giebt keine Lehre, wovon in unsern christlichen Vorträgen und Predigten so oft Meldung geschieht, als eben diejenige ist, die uns besonders in dem heutigen Evangelium empfohlen wird. Und das darf uns denn auch um so weniger wunder nehmen, da Christus selbst in dem eben

besag-

besagten Evangelium diese Liebe zu Gott als das größte und vornehmste Geboth, als die Grundlehre der ganzen Religion aufstellet. Auch sind wir da ganz recht daran, wenn wir zugleich alle Pflichten, wie sie uns als Christen obliegen, als Pflichten betrachten, deren Erfüllung die Liebe zu Gott von uns fordert; indem wir ja eben dadurch unsere Liebe zu Gott beweisen sollen, daß wir seinen heiligen Willen, unsere Pflicht vollbringen; so wir auch im Evangelium ausdrücklich die Liebe des Nächsten in der Liebe Gottes mit begreiffen, und mit derselben nur als Ein Geboth dargestellet wird. Da indessen in dem heutigen Evangelium die Liebe zu Gott mit einem so ganz eignen Ausdrucke empfohlen wird: Du sollst den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem ganzen Gemüthe lieben, womit ein anderer nur etwas kürzerer, aber von uns eben darum um so öfter gebrauchter Ausdruck ganz gleichbedeutend ist: Du sollst Gott über alles lieben; so bin ich willens, gegenwärtig von dieser Liebe zu Gott zu reden, die, wie wir nach dem Evangelium ganz gleichbedeutend behaupten, eine Liebe über alles seyn muß.

Die Liebe Gottes über alles.

Ich wähle mir da zur Beantwortung dieser zwey Fragen: 1) Wer liebet Gott über alles? und 2) was muß daher von uns geschehen, daß wir zu einer solchen Liebe Gottes über alles gelangen mögen?

Wie schon gesagt: wir hören diesen Ausdruck, daß wir Gott über alles lieben sollen, häufig in Predigten, finden

ihn

ihn in jedem Gebethbuche, führen ihn auch selbst oft im Munde; darum ich auch jezt von und über diese Liebe Gottes über alles predigen will, damit, wenn dieser Ausdruck gebrauchet wird, was dabey gedacht werden soll. Denn, was hilft sonst der schönste kraftvolleste Ausdruck, wenn Schönheit, die Kraft, die darin liegt, für uns verloren gehet?

I.

Wer liebet Gott über alles? Ich glaube diese Frage für meine Zuhörer nicht kürzer und faßlicher beantworten zu können, als wenn ich darauf sage: Der liebet Gott über alles, der die Erfüllung des göttlichen Willens allen seinen Neigungen vorziehet. Nur eine kurze Worterklärung.

Es gehöret zur Liebe Gottrs über alles, daß wir die Erfüllung des göttlichen Willens unseren Neigungen vorziehen. Denn, wer weiß es nicht, wie oft sich in dem Menschen allerley Wünsche und Begierden regen, die mit dem Willen Gottes in offenbaren Widerspruch kommen? wie oft eine verkehrte Neigung in uns etwas fordert, oft so zu sagen mit allem Ungestümm fordert, was doch der Wille Gottes ausdrücklich untersagt? Da muß denn eine solche Neigung, Begierde zurückgesetzt; der Wille Gottes ihr vorgezogen werden. Niemand, sagt Christus, wie wir erst unlängst gehöret haben, kann zweyen Herren dienen. Es ist unmöglich, durchaus unmöglich zugleich im Dienste Gottes (der Tugend) und der Sünde stehen zu können. Eine Art des Dienstes muß da nothwendig zurück bleiben.

Die

die andere vorgezogen werden. Wenn wir Gott über alles lieben sollen, was kann da einleuchtender seyn, als die Nothwendigkeit, daß die Erfüllung des göttlichen Willens bey uns die Oberhand behaupten müsse.

Indessen ist es noch nicht genug, daß wir den Willen Gottes unsern Neigungen vorziehen; sondern wir müssen ihn auch allen unsern Neigungen vorziehen. Ein Umstand, der wohl bedacht werden soll. Denn wie oft mag da wieder der Fall eintreten, daß man zwar in mehreren und vielleicht in den meisten Punkten den Willen Gottes vollziehet; aber doch zu gleicher Zeit in einem und dem andern Punkte demselben immerfort entgegen handelt? Da ist z. B. Einer, der sich durch Fleiß, Ordnung, Ehrbarkeit, wie auch durch fleissige Besuchung des kirchlichen Gottesdienstes vor vielen Andern auszeichnet; aber bey allen dem stecket Geitz in seinem Herzen, wodurch er sich zu mancherley Arten von Ungerechtigkeit verleiten läßt. Da ein Anderer, der überall; so viel er es nur vermag, Beweise seiner Milde und Barmherzigkeit von sich giebt; aber er dienet dabey auch zugleich der Unkeuschheit. Da eine Hausfrau, deren Wandel mit Recht ein Gottesfürchtiger genannt werden möchte; wenn sie nur nicht das an sich hätte, daß sie durch unvorsichtige und mitunter wohl auch arge Reden der Ehre ihres Nächsten so oft schädlich würde. Da ein weiblicher Dienstbothe, eine Dienstmagd, an der gar nichts auszusetzen wäre; wenn sie nur in ihrem Umgange, in ihren Reden und in ihren ganzen Benehmen sittsamer wäre; aber ach! da fehlt es, da fehlt es sehr: sie ist eine Unkeusche. Und nun sage selbst: wenn du auch nur Einer bösen Neigung nachhängest, sie befriedigest und dich davon auch gar

nicht

nicht los machen willst; getrauest du dir da, von dir zu behaupten, daß du Gott über alles liebest? Wenn wir auch nur eine einzige böse Neigung über uns herrschen liessen; wie könnten wir da noch von uns glauben, daß die Liebe Gottes bey uns über alles gienge? Wer das ganze Gesetz hält, bemerkt der Apostel Jakobus 2, 10. 11., und sündiget in einem, der hat sich schon im Ganzen des verlezten göttlichen Willens schuldig gemacht; indem eben der Heilige, welcher das eine Geboth gegeben, auch das andere gegeben hat; und so alle Gebothe zusammen nur als ein heiliger Wille Gottes zu betrachten sind.

Dazu, zur Liebe Gottes über alles gehört denn freylich auch noch, daß wir den Willen Gottes gerne und jederzeit vollziehen.

Ich sage: gerne und willig. Denn was wäre das für ein Vollziehen des göttlichen Willens, wenn das nur mit Verdruß, mit Widerwillen geschähe? Ist doch mit einer solchen Willensvollziehung schon der Vater, der Hausherr nicht zufrieden. Einen freudigen Geber (und Diener) hat Gott lieb. 2 Kor. 9, 7.

Ich sage: jederzeit. Nicht blos alsdann, wenn wir schon selbst zu dem wohl aufgelegt sind, was Gott unter diesen oder jenen Umständen von uns fordert; sondern auch dort, wo wir mit widerstrebenden Neigungen zu kämpfen haben, wo die Vollziehung des göttlichen Willens Mühe kostet.

Doch

Doch kann hier zu unserm Troste noch bemerket werden, daß, wenn wir zuweilen fehlen, sündigen, die Liebe Gottes darum in uns noch nicht aufhöre; sondern die Liebe Gottes nur als dann aufhöre, wenn die Liebe zur Sünde in dem Menschen herrschend geworden ist. Wie feurig ist nicht die Liebe, von welcher wir den Apostel Paulus beseelet finden; und doch muste er wohl von sich selbst bekennen, daß er das Gute nicht allzeit thue, was er wolle. Röm. 7. Unerläßliche Forderung ist es, daß die Liebe Gottes in uns herrschend verbleibe.

Da nun die Liebe Gottes, wie ich sie jetzt dargestellet habe, hauptsächlich durch die christliche Offenbarung so gefordert wird, so heißt sie mit Recht christliche Liebe. Was nun bey uns geschehen müsse, daß wir zu einer solchen Liebe Gottes über alles gelangen mögen?

II.

Ohne erst die Wege selbst näher zu bezeichnen, die immer zuerst eingeschlagen werden müssen, um zur Liebe Gottes zu erlangen, als da sind: eine aufmerksame Erwägung der göttlichen Eigenschaften und unserer Verhältnisse zu Gott — will ich hier die Beantwortung der zweyten Frage; was dazu gehöre, daß wir zur Liebe Gottes über alles gelangen mögen? blos von der schon beantworteten ersten Frage ableiten. Ich sagte: der liebe Gott über alles, der die Erfüllung des göttlichen Willens allen seinen Neigungen vorzieht. Und so glaube ich denn darnach vor allen wieder die Regel geben zu müssen.

Lerne deine Neigungen kennen. Es ist traurig aber wahr, daß Manche eher alle um sich herum kennen zu lernen trachten, ehe sie sich nur die geringste Mühe geben mögen, sich selbst kennen zu lernen. Es würde uns zu weit von unserm Vorhaben abführen, wenn wir uns hier in eine Untersuchung darüber einlassen wollten: woher das komme? Vielleicht weil der Lieblose immer am liebsten das Schlimme an andern gewahr wird; oder weil man seine Schlechtigkeit eben dadurch am besten zu decken meinet, wenn man andere für eben so schlecht oder wohl für noch schlechter halten dürfte. Doch, wie gesagt, eine solche Untersuchnng, würde zu weit ausser unserm Vorhaben liegen. Nur das darf hier nicht übersehen werden, daß, wenn es zur Liebe Gottes über alles gehört, daß unsere Meinungen dem göttlichen Willen unterworfen werden, es unmöglich sey, diese Liebe Gottes bey uns selbst zu beurtheilen, so lang wir unsere Neigungen noch gar nicht kennen gelernt haben. Und so muß ich denn sogleich hinzusetzen, und wovon sich Niemand frey sprechen darf:

Prüfe dich genau, ob deine Meynungen mit dem Willen Gottes übereinstimmen, oder ob sie damit im Widerspruche stehen. Damit will ich sagen, forsche fleißig, forsche unpartheyisch nach: wie du gesinnt bist? wohin deine Neigungen häuptsächlich zielen? nach was für Grundsätzen du handelst? Und wenn du dich da gleichsam bey dir selbst angetroffen hast; so frage dich mit feyerlichen Ernste: und diese Gesinnung, wie ich sie bey mir finde, ist diese eine Gesinnung aus Gott? was mir immer so nahe am Herzen liegt, getraue ich mir eine solche Neigung vor Gott und mir selbst zu rechtfertigen?

Die Grundsätze, nach denen ich handle, sind diese von der Art, daß sie mit dem ewigen heiligen Gesetze Gottes, wie nur solches mein Gewissen und der geoffenbahrte Wille Gottes verhält, übereinstimmen? Ist der Weg, den ich wandle, ein Weg, auf dem sich die Liebe Gottes bey mir offenbaret? oder zeigt sich Gottesvergessenheit? wenigstens da und dort große Widerspenstigkeit gegen den Willen Gottes? Wo dieß letztere ist, was kann da nothwendiger seyn, als die Befolgung des Geboths:

Trachte mit allem Ernste dahin, die widerstrebende Neignng dem Willen Gottes zu unterwerfen. Freylich ist das leichter gesagt, als gethan, aber soll nicht eben darum um so öfter, um so nachdrücklicher daran erinnert werden? Schon lange lebst du mit deinem Nächsten in Streit und Zank, hast ihm aus Bitterkeit und Groll so mancherley Verdruß und Schaden verursachet, und es wohl gar unter deine größten Freuden gerechnet, wenn du ihm nur etwas recht zu wider thun konntest. Seit Jahren her sind Geitz und Neid bey dir wie eingewurzelt; sie haben deine ganze Denk- uud Handlungsweise verstimmet, so daß du dir weder selbst noch deinem Nächsten wohl willst. Schon seit vielen Jahren hält dich eine schmutzige Gewohnheit gefesselt, die du, so wenig du dich bisher davon los machen wolltest, doch selbst nicht gern bey dem rechten Nahmen nennen hörst. Wahrlich, da wird Kampf und Arbeit nothwendig. Aus einem feindseligen schadenfrohen ein wohlwollender liebvoller — aus einem geitzigen ein freygebiger — aus einem unreinen ein reiner Mensch zu werden: wie sollte eine solche Veränderung, eine solche Wiedergeburt ohne Kampf und Schmerz vor sich gehen

kön-

können. Ja, wir wollen es dir, bey dem eine so gewaltige Umkehr erfoderlich ist, nicht verfehlen, daß du auch bey dem besten Willen das eine und das andere Mahl zurückfallen wirst. Aber nur Muth gefasset; was das erste und zweyte Mahl nicht gelingen wollte, das wird endlich doch gelingen. Es genüge dir an Gottes Kraft, die auch in dem Schwachen mächtig ist. 2 Korinth. 12, 9. Sind wir nun schon einmal auf dem Wege des Besseren weiter vorgerückt und wollen, was unsere Pflicht ist, in der Liebe Gottes vollkommer werden; von wem anders wollen wir da lernen, als von Jesu Christo, welcher die Fülle aller Vollkommenheit ist?

Laß es daher dabey überhaupt dein Hauptbestreben seyn, dich dem höchsten Muster der Vollkommenheit immer mehr und mehr zu nähern. Durchgehe die Lebensgeschichte Jesu oft; sieh, mit welcher Innigkeit Christus seinem himmlischen Vater anhänget, wie er keinen anderen Wunsch kennet als den, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun, wie selbst durch den bittersten Kelch, den er trinken sollte, sein Vertrauen auf Gott, seine Liebe zum Vater nicht geschwächet wird, sondern sich vielmehr eben da in der schönsten Klarheit zeiget. Wir werden freylich das nicht können, was Christus, der Sohn Gottes gethan hat: aber können und sollen wir Gott nicht lieben, wie Christus seinen himmlischen Vater geliebet, ihn bis in den Tod geliebet hat? Wie soll seine Liebe nicht die unsere erwärmen? wie uns nicht stets Muster und Vorbild seyn.

Leicht muß es uns nach dem jetzt Angeführten werden, mit uns selbst darüber zur Rechenschaft zu gehen: wie unsere Liebe zu Gott, die eine Liebe über alles seyn soll, beschaffen sey. Ziehen wir den Willen Gottes unseren Neigungen, allen unsern Neigungen vor? Vollziehen wir den Willen Gottes willig nnd jederzeit? Und damit das geschehen möge: trachten wir nach Selbstkenntniß? untersnchen wir genau, unser Verhalten mit dem Willen Gottes übereinstimme, oder damit in Widerspruch stehe, trachten wir mit Ernste die widerstrebende Neigung dem Willen Gottes zu unterwerfen? ist unser Hauptaugenmerk unausgesetzet dahin gerichtet, Christo immer ähnlicher zu werden? O wie glücklich wären wir, wenn wir uns diese Fragen mit einem freudigen Ja beanntworten könnten. Aber wir werden uns auch schon darüber glücklich preisen dürfen, wenn nnr der reine Wille in uns lebt und wirkt, in der Liebe Gottes immer vollkommner zu werden. Amen.

XVI.

Predigt.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Daß die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit, mit den Forderungen der Religion nie in Widerspruch kommen können.

So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gott ist. Matth. 22, 21.

So wie die Pharisäer ein anderes Mahl Christo die Frage vorlegen? ob es erlaubt sey, an einem Sabathe gesund zu machen? um ihn dadurch, weil sie schon voraussahen, daß er auch an einem Sabathe den ihm zugeführten Kranken heilen würde, als einen Verletzer desselben darzustellen; so wenden sie sich in dem heutigen Evangelium mit der Frage an Christum: ob es erlaubt sey, dem Kaiser Zins zu geben,

oder

oder nicht? um ihn dadurch, je nachdem die Antwort aus-fallen würde, entweder bey dem Volke oder bey der römischen Obrigkeit verhaßt zu machen. Aber der göttliche Lehrmeister weiß die boshaften Fragen überall durch die treffendesten Gegenfragen daniederzuschlagen: dort durch die Frage: Wem aus euch fällt ein Ochs oder Esel in den Brunnen, der ihn nicht sogleich auch an einem Sabathe herauszieht? und hier: Wessen ist das Bild und die Ueberschrift? — So gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.

Es bezieht sich nähmlich die in dem heutigen Evangelium vorgelegte Frage (um deren weitere Erklärung es uns hier allein zu thun ist) auf den Umstand, daß, nachdem das jüdische Reich unter die Oberherrschaft der Römer gekommen war, die Juden von dieser Zeit an, nebst der vom Moses angeordneten und in einer besonderen Müntze (den heil. Seckel genannt) ausgeprägten Abgabe an dem Tempel, und auch an den römischen Kaiser ein jährliches Kopfgeld geben mußten; und daß nun die jüdischen Schriftgelehrten selbst über die Recht- oder Unrechtmäßigkeit dieser neuen Abgabe im Streite waren, so daß der eine Theil behauptete, daß eine solche Abgabe nur dem Tempel gebühre, der andere hingegen die Rechtmäßigkeit dieser neuen Abgabe an den Kaiser vertheidigte. Sie vereinigen sich also dahin, den Gegenstand ihres Streites Christo durch Abgesandte vorlegen zu lassen, welche Abgesandte noch dazu von Einigen von dem Hofe des König Herodes, den der römische Kaiser über das jüdische Land gesetzt hatte, begleitet waren. Die vorgelegte Frage war von der Art, daß eine Entscheidung darüber mit ja! oder nein! für den Gefragten gleich verfänglich seyn mußte; denn hatte er nach der Absicht der

einen

einen Parthey, die Abgabe an den Kaiser für unrechtmäßig erkläret; so würden ihn die Heriodianer bey der römischen Obrigkeit als einen Aufwiegler des Volks verklaget haben: und hätte er nach dem Wunsche der anderen Parthey die Abgabe des Kopfgeldes an den Kaiser gebiliget; so würde ein Theil der Pharisäer wieder nicht unterlassen haben, ihn neuerdings als einen Religionsverächter zu verschreyen, der nun auch dem Tempel die ihm gebührenden Abgaben entziehe. Aber der Gefragte benimmt sich hier so, daß die Absicht einer jeden Parthey, ihn in seinen Reden zu fangen völlig vereitelt wurde. In welcher Münze, fragtr er, entrichtet ihr die Abgabe an den Kaiser? Und da diese eine ganz andere war, als die heilige, welche für den Tempel gehörte; so entschied er, die heilige Münze an den Tempel zu geben, und die kaiserliche an den Kaiser. Oder: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gott ist.

Wie deutlich uns der göttliche Lehrmeister hier darauf hinweiset, wie wir jederzeit den Forderungen der Religion und den Forderungen der Obrigkeit genüge leisten sollen! Aber wir mögen die geheiligten Bücher unserer Religion auch wo immer aufschlagen, so werden wir nirgends eine Stelle finden, die mit Grunde darauf hingedeutet werden könnte, als ob es zuweilen nicht thunlich oder wohl gar unmöglich wäre, die Forderungen Beyder, der Religion und der Obrigkeit zu erfüllen. Und das könnte noch um so weniger der Fall seyn, wenn die vorgesetzte Obrigkeit selbst eine gerechte, gewissenhafte christlich-gesinnte Obrigkeit ist; denn ist die Obrigkeit eine solche, wie sollten ihre Forderungen mit jenen der Religion in Widerspruch kommen können? wird sie sich als eine christliche nicht vielmehr selbst das Beste

der Religion wahrhaft angelegen seyn lassen? Ich sage daher:

Die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit können mit den Forderungen der Religion nie in Widerspruch kommen, vielmehr werden sie das Beste der Religion befördern, unterstützen.

Werden wir uns von der Richtigkeit dieses Satzes überzeuget haben; so werden wir auch die Richtigkeiten der Folgen nicht verkennen, die sich daraus für uns ergeben.

I.

Laßt mich hier zuerst fragen: Was ist das Ziel, die Absicht, die eine gewissenhafte Obrigkeit überall vor Augen hat? Kann sie als eine solche etwas anders wollen, als daß in dem Lande, dem sie vorstehet, Ruhe und Ordnung erhalten, das Eigenthum eines jeden gesichert; und überhaupt ein jeder in seinen Rechten so wenig gestöret werde, als nur möglich ist? Daß dieß und nichts anders die Absicht einer jeden guten Obrigkeit bey der Führung ihres Regiments seyn müsse, ergiebt sich auch schon daraus, daß eine solche Absicht nur in einem ordentlich regierenden Lande erreichet werden könne. Denn, wenn an irgend einem Orte gar keine Obrigkeit wäre, wer würde da vor Raub und Dieberey sicher seyn? Wir sehen ja, daß die Obrigkeit mit aller Wachsamkeit und Strenge dergleichen Angriffe nicht immer abzuhalten im Stande ist: was möchte also erst geschehen, wenn kein Gesetz das Mein und Dein sicher stellte;

und Niemand die öffentliche Gerechtigkeit handhabete? Wie würden sich die Menschen gegen Beeinträchtigungen vertheidigen, ihre Gewerbe ungestört treiben, und das Ihrige in Ruhe geniessen können; wenn es nicht ein schützenden, mit Macht und Gewalt begleitenden, höheren Stand, den obrigkeitlichen, gäbe? Nun aber, ist's nicht auch die Religion, und diese wohl zuerst, die da will: daß wir Recht und Gerechtigkeit lieben und ausüben, den Nächsten wie uns selbst lieben, das Unserige in Frieden geniessen, und auch andere das Ihrige im Frieden geniessen lassen sollen? Ringet darnach, schreibt der Apostel an die Thessal. 4, 11. daß ihr stille seyd, und das Eure schafet, und arbeitet mit euren eignen Händen, wie ich euch gebothen habe. Wer sollte daher die Behauptung wagen wollen, als ob die Forderungen der Obrigkeit mit den Forderungen der Religion in Widerspruch kommen könnten? Oder sollten vielleicht die Forderungen der Obrigkeit von Steuern und Abgaben etwas seyn, das sich mit der Religion nicht vertrüge? aber wenn die Obrigkeit ihre wohlthuende Absicht erreichen soll, muß ihr nicht auch das Recht zu den nöthigen Mitteln zu stehen, die ihr auch die Religion nicht absprechen kann?

Ja, ich setze hinzu: die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit können mit den Forderungen der Religion so wenig in Widerspruch kommen, daß sie vielmehr das Beste der Religion befördern werden. Es ist wahr, daß der noch kein sittlich tugendhafter Mensch ist, der unter der Aufsicht der Obrigkeit (was der Apostel an die Römer 13 selbst tadelt) das Gute blos der Belohnung wegen thut, das Böse blos der Strafe wegen unterläßt. Aber — für das

Ganze

Ganze genommen ist es ja doch ungleich besser, wenn das Gute auch aus minder guten Absichten vollbracht, und das Böse auch aus minder guten Absichten unterlassen wird; als wenn geradezu das Gegentheil davon geschähe. Denn nebst dem, daß auch auf eine solche Art die äussere Wohlfahrt befördert wird, werden nicht eben dadurch, wenn die Obrigkeit durch Strenge böse Handlungen verhindert, — viele böse Exempel und Aergernisse beyseitiget, die Andern wieder zum Anstoß, zum Falle gewesen seyn würden? wird nicht eben dadurch, wenn die Obrigkeit eine sich auszeichnend gute Handlung öffentlich belohnet, das Gute öffentlich als recht und gut erkläret? oder wenn eine böse Handlung bestrafet wird, das Böse als verabscheuungswürdig vorgestellet? — Gelingt es nur einmahl der Obrigkeit, äußerliche gute Ordnung herzustellen; so wird eine solche Ordnung, wo das nicht schon der Fall ist, von selbst auch auf das Innere übergehen; und so durch die Obrigkeit das Beste der Religion selbst, die im Inneren ihren Sitz hat, befördert werden. Ein weiser Regent, sagt die Schrift, ist streng, und wo eine verständige Obrigkeit ist, da gehet es ordentlich zu. Syr. 10, 1.

Endlich, wer unter uns weiß es nicht, wie viel eine fromme, gewißenhafte und christlichgesinnte Obrigkeit auch sonst noch zum Besten der Religion thun kann? Wenn z. B. ein Regent die Gelegenheiten zum öffentlichen Unterricht, zur gemeinschäftlichen Erbauung vervielfältiget; wenn er für Priesterhäuser und Schulen sorget, wenn er vielleicht selbst eine zweckmäßigere, dem Geiste des Zeitalters etwas mehr entsprechende kirchliche Gottesverehrung mit herbeyführen hilft — was kann da offenbarer seyn, als daß eine solche

 Obrig-

Obrigkeit, ein solcher Regent das Beste der Religion thätig beförderte. Zwar steht es dem Regenten nicht zu, in kirchlichen Angelegenheiten für sich etwas zu entscheiden; aber zustehet dem Regenten allerdings ein Theil der Aufsicht über die äussere Kirchenzucht, vermög welchem Rechte er immer Mittel und Gelegenheit finden wird, auch in religiöser Hinsicht ein Beförderer zum Guten zu werden.

II.

Sind wir daher — wir kommen jetzt zur Anwendung — sind wir von der Wahrheit überzeugt, daß die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit mit den Forderungen der Religion nicht in Widerspruch kommen können; so wollen wir auch bey uns selbst einer solchen verführerischen Vorstellung nie Gehör geben, als ob es oft etwas unmögliches wäre, Gott und der Obrigkeit zugleich Genüge zu thun. Traurig genug, daß es schon so manche schwärmerisch-boshafte Religionsheuchler gegeben hat, die unter dem Vorwande, daß man Gott und den Menschen nicht zugleich gehorsam seyn könne, ihrer rechtmäßigen Obrigkeit den Gehorsam aufgesaget, wider sie die Waffen ergriffen, und so über ein ganzes Land unsägliches Elend verbreitet haben. Sie mögen freylich einen solchen Vorwand aus der Apostelgeschichte genommen haben; aber es war auch nur ein Vorwand; denn wenn Petrus und Johannes (4) der römischen Obrigkeit dort die Vorstellung thun: Urtheilet selbst, ob es vor Gott recht sey, daß wir euch mehr denn Gott gehorchen sollen? so sagten sie das darum, weil man von ihnen forderte, daß sie den wahren Gott nicht weiter bekennen, verkündigen sollten, worin sie denn freylich nicht gehorchen konnten.

konnten. Wir — wollen diesen geheiligten Ausspruch nie auf eine so gotteslästerische Art mißbrauchen, wie es schon so oft geschehen ist.

Vielmehr wollen wir es uns gesagt seyn laßen, daß wir gerade dadurch, wenn wir uns der gesetzmäßigen Obrigkeit unterwerfen, die Forderungen der Religion selbst befolgen. Denn wenn die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit und die Forderungen der Religion auf dasselbe Ziel hinführen; wenn es die Urkunden unserer Religion laut betheuern, daß Röm. 13.) keine Obrigkeit als von Gott ist: was kann deutlicher seyn, als daß Gehorsam gegen die Obrigkeit Gehorsam gegen die Religion selbst ist? Leget uns daher unsere Obrigkeit Verordnungen für unser bürgerliches Verhalten vor; fordert sie von uns Steuern und Abgaben; belegt sie uns nach den Umständen der Zeit mit mancherley nöthig befundenen Einschränkungen; so wollen wir hierin nicht blos die Anordnung eines Menschen; sondern eine Anordnung von Gott selbst anerkennen, ehren. Denn (schreibt der Apostel) wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widersetzet sich auch Gottes Anordnung.

Wir wollen uns auch hierin Christum selbst zum Muster nehmen. Er der Sohn Gottes, wenn er gleich von dieser Erde für sich nichts forderte, welche Achtung und Ehrfurcht bezeigte er überall gegen die Obrigkeit? Es war schon einige Mahle daran, daß ihn das Volk, vom Erstaunen über seine Thaten hingerissen, zum König ausrufen wollte; aber er entwich einem solchen Andringen überall, und wollte der gesetzten Obrigkeit auch nicht das Geringste von ihren Rechten entzogen

wissen. Selbst in dem Richter, der ihn auf die ungerechteste Weise zum Tod verurtheilet, erkennt er die Gewalt, die er hat, als eine Gewalt von Gott; du hättest, spricht er zu ihm, keine Gewalt, wenn sie dir nicht von oben wäre gegeben worden. Und so hat denn der Göttliche überall auch selbst nach dem Grundsatze gehandelt, den er in dem heutigen Evangelium aufstellet: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Es wird sich also von uns mit Wahrheit behaupten lassen, daß wir uns auch in diesem Stücke Christum zum Muster nehmen; wenn wir, wie er, gegen die Obrigkeit überall die aufrichtigste Achtung und Ehrfurcht äußern; wenn wir uns, wie er, durchaus nichts erlauben, was sich mit unserer Ehrfurcht gegen die Obrigkeit nicht vertragen könnte. Fände ich z. B. Einen, der immer das Wort Religion im Munde führte; aber dabey wider die Obrigkeit und ihre Anordnungen schmähete, so würde ich ihn mit Recht für einen Religionsheuchler halten. Dagegen würde ich bey dem getreuen gewissenhaften Unterthane mit gleichem Rechte auch auf sein gutes Christenthum schließen können. Es gilt hier ganz sicher: Ein guter Christ ein guter Unterthan; und: ein guter Unterthan ein guter Christ;

Ich fordere meine Zuhörer jetzt noch einmal auf, den Gedanken, den wir uns heute vorgehalten haben, wohl zu Herzen zu fassen, nehmlich: daß die Forderungen einer gewissenhaften Obrigkeit mit den Forderungen der Religion nicht in Widerspruch kommen können: Ich fordere sie auf, einem Verführer, der uns auf entgegengesetzte Gedanken verleiten wollte, nie Gehör zu geben; sondern es bey sich zum festen Grundsatze zu machen, Gott selbst in der Obrigkeit

zu

zu ehren, und auch hierin Christum zum Muster zu nehmen. Du aber o Gott! stärke und befestige in uns diese Gedanken und Entschließungen. Erfülle die Obrigkeit mit deinem Geiste! mit dem Geiste der Einsicht, des Rechts und der Gewissenhaftigkeit. Erhalte und belebe in uns alle die Ueberzeugung, daß Obrigkeiten und Regenten von dir kommen, daß sie deine Stellvertretter sind. Segne den Fürsten, der uns regieret, und sein durchlauchtigstes Haus, und laß uns stets ein Volk seyn, das sich durch Gehorsam und Tugend auszeichnet. Amen.

XVII.

Predigt.

Am Feste der Geburt Mariä.

Gebohren sind wir mit Maria zur Tugend; trachten wir auch, wie sie, derselben nach?

Jakob zeugte Joseph, den Mann Mariä, von welcher gebohren ist Jesus, der dagenannt wird Christus. Math. 1, 16.

Je weiter es ein Mensch in seinem Leben auf dem Wege der Tugend gebracht hat, je mehr sein Leben ein Leben zum Segen der Menschen gewesen ist; um so mehr hat man Ursache, sich über seine Geburt zu erfreuen. Grund und Ursache genug zur Feyer des heutigen Festes! Denn, wenn wir Marien mit Recht als Muster der Tugend ehren, wodurch sie sogar würdig geworden ist, die Mutter unseres Herrn zu werden: wie sollte uns nicht schon die Erinnerung

an

an ihre Geburt eine festliche erfreuliche Erinnerung seyn? wie sollten wir uns heute nicht freuen über die Geburt Mariens, indem ja eben diese ihre Geburt als die Grundlage von allem dem Guten zu betrachten ist, das sie nachher in ihrem Leben gewirket hat? „Aber sind wir denn auf solche Art nicht alle zur Tugend gebohren" Ja, gebohren sind wir zur Tugend alle; nur wird es da darauf ankommen, daß wir unter dem göttlichen Beystande auch, wie Maria, diesem Ziele nachtrachten; daß wir dieses erhabene Ziel, wozu wir alle berufen sind, auch immer mit der Lebhaftigkeit ins Auge fassen und in demselben behalten, daß die Erreichung desselben, das Streben nach Tugend, immer unsere wichtigste Angelegenheit sey und bleibe. Und so wird es denn für das heutige Fest eine eben so schickliche als fruchtbringende Erbauung geben, wenn wir über das Ziel, wozu uns Gott berufen hat — unsern Blick auf Marien richtend — eine weitere Betrachtung anstellen. Wir legen uns den Gedanken oder die Frage zur Selbstprüfung vor: **Gebohren sind wir mit Maria zur Tugend; trachten wir auch wie sie derselben nach**

Ach! wie sehr wünschte ich, daß eine solche Prüfung für keinen unter uns beschämend ausfallen möchte; aber Geliebte! lasset uns eine solche Beschämung, wo sie trifft, nicht scheuen; sie soll eine Beschämung zum Guten seyn.

I.

So verschieden auch die Verhältnisse und Stände sind, in denen die Menschen hier gebohren werden mögen; indem der eine im Reichthum, der andere in Armuth; einige von sogenannter vornehmer, die meisten hingegen von gemeiner

Ge-

Geburt sind, und worunter bekanntlich auch Maria gehöret: so haben wir doch alle, wir mögen in was immer für Ständen gebohren seyn, das miteinander gemein, daß wir alle zur Tugend gebohren sind. Du sollst gut und tugendhaft werden, sollst als ein Mitbürger des Reiches Gottes hier nach Kräften Gutes wirken: dieß ist die Bestimmung, die jeder Mensch mit seiner Geburt von Gott erhält.

Eine Bestimmung, die sich in einem jeden Menschen um so deutlicher ausspricht, je mehr er zum Nachdenken über sich selbst gekommen ist. Denn, saget selbst, wenn wir Unrecht, Böses thun; warum können wir da mit uns selbst nicht zufrieden seyn? warum müssen wir uns da gleichsam wieder vor uns selbst anklagen? warum anders — als weil wir unserer Pflicht, unserer Bestimmung entgegen gehandelt haben? weil wir da und dort nicht so gesinnet gewesen sind, nicht so gehandelt haben, wie wir hätten gesinnet seyn und handeln sollen? So nahe liegt uns also der Beweis dafür — in unserem eignen Gewissen, daß es unsere Bestimmung sey, rechtschaffen und tugendhaft zu seyn.

Oder betrachten wir die herrlichen Anlagen selbst, wodurch wir uns über alle andere lebende Geschöpfe so weit erheben, und wodurch der Mensch erst zum Menschen wird. Der Verstand, der nicht blos das Gute, sondern Gott selbst aus seinen Werken erkennet; das Herz, das, wenn es nur nicht absichtlich verdorben worden ist, in uns so mächtig für die Tugend schlägt; der unsterbliche Geist in uns, der in dem, was vergänglich ist, keine Befriedigung findet, sondern, wenn nur die Sünde seine Kraft nicht gelähmet hat, immer höher strebt: was sagen uns diese anders, als daß unsere Be-

stim-

stimmung nicht sey irgend ein vergängliches Gut, sondern nur Tugend, die allein einen unvergänglichen ewigen Werth hat, und wodurch wir uns dem Heiligen selbst nähern?

Und wozu wäre auch unser Glaube, unser Bekenntniß zur heiligen und heiligenden Kirche, wenn wir selbst uns dadurch nicht heiligen lassen wollten? wozu der Genuß der heiligen Sakramente, wenn daraus für uns nicht neue Kraft und Stärke zum Kampf für die Tugend hervorgienge? Wohin sollen uns alle Gebethe, öffentliche Andachtsübungen, fromme Gebräuche und Ceremonien anders führen, als zu einem frommen Sinn und Wandel, wodurch wir Gott allein wohlgefallen? Seyd heilig in allem euren Wandel, denn es steht geschrieben: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig. 1. Pet 1, 15 16. Doch wozu hier Beweise für das, was ohnehin von keinem unter uns in Zweifel gezogen wird, daß wir nämlich dazu gebohren sind, daß wir gut, tugendhaft, und was eine Folge davon ist, selig werden sollen. Die Hauptfrage, die Noth thut, bleibt immer die: wie wir auch selbst dem Ziele, wozu wir berufen sind, nachtrachten? Denn leider! daß Verstand und Wille oft so sehr miteinander im Widerspruche stehen; daß der Verstand das Gute vollkommen erkennet, aber der Wille mit der Ausführung davon so weit zurück bleibt. Darum: Gebohren sind wir, wie Maria, zur Tugend.

II.

Trachten wir auch, wie sie, derselben nach?

Wenn wir das Wenige, was uns die h. Geschichtschreiber von der Mutter unseres Herrn aufgezeichnet zurückgelassen

sen haben, wie auf einen Punkt zusammenfassen: welche Liebe zum Guten, die ihre Seele durchglühet? welch ein Eifer, der sich in dem, was zur Ausrichtung des heil. Willens Gottes gehört, nie ermüden läßt, so daß unsere Kirche mit Recht jenen Ausspruch Christi im schönsten Sinne auf sie angewendet wissen will: Maria habe in ihrem ganzen Leben immer den besten Theil gewählet! Wie steht es da bey uns? Ist unser Herz, der Sitz des Guten wie des Bösen, der Tugend geheiliget? meinet es dieses Herz aufrichtig mit Gott? Lieben wir die Tugend, und in der Tugend wieder Gott selbst? Trachten wir überall zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit? So war es bey Maria; ist es so auch bey uns?

Lasset uns aber, um eine solche Selbstprüfung um so nützlicher einzuleiten, nicht blos bey dem Allgemeinen stehen bleiben, sondern die Hauptzüge ausdem Leben Mariens selbst etwas näher betrachten. Und was ists da, das uns gleich zuerst so lieblich und Ehrfurcht erweckend auffällt? Welch ein Vorbild und Muster von Unschuld! Wir sehen sie, bey dem Auftritte des Engels, gleichsam vor uns stehen die Reine; hören die Stimme der Unschuld aus ihrem Munde; sehen Unschuld und Reinigkeit auf jeder ihrer Mienen und Gebährden sich abbilden. Sieh du da besonders hin, du Jüngling und Tochter unter uns, und frage dich: ob sich auch deine Tugend durch eine solche nicht blos äussere, sondern auch innere Reinigkeit erprobe? verabscheuest du auch jede böse Begierde? fliehest du solche Gelegenheiten auch von ferne schon, von denen du fürchten müßtest, daß deine Unschuld dadurch in Gefahr kommen möchte? kämpfest, streitest du dort mit besonderer Stärke, wo du der Versuchung nicht völlig aus dem Wege treten kannst? O wenn du von dieser Seite oft so

wenig

wenig Kraft anwendest, die du in der Religion und in dir selbst finden würdest; wenn du böse Begierden nicht nur nicht scheuest, sondern sie sogar liebest, nährest und gleichsam im Herzen pflegest; wenn du gerade die Ergötzungen, die für dich am gefahrvollesten sind, am liebsten und öftesten geniessest, so daß ein solcher Genuß dir beynahe zu einem sklavischen Bedürfnisse geworden ist; wenn du anstatt der Verführung auszuweichen, derselben sogar auf halbem Wege entgegenkommest — wie steht es da mit der Tugend? Gut seyn, rechtschaffen seyn wolltest du als Jüngling und doch der Unschuld — mir schaudert, wenn ich das sage, Verführer seyn? eine gute Tochter seyn du, wenn du dir gleich selbst eingestehen mußt, daß du dem Sinne und dem Wandel nach unkeusch bist? Hinweg, hinweg um Gottes willen mit einer solchen Selbsttäuschung. Gebohren bist du mit Maria zur Tugend; aber was ist das, wenn du nicht selbst nach Tugend ringest, sondern dein Denken und Handeln nur von der Sünde ist.

Wir kennen Marien als die treueste Gefährtin dessen, den ihr Gott zugetheilet hat. Diejenigen, die unter uns im Ehestande, aber in einem unchristlichen Ehestand leben; die sich die Treue, die sie sich einander angelobet haben, nicht halten; die fast keins für das andere Sorge tragen wollen; deren Ehestand beynahe ein beständiger Stand des Streites und Zankes ist — wie können diese an Marien ernstlich denken, ohne über sich selbst tief beschämet zu werden? wie können diese auf den Nahmen Tugendhafter Anspruch machen? müssen sie nicht vergessen haben, daß ihr Streben und Trachten ein Trachten nach beyderseitiger Vervollkommnung seyn soll? Gebohren für die Tugend und den Himmel, wie trachtet ihr in eurem Ehestande darnach?

Wir kennen Marien als die sorgfältigste Mutter. Und es ist da eine wichtige Bemerkung, die uns neben dem Göttlichen auf das Menschliche so schön hinweiset, wenn es von Christo heißt, daß er an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zugenommen habe. Wie steht es mit der Kinderzucht unter uns? Wie wird für den Körper — und was das wichtigste ist, für den Geist, für die unsterbliche Seele gesorget? Worin, ihr Eltern! nehmen eure Kinder nebst dem Alter zu? ist das ein Zunehmen an Weisheit und Frömmigkeit vor Gott und den Menschen? oder gar oft nur ein offenbares Zunehmen an Leichtfertigkeit, Ausgelassenheit und Bosheit? oder, wenn ihr in dem letzten Falle vorgebet, daß ihr selbst nicht dafür könntet: ist das wahr? thut ihr wirklich alles, was von euch gefordert wird? soll gar keine Schuld auf euch fallen? Gebohren seyd ihr, ihr Eltern! für den Himmel, gebohren sind eure Kinder für den Himmel — wie trachtet ihr darnach? wie führet ihr dazu an? Ist euer Weg der himmlische Tugendweg?

Wir kennen Marien, besonders aus ihrem Benehmen gegen Elisabeth als die dienstfertige Freundinn. Wenn nun Liebe, Dienstfertigkeit, thätiges Wohlwohlen so unerläßliche Forderungen der Religion sind, daß ohne diese gar kein tugendhafter Sinn, keine Liebe zu Gott, der in den Menschen geliebet seyn will, bestehen kann: ist der Weg, den du wandelst, ein Weg der Liebe, oder etwa des Unfriedens, der Lieblosigkeit? Wenn das wäre, wie weit wärest du da von dem Reiche Gottes, worin nur Liebe und Ordnung herrschen kann, entfernet?

Oder, daß wir von dem Besonderen auch noch etwas auf das Allgemeine zurückkommen. Welch eine Hingebung in den gött-

göttlichen Willen, die wir bey Marien in allen Verhältnissen ihres Lebens gewahr werden! Sie will nichts anders, als was Gott will; Gottes Wille soll an ihr vollbracht werden, seine Dienerin will sie seyn. Findet sich diese Hingebung auch bey uns, so daß wir überall gern das wollen, was Gott will? das für das Beste, das allein Gute halten, was Gott mit und über uns zu verfügen für gut findet? Sprechen wir mit der Aufrichtigkeit wie Maria: ich bin ein Knecht, eine Magd des Herrn, mir geschehe nach seinem Willen?

Wir wissen, wie wenig auch das Leben Mariens von Bitterkeiten frey war; aber finden sie dabey überall als die muthvolle, die standhafte. Findet sich christlicher Muth, christliche Standhaftigkeit auch bey uns, wenn Augenblicke, Stunden, Tage über uns kommen, die wie eine schwere Last auf uns drücken? Sind wir bereit, der Tugend Opfer zu bringen? Hält unsere Tugend auch unter Widerwärtigkeiten, und Schmerzen die Probe aus? Ists überhaupt der Tugendsinn Mariens, der uns beseelet? Bedenken wir, daß wir, mit Maria zur Tugend gebohren, auch mit ihr derselben nachtrachten müssen?

So hätte ich denn aufgefordert durch das heutige Fest, meinen Zuhörern neuerdings eifriges Streben nach Tugend empfohlen. Wie aber, wenn eben jetzt schon der eine oder die andere unter uns den Gedanken hätte, sich bald wieder mit Dingen abzugeben, die mit den Forderungen der Tugend durchaus nicht bestehen können? Es ist nach ein Paar Tagen sogenannter Kirchtag bey uns; und wer weiß es nicht, wie dergleichen Tage so leicht im Gefolge mancherley Ausschweifungen mit sich führen? Was würde nun für den, der sich an das

jetzt

jetzt Gesagte gar nicht kehren wollte, meine Predigt seyn? was das für eine Festfeyer, wenn man etwa schon heute zu den Unordnungen, die da kommen sollen, Anstalt machen wollte? Schlechte Denkart, niedere Gewinnsucht, die um ein Paar Groschen zu verdienen, der Sünde gleichsam Tag und Nacht immer Thür und Thor offen hält! Doch ich möchte von meinen Zuhörern immer so gern das Bessere denken, hoffen. Wir wollen es heute auch zur Ehre Mariens angeloben, alles das zu fliehen, was Maria, wenn sie unter uns wäre, mit lauter Stimme tadeln, bestrafen müßte. Es soll das gegenwärtige Fest in uns allen den Entschluß wecken und zur Wirklichkeit bringen: Gebohren sind wir, wie Maria, zur Tugend; darum wollen wir auch, wie sie, derselben nachtrachten. Amen.

XVIII.

XVIII.

Predigt.

Am Feste der heil. Schutzengel.

Ueber die Worte des Herrn:

Es müssen Aergernisse kommen. Matth. 18, 7.

Daß es himmlische selige Geister gebe, die, so wie sie Gottes Diener heißen, auch zum Dienste und Schutze der Menschen bestimmet sind — der Erinnerung an diese biblische Lehre soll auch die heutige Sonntagsfeyer mit gewidmet seyn. Ich werde aber gegenwärtig diese Lehre nicht weiter auseinander setzen, sondern unser Hauptaugenmerk auf die schon genannten Worte aus dem Festtagsevangelium zu richten suchen.

Die

Die noch sehr sinnlich denkenden Jünger stritten sich unter einander: wer unter ihnen der größte im Reiche Gottes seyn würde? Darüber will sie der göttliche Meister zu recht weisen. Er stellt ein Kind in ihre Mitte, und hält ihnen die Gesinnungen der Kinder als Muster für die ihrigen vor, wobey er zugleich auf das nachdrücklichste vor Verführung der Kleinen warnet, und, wenn er über solche Verführer Wehe! ausruft, hinzusetzet:

Es müssen Aergernisse kommen.

Wie es scheint, so will man sich auch unter uns öfters auf diesen Ausspruch Christi berufen: man klaget über die arge Welt, über den Verfall der Sitten, der Religion, über die häufigen Aergernisse, die von Tag zu Tag immer weiter um sich greifen; und man setzet alsdann hinzu: „aber es müssen ja, wie es Christus der Herr schon vorausgesaget, Aergernisse kommen." Aber was soll da mit diesen Worten, wenn man sie so dem göttlichen Lehrer nachspricht, gemeint seyn? Soll es Gott selbst so haben wollen, daß es in der Welt Aergernisse gebe? Sollen die Aergernisse, die Menschen möchten sich übrigens wie immer benehmen, wirklich etwas unumgänglich nothwendiges seyn? — Wie oft mag es geschehen, daß diesen Worten „es müßen Aergernisse kommen" ein ganz verkehrter Sinn untergelegt wird? wie oft, daß sie zur Beschönigung des Leichtsinnes, der Lasterhaftigkeit, oder auch zur Verwirrung der Kleinmüthigen gemißbrauchet werden? Wir wollen daher heute recht absichtlich dabey verweilen, daß wir uns über die angeführten Worte Christi aus dem Festtagsevangelium wohl zu verständigen suchen.

Es müssen Aergernisse kommen.

Dabey wird es vorzüglich darauf ankommen, daß wir wohl überlegen; 1) was hier Gott nicht zu Schuld geleget werden darf; woher 2) die Aergernisse kommen, und 3) was dabey unsere Pflicht sey.

I.

Vor allem muß, wenn Christus in dem vorgelesenen Evangelium sagt: es müssen Aergernisse kommen, wohl bedacht werden, daß diese Worte keineswegs so genommen werden können: als ob Gott das Böse, die Aergernisse in der Welt wolle, bewirke. Wie könnte Gott das wollen? wie könnte er — der Heiligste, der uns überall zur Tugend und zu einem immerwährenden Fortschreiten in derselben auffordert; der da will, daß wir heilig werden sollen, wie er heilig ist — wie könnte er zugleich das Böse in und unter uns bewirken? Was für widersprechende, die Gottheit selbst vernichtende Begriffe müßte man sich von Gott machen, wenn man ihn für den Urheber des Bösen und der Aergernisse in der Welt halten wollte? Niemand sage, wenn er versuchet wird, daß er von Gott versuchet werde. Denn Gott ist kein Versucher zum Bösen, er versuchet Niemanden. Jakob. 1, 13. Es hat hier, damit wir uns zu unserer Absicht auf ein evangelisches Gleichniß berufen, und worauf wir auch nachher nocheinmahl zurückkommen werden, es hat hier mit Gott dieselbe Bewandniß, wie mit dem Hausvater bey Matth. 13., der einen Acker hat. Es zeigt sich dort auf seinem Acker unter dem guten Waizen mancherley Unkraut; aber der Hausvater selbst ist dabey ohne alle Schuld.

Aber eben so wenig dürfen die Worte: es müssen Aergernisse kommen, so gedeutet werden; als ob wir dem Bösen, dem Aergernisse nicht widerstehen könnten. Denn, wie könnte uns Gott zur Heiligkeit berufen haben; wenn es von unserer Seite gar nicht möglich wäre, Ihm dem Urbilde aller Heiligkeit durch Heiligung unseres Willens immer ähnlicher zu werden? wie könnte die Schrift an so unzahlbaren Stellen von uns verlangen, daß wir uns der Welt (Röm. 12, 2) nicht gleichstellen, sie nicht (1 B. Joh. 2, 15) lieben, uns nicht vom Bösen überwindeu lassen, sondern dasselbe (Röm. 12, 21.) überwinden sollen; wenn es für uns eine nicht abzuwendende Nothwendigkeit wäre, uns der Welt gleichzustellen, sie mit allem, wie wir sie finden, zu lieben, und uns vom Bösen überwinden zu lassen? Und Gottlob! daß es nie, auch nicht in den verdorbensten Zeiten, an solchen Männern gefehlet hat, die nicht durch ihr Beyspiel bewiesen hätten, daß der Mensch auch mitten im Stromme von Aergernissen nicht nothwendig von demselben mit fortgerissen werden müsse. Wie groß und allgemein mag z. B. das Verderben gewesen seyn, wovon im ersten Buche Mos. 6. die Rede ist! Da war nach dem Ausdrucke der Schrift alles von dem rechten Wege abgewichen; da war weder Menschen- noch Gottesfurcht mehr anzutreffen; da hatte das Verderben, die überhand genommene Lasterhaftigkeit den höchsten Grad erreichet. Und doch fand sich unter solchen Zeitgenoßen ein Noe, der sich bey dem Verderbniße der Zeit rein erhalten hatte, und von dem es heißt: daß er ein gerechter Mann und vollkommen in seinem Geschlechte war, und daß er ein göttliches Leben führte. Um wie wenig geringer mag das Verderbniß der Sitten zu den Zeiten Christi gewesen seyn;

aber

fanden sich dem ungeachtet nicht viele, z. B. die von Christe zur Verkündigung des Evangeliums Auserlesene, die für sich an dem Verderbniße der Zeit keinen Theil genommen hatten? Ja, was sagen uns die Beyspiele aller derer, die wir jetzt als Heilige im Himmel ehren, anders, als daß wir dem Bösen, der Verführung in der Welt widerstehen können und sollen? — Natürlich kommen wir jetzt auf die Frage: wenn Gott selbst an den Aergernißen der Welt sogar keine Schuld hat, und wenn auch der Mensch dem Aergerniße widerstehen kann und soll; woher dem ungeachtet so viele Aergerniße?

II.

Der Ursachen, warum es in der Welt so viele Aergerniße giebt, sind mancherley. Wir wollen uns die Hauptquellen davon anzugeben suchen, unter denen wir zuerst die Sorglosigkeit der Menschen nennen müssen. Als die Leute schliefen, heißt es in dem schon nachgewiesenen Gleichniße, kam der Feind, und saete Unkraut unter den Waizen. Ein solches Schlafen, Sorglosseyn ist also eine der Hauptquellen der häufigen Aergerniße in der Welt. Wenn die Menschen so wenig auf sich selbst Acht haben, leichtsinnig fortleben, die Erinnerung an ihre Pflicht ihre letzte Sorge seyn lassen; was mag auf einem solchen Grund und Boden anders zum Vorschein kommen, als Aergernisse? Oder, damit wir lieber einige Beyspiele wählen: führen Eltern über ihre Kinder eine schlechte Aufsicht, und lassen ihnen alles angehen; tritt die heranwachsende Jugend ganz unvorbereitet in die Welt hinein; ist das Beyspiel der Erwachsenen, die sie umgeben, mehr zum Bösen anlockend als davon abhal-

haltend — was mag da anders zu erwarten seyn, als Aergerniße? Die leichtsinnigen Eltern und Erwachsenen geben Aergerniß der Jugend, und die geärgerte Jugend wird wieder andern zum Aergerniß.

Eine andere Ursache von den vielen Aergernißen ist überhaupt die Schwäche des Menschen. Der Apostel beschreibt uns Röm. 7, 19. diese Schwäche, wenn er dort den Menschen mit sich selbst im Kampfe begriffen also sprechen läßt: Das Gute, das ich will, thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Wer seine Sinnlichkeit nicht im Zanme halten, sie nicht dem Gesetze des Geistes zu unterwerfen weiß; bey dem kann es wieder nicht anders kommen, als daß er oft, bald mehr bald weniger, Aergerniß geben wird. Der Mensch von einem weichen Herzen verfällt leicht in Unreinigkeit; der empfindlich Beleidigte rächet sich wieder an seinem Feinde — warum? weil sie über sich selbst nicht so viel Kraft gewinnen mögen, den Reitzungen der Sinnlichkeit thätigen Widerstand zu leisten. Eine solche Schwäche findet sich in einem gewissen Maße bey jedem Menschen, wenn man gleich darum, wie schon bemerket worden, keineswegs behaupten kann, als ob sich der Mensch dadurch zum Sündigen genöthiget fände.

Unterdessen möchte es wohl sehr zu wünschen seyn, daß alle Vergehungen blos Folgen der menschlichen Schwäche und Sorglosigkeit wären; aber leider ist es auch die Bosheit, die Aergerniß giebt. Wer einmahl von dem Wege der Tugend schon etwas weit abgekommen ist, der wird gar bald dahin kommen, daß er auch mit völligem Wissen und Willen Böses thue. Er wird es sich vielleicht selbst nicht abzuläugnen

ver-

vermögen, daß seine Gesinnung eine pflichtwidrige, verdammungswürdige Gesinnung sey; aber er wird bey allen dem fortfahren, sie in seinem Herzen zu nähren, und auch so zu handeln, wie ihn sein verdorbener Sinn handeln heißt. Ja, er wird wohl gar auf seinem Lasterwege absichtlich darauf ausgehen, auch andere zu Mitgenoßen seiner Laster zu machen, das Reich der Sünde zu mehren. Es wird ihm nicht genug seyn, daß er als ein Unreiner alle Scham abgeleget hat, daß er als ein Unmäßiger alle Schranken der Ordnung und Mäßigkeit übertritt, daß er als ein Ungerechter die natürlichsten Gesetze der Gerechtigkeit mit Füssen tritt; sondern er wird es recht geflißentlich darauf anlegen, die Zahl der Unreinen, Unmäßigen, Ungerechten um sich herum zu vermehren.

Wahr bleibt es dabey immer, daß auch die Aergerniße in der Welt zu etwas gut sind, nämlich zur Prüfung und Bewährung der Frommen. Denn wo werden wir der Tugend einen größeren Werth beylegen; dort, wo sie eben mit keinem beträchtlichen Hinderniße zu kämpfen, oder dort, wie sie einen harten Kampf zu kämpfen hatte, und ihn auch glücklich errungen hat? Immerhin wird die pflichtmäßige Gesinnung und Handlung auch dort, wo sie wenig angefochten wurde, wahre Tugend seyn; aber ihr Werth wird um so höher steigen, je mehr dafür aufgeopfert werden mußte. Die Unschuld, die sich um keinen Preis auch zu der geringsten Leichtfertigkeit verstehen mag; die Mäßigkeit, die wo alles schwelgt, in der schönen Ordnung bleibt; die Gerechtigkeit, die lieber darben, als die Hand nach einem fremden Heller ausstrecken will — wie erhaben, himmlisch erscheinet uns eine solche Tugend? Gleichwie das Gold durch

das Feuer geprüfet wird, so werden die Menschen, die Gott fürchten, durch Trübsale bewährt. Ekkles. 2, 5. Aber es ist Zeit, daß ich auch noch darauf hinweise, wozu eigentlich das bisher Angeführte hier gesagt seyn soll.

III.

Werden in der Welt immer Aergerniße seyn; so sollen wir auch jederzeit davor wohl auf unserer Hut seyn. Denn wenn unsere Tugend hier stets mancherley Gefahren ausgesetzet bleibt; wenn wir innere und äußere Feinde zu bekämpfen haben; wenn es der Veranlassung zum Aergerniß in der Welt überall giebt — was kann natürlicher, einleuchtender seyn, als daß wir uns vor der Aergernissen der Welt fürchten, vor ihnen wohl auf unserer Hut seyn sollen? Wachet, sagt Christus Math. 26, 41., und bethet, daß ihr nicht in Versuchung fallet; der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Und da würde es denn sehr dienlich seyn, wenn wir uns öfters z. B. bey unserm Morgengebethe jene Gefahren ins besondere namhaft machen wollten, die unserer Tugend am meisten drohen. Der Hausvater, der Jüngling, der Dienstboth — ein jeder, wessen Standes und Berufes er sey, möchte es sich da gleichsam selbst abfragen: von welcher Seite er am schwächesten sey? auf was für Versuchungen, Aergerniße er etwa den Tag hindurch am ersten stoßen möchte? wie er sich davor hüten wolle? Doch soll eine solche Furcht vor den Aergernißen in der Welt nicht in Aengstlichkeit ausarten

Aengstlichkeit taugt in keinem Stücke etwas. Und so würde auch eine solche Aengstlichkeit vor den Aergernissen der Welt unserer Tugend nur hinderlich werden, indem sie schon vor der Zeit unsere Kräfte zum Kampfe für die Tugend abspannen, und für die Zeit der Versuchung selbst uns um die nöthige Besonnenheit bringen würde. Thun wir redlich das Unsere, so wissen wir ja, daß wir uns eben dessen zu erfreuen haben, was der göttliche Geist zum Apostel Paulus sagt: Laß dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. 2 Korinth. 12, 9. Kurz: wir sollen von der einen Seite so vorsichtig seyn, als ob wir mit jedem Schritte unseres Lebens auf Versuchungen und Aergerniße stießen; dabey aber auch wieder so getrost und ruhig, als ob wir gar nichts zu besorgen hätten.

Wir wissen uns also jetzt hinlänglich darüber Bescheid zu geben, was es im Evangelium heiße: Es müssen Aergerniße kommen. Es können diese Worte nicht so verstanden werden; als ob Gott die Aergergerniße in der Welt wolle, bewirke; auch nicht, als ob der Mensch den Aergernissen nicht ausweichen, widerstehen könnte. Sondern daß die Aergerniße kommen her von der Schwäche, Sorglosigkeit und Bosheit der Menschen; auch mögen sie zur Prüfung und Bewährung der Frommen heilsam werden. Darum sollen wir uns vor ihnen fürchten; aber nicht davor zagen. — Hüten wir uns von den Aergernissen der Welt, kämpfen wir dagegen ritterlich; dann wird uns Gott gewiß mächtig schützen und es an uns wahr werden lassen, wie es in dem 90 Psalm heißt: Es wird dir kein Uebel begegnen und

und keine Plage wird zu deiner Hütte sich nahen. Denn er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren. Sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Amen.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kapler, Lorenz,

Kurze Volkspredigten zur Beförderung einer reinen Glaubens- und Sittenlehre ... besonders den Freunden und Abnehmern des kleinen Magazins für katholische Religionslehrer gewidmet
Bd.: 3

Landshut (1805)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hom.517(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11099894-6